

Herrn verordneten Directen und Freunde

dem Professor Kühn,

in Auftrag.

MITTELALTERLICHE
BACKSTEINBAUTEN MITTELPOMMERNS

VON DER PEENE BIS ZUR REGA.

IM AUFTRAGE DER
GESELLSCHAFT FÜR POMMERSCHE GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE ZU STETTIN
IN WORT UND BILD GESCHILDERT

VON

HANS LUTSCH,
KÖNIGLICHEM REGIERUNGS-BAUMEISTER.

MIT XV KUPFERTAFELN UND 107 HOLZSCHNITTEN.



ERWEITERTER SONDERABDRUCK AUS DEN JAHRGÄNGEN XXXIII—XXXX DER ZEITSCHRIFT FÜR BAUWESEN.

BERLIN 1890.
VERLAG VON ERNST & KORN
WILH. ERNST.

2° 2643



MITTELALTERLICHE
BACKSTEINBAUTEN MITTELPOMMERNS

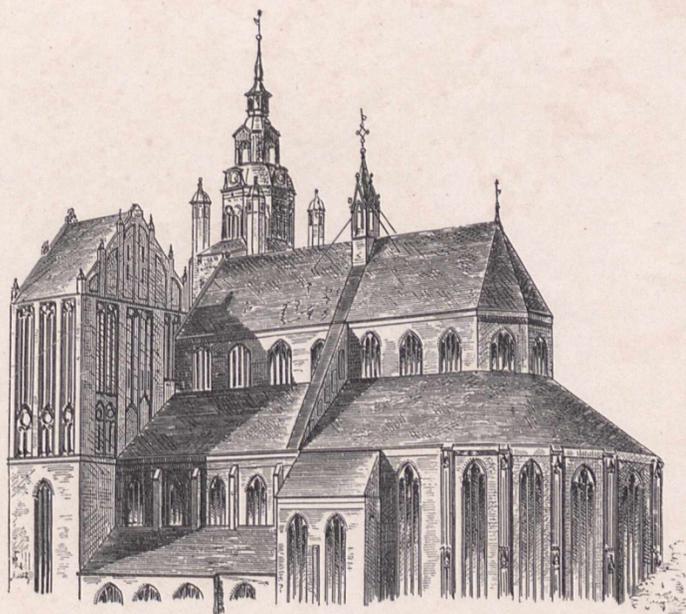
VON DER PEENE BIS ZUR REGA.

IM AUFTRAGE DER
GESELLSCHAFT FÜR POMMERSCHE GESCHICHTE UND ALTERTHUMSKUNDE ZU STETTIN
IN WORT UND BILD GESCHILDERT

VON

HANS LUTSCH,
KÖNIGLICHEM REGIERUNGS-BAUMEISTER.

MIT XV KUPFERTAFELN UND 107 HOLZSCHNITTEN.



ERWEITERTER SONDERABDRUCK AUS DEN JAHRGÄNGEN XXXIII—XXXX DER ZEITSCHRIFT FÜR BAUWESEN.

BERLIN 1890.
VERLAG VON ERNST & KORN
WILH. ERNST.



Alle Rechte vorbehalten.

Biblioteka i Ośrodek Informacji
Instytutu Historii i Kultury
Sztuki i Techniki
BI-12

585 ew

Vorwort.

Von den sonnigen Fluren Italiens verweist Victor Hehn den Naturfreund allen Ernstes und in erster Linie an die Küste Rügens, wo das Meer, von weißen Segeln belebt, mit seiner wunderbaren Beleuchtung herüber blaut. Und wer Stimmungsbilder kennen lernen will, findet weiter auch gegen Osten bis hin zu den einsamen Buchenwäldern und knorrigen Eichenhainen Hinterpommerns mit den schillernden Seen und den durch blumige Wiesen sich windenden Bächen für Auge und Herz reiche Ausbeute. Biedere Menschen, urwüchsig, ausdauernd, ebenso stark im Empfinden, wie karg im Ausdruck der Empfindung, bewohnen diese Striche; lebt doch auch hier das Märchen und die Sage der Vorzeit wie nur anderwärts im deutschen Reiche.

Aber auch an den sichtbaren Schöpfungen der Bewohner findet hier der Kunst- und Alterthumsfreund Anregung und Genuß, so paradox diese Behauptung auf den ersten Blick scheinen mag: so träumt man im Süden und Westen Deutschlands in der Annahme, daß der dreißigjährige Krieg und die nachfolgenden Streifzüge dem an sich schon schwachen Reize der Kunstblüthe vollends den Garaus gemacht hätten.

Daß dies Vorurtheil nicht stichhaltig ist, beweisen die vorliegenden Blätter. Zwar sind die dargestellten Bauten nur bescheiden, den maßvollen Bedürfnissen eines Colonistenlandes angepaßt, aber immerhin der Betrachtung nicht unwerth. Der Stoff zu Bild und Wort wurde gesammelt auf einer durch die Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde zu Stettin im Jahre 1882 veranlafsten Sommerstudienfahrt des Verfassers und erscheint nun als Erweiterung von Einzelaufsätzen aus der Zeitschrift für Bauwesen auf vielfachen Wunsch als Sonderausgabe. Zunächst bestimmt, den Denkmälern Freunde zuzuführen, sind die Bauwerke nach kunst- und culturgeschichtlichen, archäologischen und constructiven Gesichtspunkten gewürdigt; wirken sie weiter noch befruchtend auf den ausübenden Künstler, was, wie ich mir nicht verhehle, bei der Schwierigkeit, Backsteinformen in ästhetisch- und constructiv-richtiger Weise weiter zu bilden, nicht eben häufig vorkommen kann, so wird die mit Ernst und Liebe unternommene Arbeit mehr als belohnt sein.

Schließlich bleibt mir die angenehme Pflicht, den Landsleuten, die mir bei der Arbeit behülflich waren, in erster Reihe Herrn Gymnasialdirector Professor Lemecke, dem Vorsitzenden der genannten Gesellschaft, dann den Fachgenossen, deren Vorarbeiten ich benutzen durfte und der Leitung der Zeitschrift für Bauwesen, insbesondere den Herren Geheimen Baurath von Tiedemann und Baurath Hofsfeld, die an der Wiege der Veröffentlichung gestanden haben, sowie der Verlagshandlung, die weder Mühe noch Kosten gescheut hat, um das Werk würdig auszustatten, meinen verbindlichsten Dank auszusprechen.

Breslau, im Frühjahr 1890.

Hans Lutsch.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite	Tafel
Vorwort	III	
Inhaltsverzeichnis	IV	
I. Domkirche in Cammin Baugeschichte. — Baubeschreibung. — Der Kreuzgang.	1	I, II.
II. Klosterkirche in Colbatz Baugeschichte. — Baubeschreibung. — Nebenbauten.	8	III — V.
III. Klosterkirche St. Johannes in Stettin	12	VI, IX.
IV. Kleinere Klosterkirchen Nonnenkirche in Verchen bei Demmin. — Nonnenkirche in Altstadt- Pyritz. — Mönchskirche in Jasenitz bei Stettin.	14	VII.
V. Städtische Pfarrkirchen in Vorpommern	15	VII.
VI. Pfarrkirchen in Greifenberg i/P. und Treptow a/R.	17	VIII.
VII. Dorfkirchen und Capellen	18	IX.
VIII. Marienkirche in Stargard und ihre Ableitungen Jacobikirche in Stettin. — Marienkirche in Stettin. — Peter- und Paulskirche in Stettin. — Stephanskirche in Gartz a/O. — Johannes- kirche in Stargard. — Stadtkirche in Freienwalde i/P. — Stadtkirche in Massow bei Stargard. — Katharinenkirche in Golnow. — Stadt- kirche in Pölitz bei Stettin. — Dorfkirche in Zarben bei Treptow a/R.	20	X — XII.
IX. Wehrbauten Mauern, Wälle, Gräben. — Thürme und Wickhäuser. — Thorburgen. — Vorthore. — Landwehren. — Umgestaltung und Erweiterung der Wehrbauten infolge der Erfindung der Feuerwaffen. — Nachrichten über die Entstehungszeit der mittelalterlichen Wehrbauten.	27	XIII — XV.
X. Wohnhäuser	39	VIII.
XI. Zeittafel	40	
XII. Ortsverzeichnis	44	

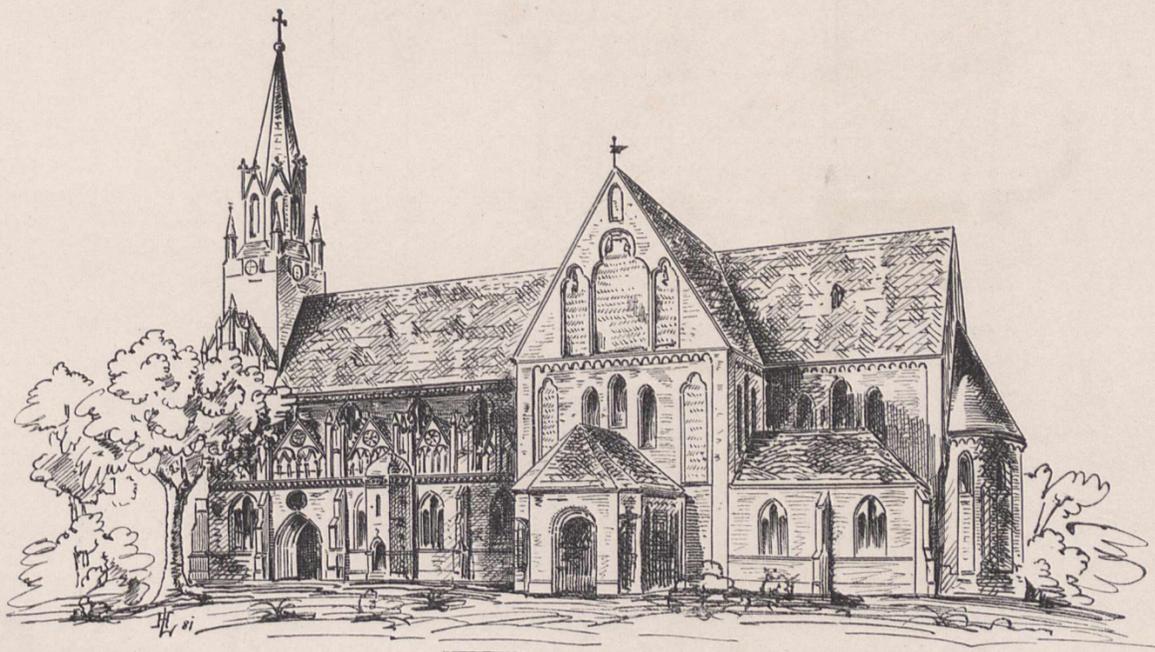
I. Domkirche in Cammin.

Hierzu Tafel I und II.

Baugeschichte.

Stromabwärts von der Hauptstadt Pommerns gleitet das Dampfboot auf dem glatten Spiegel der majestätisch-würdevoll vorüberfließenden Oder, vorbei an dem aufragenden linken Ufer mit seinen ausgedehnten Fabriken und weltberühmten Werften, dann hinausgehend an freundlich bewaldeten Hügeln, welche später,

wo der Strom in das breite Papenwasser taucht, mit üppigen Wiesen wechseln; diese, die auf der rechten Seite schon lange oberhalb Stettins beginnen, verlieren sich dann unterhalb des Feuerschiffs in das dem Schiffer verhafste, im Sturme von kurzen Wellen gepeitschte Haff. Dreht weiter nach einstündiger Fahrt der Bug seitwärts ab von der Richtung der Swine und den her-



Ansicht des Domes von Südosten.

überwinkenden, mit düsterem Nadelholz bestandenen Kreidefelsen Lebbins nach Steuerbord, so liegt nach kurzer Reise auf der Diewenow, aufsteigend von der seichten Fahrinne auf niedrigen Sandhügeln das Städtchen Wollin¹⁾ auf der gleichnamigen Insel vor unsern Augen. Wer ahnt in dem schlichten Fischerorte das in der nordischen Sage hochberühmte Jomsburg oder, wie es infolge unrichtiger Lesung lange genannt wurde, Vineta, den Ausgangspunkt kühner Abenteurer-Züge, später unternehmungslustiger Handelsfahrten, zur Zeit Adams von Bremen, den bedeutendsten Stapelplatz an den Küsten der Ostsee. Der alte Glanz bestand noch, als 1124 Bischof Otto von Bamberg, herbeigerufen von den bereits zum Christenthum bekehrten Polen, dem hier ansässigen Slavenvolke, das sich nach dem Meere, an dessen Gestade es wohnte, po-more ‚Pommern‘ nannte, hier das Evangelium verkündete. Nach glücklichem Erfolge in Stettin gründete Otto wie dort so hier zwei Kirchen, in beiden Orten nach den Heiligen

1) Kratz, Die Städte der Provinz Pommern (Regesten). Mit Einleitung und Vorwort von Klempin. Berlin, 1865. S. 548 bis 557.

St. Adalbert¹⁾ und St. Peter genannt, die nach Landessitte aus Holz²⁾ erbaut wurden. Und Herzog Wartislaw I. erhob Wollin ‚quia haec civitas in mediatullo sita est Pomeraniae‘ zum Sitz des neugegründeten Bisthums, das dann Papst Innocenz II. im Jahre 1140 bestätigte.

Wiederholt aber wurde die Stadt, wo reiche Beute dem Sieger winkte, von den Dänen zerstört. Als dann um 1170 die

1) Compatriot in Wollin war Wenzel (Ebbonis vita Ottonis II, 15 bei Pertz, Monumenta Germ., Script. Tom. XII, 853); beide Peterskirchen lagen vor der Stadt. Die Bischofskirche zu St. Adalbert bestand aus festem Balkenwerk (lignorum tabulatum); das ‚sanctuarium‘ hatte sogar nur ein Rohrdach mit darunter ausgespannter Leinwand (Ebbo III, 1 a. a. O. S. 859). Auch der 1163 von Heinrich dem Löwen erbaute Dom in Lübeck bestand aus Holz. Pommersches Urkundenbuch von Klempin und Prümers (I, Regesten bis 1253. Stettin, 1868. — II, 1, Urkunden bis 1278. Stettin, 1885. II, 2, 1278 bis 1286. Stettin, 1885. III, 1, 1287 bis 1295). I, Nr. 51. Zu den Holzkirchen gehörte auch die vom Dänenkönig Waldemar dem Großen 1168 auf Rügen an Stelle von Swantewit's Tempel errichtete (Baltische Studien 1879, S. 80).

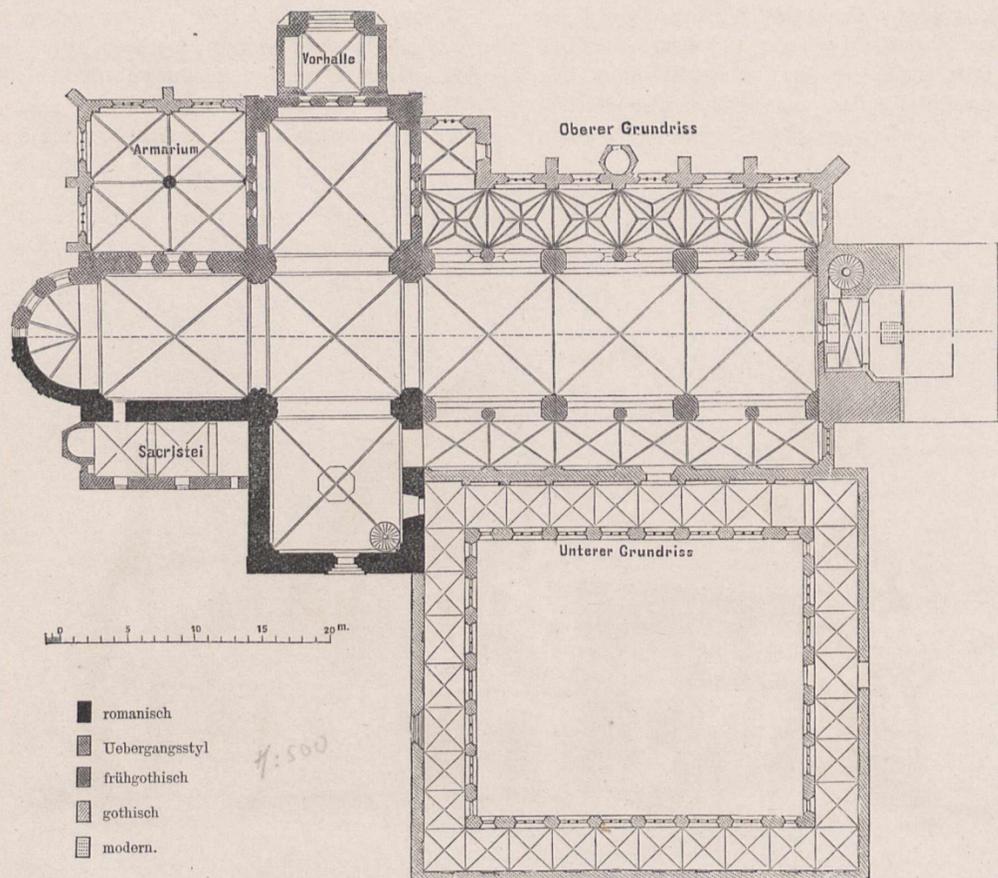
2) Lutsch, Wanderungen durch Ost-Deutschland zur Erforschung volksthümlicher Bauweise. Berlin, 1888. S. 43 ff.

Umgegend wieder von ihnen verheert ward und als im Jahre 1176 König Waldemar von neuem gegen die Stadt anrückte, so berichtet der dänische Geschichtsschreiber Saxo Grammaticus, flohen die Einwohner nach Cammin,¹⁾ einer der Hauptburgen auf dem rechten Ufer der Diewenow, zwei Meilen unterhalb Wollins, wo ein Kastellan hauste und auch der Herzog seine Hofhaltung hatte. Hier prallte 1170 der feindliche Angriff ab, sodafs man auch 1176 die Burg nicht zu berennen wagte. So wird Cammin denn auch urkundlich im Vergleich mit Wollin als sicherer²⁾ und volkreicher genannt; es scheint, als habe die auch heute noch nicht schiffbare Mündung des östlichen Oderarmes den Völkern die Zufahrt von der See her versperrt, von der die Stadt nur durch den binnensee-artigen Bodden getrennt ist.

Auch hier hatte Bischof Otto gepredigt und ein Kirchlein aus Baumzweigen zusammengefügt, wie sein Biograph Ebbo erzählt, dazu Bücher, priesterliche Kleidung, auch einen silbernen Kelch und die sonstigen Geräthe beschafft wie bei allen von ihm in Pommern gegründeten Kirchen, und einen der ihn begleitenden Priester eingesetzt als Lehrer des Volks und Vorsteher des Gotteshauses. So berichtet es uns sein Biograph aus Kloster Priefling.

Ob das Kirchlein an der Stelle des heutigen Domes, also in der Nähe der Herzogsburg stand oder ein Vorläufer der höher über dem Bodden aufragenden Marienkirche war, läfst sich nicht entscheiden. Die Thomas Kanzowsche Chronik¹⁾ von Pommern weifs zu erzählen, dafs Otto einen Götzentempel²⁾ zur Kirche umwandelte. Unwahrscheinlich ist der Bericht Ebbos von zwei Kirchen; der Prieflinger Mönch und Herbord kennen nur eine Basilica; Ebbos Bericht aber über die erste Reise Ottos, die er im zweiten Buche erzählt, ist überhaupt sehr unzuverlässig.³⁾

Infolge dieser Einfälle wurde auch der Bischofssitz von Wollin nach Cammin verlegt, nach dessen Kathedrale sich der Bischof seit etwa 1182 Caminensis episcopus nannte;⁴⁾ die Verlegung bestätigte 1188 Papst Clemens III., eben mit der Begründung, dafs Cammin populosior et securior sei.⁵⁾ Ein fester Zeitpunkt läfst sich für den Vorgang nicht angeben, doch ist für die Erbauung der Kathedralkirche eine annähernd genaue Ermittlung möglich, in erster Linie durch eine Urkunde des Bischofs Conrad I. von Pommern vom 15. August 1176.⁶⁾ In dieser bezeugte er, dafs er 1176 zufällig (forte) nach Cammin gekommen sei, um dort das Fest Mariae Himmelfahrt zu feiern, in Gegenwart des



ebenfalls anwesenden Landesherrn Casimir, seiner Barone und zweier Ordensleute, die durch seine Hand zu Aebten geweiht werden sollten, der Herren Helwich, (designirten) Abtes von Stolp und Eberhard, Abtes von Colbatz. Nach Beendigung der Messe und Weihe der Aebte habe Casimir dem Abte Eberhard das Dorf Prilup durch des Bischofs Hand im Angesichte seiner Kirche (in conspectu ecclesie nostre) geschenkt, beziehungsweise die bereits in Colbatz vor den Mönchen in deren Kloster gemachte Schenkung vor dem Klerus, dem Volke und vielen fürstlichen Männern bestätigt. Der Ausdruck ‚in conspectu ecclesie nostre‘ bezeugt, dafs Cammin damals entweder schon Bischofssitz war oder doch wenigstens dazu bestimmt war, wenn man das ‚forte deveni in Camyn‘ als Beweis für die Thatsache ins Treffen führen will, dafs Bischof Konrad seinen Wohnsitz thatsächlich noch nicht nach Cammin verlegt hätte, er bezeugt zweifellos das Vorhandensein einer Bischofskirche, mochte sie auch eben nur in Angriff

genommen sein. Die Urkunde selbst aber wird nicht, wie so häufig in der Kirche, sondern in conspectu ecclesie ausgestellt. Immerhin ist nicht in Abrede zu stellen, dafs der Ausdruck ‚forte‘ mit einer gewissen Fahrlässigkeit gebraucht ist; denn die Weihe mehrerer Aebte und dann wohl auch die Anwesenheit des Herzogs, der damals oft und viel im Lande umherreiste — er hatte auch im heutigen Vorpommern eine Residenz, Demmin — beruhte doch auf längere Zeit zuvor gepflogenen Verhandlungen, sodafs die zufällige Ankunft unwahrscheinlich ist. Diese ecclesia Caminensis nun, die Kathedrale, hatte Casimir, Herzog der Slaven, zu Ehren unsers Herren Jesu Christi, der Jungfrau und Johannes des Täufers gegründet, auch bei ihr Kanoniker angestellt. Das

1) Zwei Bände, herausgegeben von Kosegarten. Greifswald, 1816/17.

2) Vgl. Otte, Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie⁶ I, 17, Anm. 1.

3) H. v. Zittwitz, die drei Biographien Ottos nach ihrem gegenseitigen Verhältniss, ihren Quellen und ihrem Werth in den Forschungen zur deutschen Geschichte, Bd. XVI, S. 297.

4) Cod. Pom. dipl. I, Nr. 52 = Urkundenbuch Nr. 94.

5) Cod. dipl. Nr. 63 = Urkundenbuch Nr. 111.

6) Cod. dipl. Nr. 39 = Urkundenbuch Nr. 67.

1) Kratz, a. a. O. S. 58 bis 66.

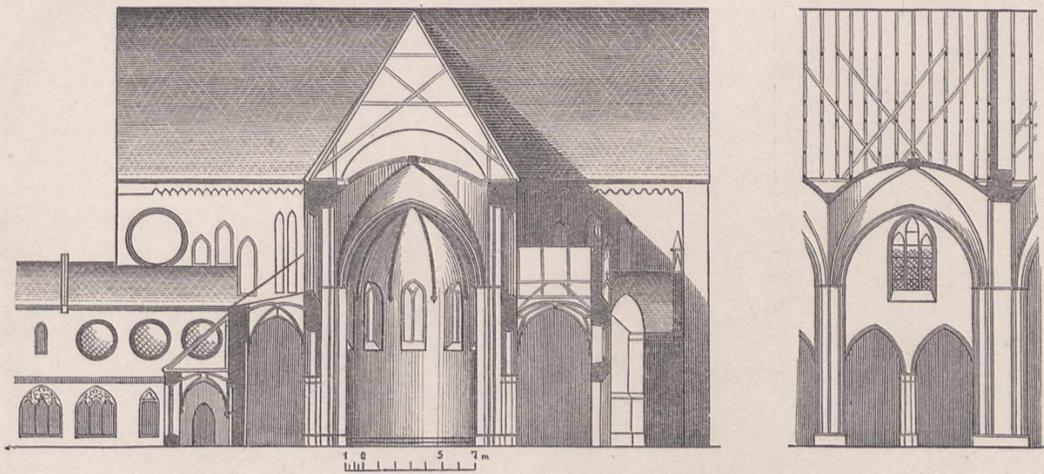
2) Hasselbach und Kosegarten, codex Pomeraniae dipl. I. (Urkundensammlung bis 1253) Greifswald, 1843, Nr. 63 = Urkundenbuch Nr. 111.

bezeugt seine (undatierte) Urkunde,¹⁾ in welcher er sie in seinen Schutz nimmt, den Domherren freien Nießbrauch ihrer Einkünfte, freie Wahl des Bischofs, der Prälaten und Domherrn nach dem Vorbilde von Cöln, die Erwerbung von Eigenthum u. a. m. zusichert, eine Zusicherung, die in einer weiteren (ebenfalls undatierten), übrigens der vorigen sehr ähnlichen und ihre Angaben fast wiederholenden Urkunde,²⁾ als der ‚majori ecclesiae Caminensi‘ gemacht bezeichnet ist. Eine für uns bemerkenswerthe Erweiterung erfährt sie nur durch die Erwähnung des Domklosters, d. h. der Wohnstätten der Kanoniker, die wir uns wohl als um den Kreuzgang herum belegen zu denken haben.

Ist somit der Beginn der Bauhätigkeit spätestens im Jahre 1176 gesichert, so läßt sich auf Grund der allgemeinen Kulturverhältnisse Pommerns wohl der Schlufs ziehen, daß die in Rede stehende Kirche ein Steinbau³⁾ war. Wie die zweite der oben angeführten Urkunden darthut, empfand wenigstens Herzog Kasimir selbst lebhaft die Segnungen des unter seinem Vater Wartislaw eingeführten Christenthums, mit dem zugleich die deutsche Kultur zu den in Wald und Sumpf,⁴⁾ übrigens in geregelten staatlichen Verhältnissen lebenden Slaven ihren Einzug hielt. Um 1176 hatten zwar die langen blutigen Fehden mit Dänemark und den nächsten Nachbarn ihr Ende nicht erreicht; aber es bahnten sich doch friedlichere Beziehungen zwischen Pommern und dem bereits für das Christenthum gewonnenen Norden an. Ihnen verdanken wir die Besiedelung des 1173 gestifteten Klosters Colbatz mit Cisterziensern aus Esrom auf Seeland und die Gründung des Prä-

monstratenserklusters Belbug bei Treptow an der Rega im Jahre 1180, das von Lund seine ersten Insassen erhielt. Ebenso wurden die Klöster in Bergen auf Rügen 1193 durch Nonnen von der Marienkirche zu Roeskilde¹⁾ und Eldena bei Greifswald, dem Cisterzienser-Orden angehörig, im Jahre 1199 von dänischen Mönchen besiedelt, deren Einfluß sich auch auf das benachbarte Mecklenburg erstreckte. So bestanden um diese Zeit auch mehrere andere Pfarr-²⁾ und Klosterkirchen, so seit 1153 das untergegangene Stolpe bei Anclam, wo 1176 eine runde, also doch wohl aus Stein bestehende Capelle urkundlich erwähnt wird.³⁾ Im Jahre 1184 beschließt Herzog Bogislav I. die Verlegung des Klosters Grobe aus der Vorstadt Usedom nach dem Marienberge daselbst und den Bau eines geräumigen Klosters.⁴⁾ 1193 wird die Cisterzienserinnenkirche in Bergen⁵⁾ auf Rügen in ‚opere lateritio‘ vollendet, 1210 die Klosterkirche in Colbatz⁶⁾ in Steinbau begonnen, 1219 das Langhaus der Klosterkirche in Dargun⁷⁾, für deren Steinbau Herzog Wartislaw III. von Pommern 1225 das Dorf Küsserow schenkte.⁸⁾ Forderte nun 1176 die Kathedralkirche das besondere Interesse des Bischofs heraus, sodafs er ihre ausdrückliche Erwähnung in einer vornehmlich das Kloster Colbatz angehenden Sache werth genug fand, so dürfen wir annehmen, daß ein Neubau aus festem Baustoff eben im Gange war.

Zur weiteren Darlegung der Baugeschichte müssen wir, wo urkundliche Quellen versiegen, die Steine reden lassen. Während das Bauwerk im übrigen aus Ziegeln ausgeführt ist, sind, wie Tafel I erkennen läßt, zum Unterbau des nördlichen Kreuzflügels



Querschnitt und Theil des Längenschnittes vom Langhause.

Quadern verwendet, zugehauen zu annähernd rechtwinkligen Parallelipeden aus den in der baltischen Tiefebene vorkommenden Granitfindlingen. Aus der Verwendung dieses schwer zu bearbeitenden Baustoffes, der eine reichere Ausbildung von Kunstformen ausschließt, aber freilich auf dem von uns zu durchmusternden Gebiete mehrfach auch in späterer Zeit vorkommt — siehe Abschnitt VII — der im allgemeinen indess als Vorläufer des Ziegelbaues aufzufassen ist,⁵⁾ sind wir berechtigt, in diesem Theil des Gotteshauses ein Werk der in Rede stehenden Zeit zu erblicken. Unregelmäßig sitzt das Portal in der Achse, ohne daß sich heute noch der damals aus örtlichen Verhältnissen wohl zwingende Grund für die Verschiebung von der Mitte erkennen ließe; es zeigt mit seiner vierfachen rechtwinkligen Abstufung des Gewändes und der rundbogigen Ueberdeckung noch völlig romantisches Gepräge. Kämpfer und Fußglieder sind durch schlichte Abfasungen gebildet, in noch einfacherer Weise als an dem doch schon etwas reicher geformten Thurmportal der Marienkirche zu Prenzlau in der Uckermark. Auch Gewölbearbeiten, wie sie sich an den späteren Bau-

abschnitten finden, fehlen hier im Innern. Aber die Breite dieses Kreuzarmes mit 9,7 m blieb bei der Wahl des gebundenen romanischen Systems im wesentlichen bestimmend für die ganze Baueanlage, obwohl die Fortführung nur absatzweise vorrückte. In dem nördlichen Kreuzflügel mag der ‚antiquus chorus‘ der um 1500 verfallenen Camminer Matrikel gesucht werden, wo drei der zwanzig im Dome bestehenden Altäre⁹⁾ aufgeführt werden. In unmittelbarer Folge dürften wohl die Grundmauern des Chores angelegt sein, wie wir es in unserm Grundrisse angedeutet haben, es sei denn, daß hier schon zuvor ein Holzbau stand, um seit der Einsetzung von Kanonikern, deren am 15. August 1176 drei, Konrad, Gerhard und Reiner erwähnt werden, Gottesdienst abhalten zu können.

An diesen aus Ziegeln hergestellten Unterbauten des Chors (Tafel I) treten bereits ziemlich ausgebildete Ziegelformen auf, ein an den Knotenpunkten verkröpftes Fußgesims und flache Lisenen,

1) Cod. dipl. Nr. 41 = Urkundenbuch Nr. 70.
2) Cod. dipl. Nr. 42 = Urkundenbuch Nr. 69.

3) Daß der Steinbau zum Vorläufer einen Holzbau hatte, der an Stelle des heutigen Hochaltars St. Johannis stand, dürfen wir daraus schließen, daß man den Steinbau nicht nach üblicher Weise mit dem Chore begann, sondern, wie unten gezeigt wird, mit dem nördlichen Kreuzflügel.

4) Vgl. z. B. Urkundenbuch Nr. 882; für die Mark Brandenburg: Bergau, Inventarium der Bau- und Kunstdenkmäler (Berlin, 1885) S. 60.

5) Vgl. H. Otte, Handbuch der kirchlichen Kunst-Archäologie⁵ II, 223.

1) Cod. dipl. Nr. 71 = Urkundenbuch Nr. 123.

2) Vgl. Cod. dipl. Nr. 15 = Urkundenbuch Nr. 28 und Cod. dipl. Nr. 21 = Urkundenbuch Nr. 43.

3) Cod. dipl. Nr. 40 = Urkundenbuch Nr. 71.

4) Cod. dipl. Nr. 56 = Urkundenbuch Nr. 96.

5) Cod. dipl. Nr. 71 = Urkundenbuch Nr. 123.

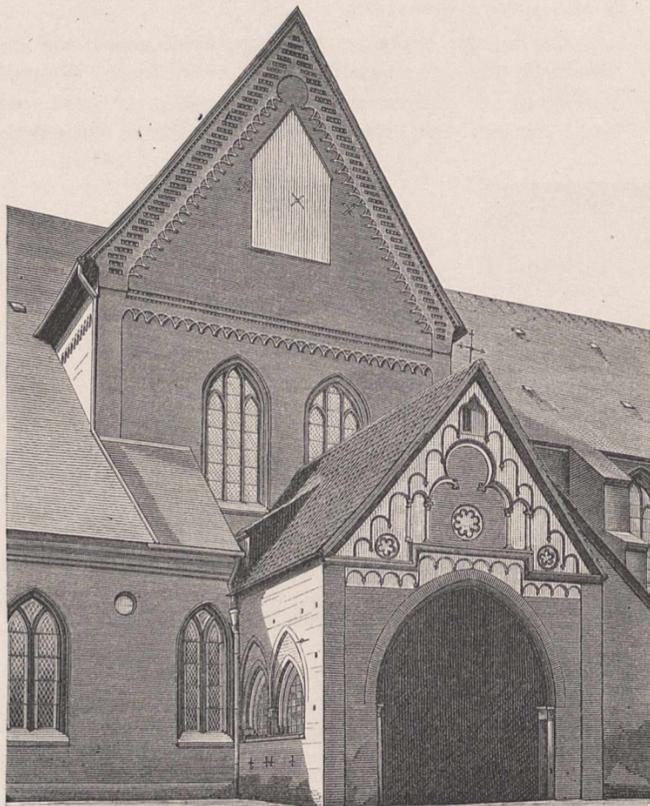
6) Siehe Abschnitt II.

7) Otte, Handbuch der kirchlichen Kunst-Archäologie⁵ (1885) II, 232.

8) Cod. dipl. Nr. 153 = Urkundenbuch Nr. 227.

9) Klempin, diplomatische Beiträge zur Geschichte Pommerns aus der Zeit Bogislafs X. I. Berlin, 1859. S. 334 f.

auch innerhalb der jetzigen Sacristei, sodafs diese füglich erst nachträglich angebaut sein kann, wie überdies die Anschlußfuge an der östlichen Chorwand erhärtet. An der Langseite ohne Gliederung schließt ihr Grundriß gegen Osten innen nach einem Halbkreise, während die umhüllenden Linien ein halbes Achteck bilden. Nur selten findet sich in Norddeutschland diese den letzten Rest byzantinischen Einflusses darstellende Bildung — so in den Kirchen zu Bursfelde an der Weser (um 1100), Moritzberg bei Hildesheim (1058), St. Ludgeri zu Helmstedt (zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts), Loccum (zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts), Zinna (um 1200) und an der zerstörten St. Maria auf dem Harlunger Berge vor Brandenburg an der Havel (1136 bis 1142?), während spätere Beispiele nicht bekannt sind. Aus diesen Daten darf daher gefolgert werden, daß die beregte Capelle schon früh, spätestens in den beiden ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts vollendet wurde. Man könnte meinen, der Bischof habe gewünscht, wo der im Steinbau zuerst begonnene nördliche Kreuzflügel noch nicht unter Dach gekommen war, an Stelle des von uns oben vermutheten, nun abzubrechenden Holzkirchleins über dem nachmaligen Hochaltar einen wenn auch nur kleinen massiv aufgeführten Raum zur Abhaltung der Gottesdienste errichtet zu sehen.



Nördlicher Kreuzflügel des Domes in Lübeck.

unterdrückt wird, so auch das schwerfällige Rundbogengesims unter der Traufe.

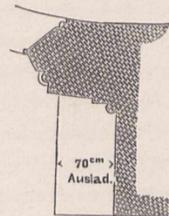
Im ganzen dürfen wir Chor, Kreuzschiff und Südvorhalle¹⁾ als unter der Herrschaft des Uebergangsstils, also spätestens mit dem zweiten Drittel des 13. Jahrhunderts beendet ansehen. Zur Begründung dieser Behauptung liefert uns der Vergleich mit der Vorhalle²⁾ am nördlichen Kreuzflügel des Domes zu Lübeck, beziehungsweise mit diesem selbst, die Mittel; vergl. die vorstehende Skizze nach einer (vor der Wiederherstellung aufgenommenen) Photographie. Von der Lübecker Vorhalle grundsätzlich verschieden ist die des Camminer Doms nur da, wo der Wechsel des Baustoffs solches fordert; stand dort für reichere Kunstformen Haustein zur Verfügung, so muß man sich hier mit grober Stuckmasse begnügen, wie sie übrigens in Cammin (am Kreuzgange) auch später, als man große Backsteinstücke wohl zu fertigen verstand,

1) Dafs die übrigens ungeschickt angefügte Vorhalle gleichzeitig mit dem Unterbau des Südkreuzflügels entstand, dafür liefert die Höhenlage des mittleren seiner drei Fenster den Beweis. Die Wiederherstellung 1847/49 hat diese (inzwischen verdunkelte) Sachlage wieder klargestellt.

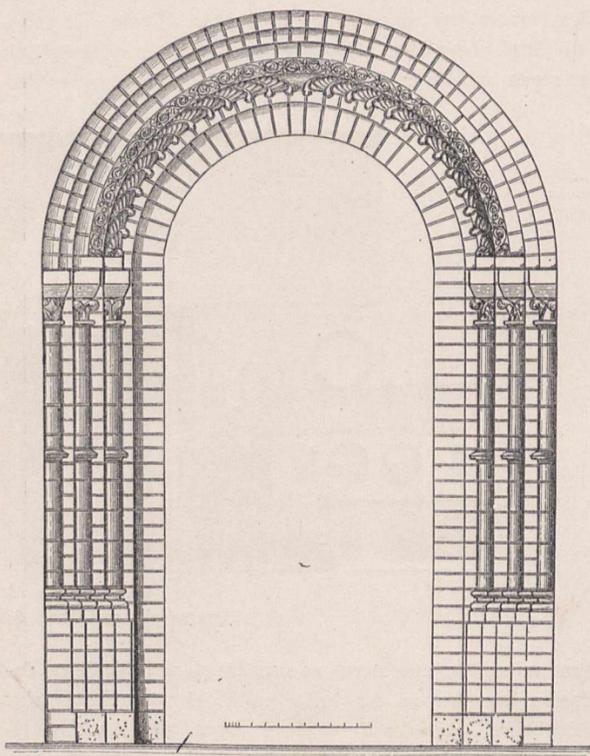
2) Abb. auf Tafel IV/V der Zeitschrift für Bauwesen, Jahrgang XXXIX (1889) von Wilhelm Meyer.

Aber der erste oder, wenn man den Beginn des Ziegelbaues dafür nehmen will, der zweite Anlauf, die Kathedrale nach dem Anfangsplane auszuführen, gerieth doch, wie es scheint, auf längere Zeit ins Stocken. So lassen es namentlich die Absätze in mittlerer Höhe der Chorapsis erkennen. In dieser Höhe hören die pilasterartig gedoppelten Lisenen (Tafel I) unvermittelt auf, die unter der Dachtraufe einen Rundbogenfries zu tragen angelegt waren;

hier endigen auch die aus je einem großen Terracottenstücke gebrannten schwarzglasirten, eingebledeten Säulenschäfte der Fenstereinfassung. Dagegen krägt hier die Ostwand des Mittelschiffes, wie die beigefügte Grundrißskizze andeutet, in technisch ganz unbegründeter Weise um 70 cm nach außen vor, während umgekehrt in den Kreuzflügeln in Höhe von 5 m über dem Fußboden die Mauern durch einen Umgang beziehungsweise eine (jetzt verbaute) schmale Treppe zum Dachraum um die Hälfte des unteren Grundrisses eingeschränkt sind. Von diesem Absatz redet oben weiter die Spitzbogenform der Apsisfenster, deren ursprüngliche Breite überdies durch einen hineingestellten Pfosten



Anschluß der Apsis an das Chorjoch.



Portal unter der Vorhalle am südlichen Kreuzflügel.

verwendet wird, aber frühe auch in den Ordensländern vorkommt (Thorn, Culmsee). Positiv erhellt die Verwandtschaft dieser Bauten aus folgenden, im Zusammenhange zu betrachtenden Familienähnlichkeiten: 1. die Grundrißbildung unserer Vorhalle ist mit den beiden ausgeklinkten Ecken eine abgekürzte (ohne diesen Vergleich nicht recht verständliche) Form der Lübecker Vorhalle. 2. Die Gliederung der Giebelflächen unseres Südkreuzflügels (Tafel I) und die der dortigen Vorhalle durch das nur unwesentlich veränderte Kleeblattbogen-Motiv sind einander ähnlich. 3. Ebenso die Anlage eines Prachtportals, hier und dort an entsprechender Stelle des Kreuzarmes, das naturgemäfs in dem der Kultur eben erst gewonnenen Grenzgau bescheidener ausfallen mußte; vergl. vorstehende Skizze. 4. Das figürliche Motiv in der Giebelblende, die Verehrung des Lammes durch Engel, klingt wenigstens an das entsprechende Lübecker Portalmotiv an, wo das Lamm durch den Heiland in der Mandorla ersetzt ist, stimmt aber überein mit dem Tympanon-Relief in Andernach,¹⁾ wo nur zur Umrahmung eine volle Kreisfläche gewählt ist. Rheinische Bauten, insonderheit das Atrium der Abteikirche zu Laach und die Pfarrkirche zu Ander-

1) Abb. 342 bei Otte, Handbuch⁶ II, 44.

nach nimmt unser Lübecker Gewährsmann Wilhelm Meyer, als Vorbilder für diese sogar in dem Grade in Anspruch, daß an die Entstehung dieser und jener durch denselben Meister gedacht werden kann (Spalte 11), diese nach Prüfung der geschichtlichen Vorgänge auf Grund urkundlicher Quellen in die Zeit des Bischofs Johann von Dyst (1254 bis 1259) versetzend, der, früher Kaplan und Sekretair König Wilhelms von Holland, den Rhein jedenfalls genau kannte. So haben wir auch für Cammin einen Anhaltspunkt gewonnen.

Einen vorläufigen Abschluß fand der Chorbau durch eine Wand gegen das spätere Langhaus hin, von der jener unter dem Dache liegende Abschnitt noch vorhanden ist. Er ist durch geputzte Blenden belebt, ohne daß diese indessen wie dies z. B. an St. Katharina in Brandenburg a/H. vorkommt, und auch in Cammin — am Kreuzgang — sich zeigt, etwa mit aufgemaltem Maßwerk geziert worden wäre. In spätere Zeit, wohl das 15. Jahrhundert, ist von dem im übrigen, wie gezeigt im 13. Jahrhundert vollendeten Chore nur der Nordgiebel zu setzen (Tafel I), worauf der hier bei Eintheilung der Blenden gemachte Maßstabsfehler deutet.

Auch über die Bauhätigkeit am Langhause ist uns keine einzige schriftliche Aufzeichnung überkommen. Nur von einem für den Dom verhängnisvollen Brand gelegentlich eines Streifzuges der Brandenburgischen Markgrafen Waldemar und Otto im Jahre 1308 haben wir flüchtige Kunde; er legte auch die Wohnhöfe des Bischofs, der Prälaten und einen Theil der Stadt in Asche. Daß die Zerstörung des Domes keine vollständige war, lehrt der Augenschein; sie kann dagegen wohl die Hauptgewölbe betroffen haben, die dann später, wahrscheinlich bald nach Vollendung des Langhauses im Zusammenhange neu eingezogen wurden. Die *chronica*¹⁾ de ducatu Stettinensi von 1464 erzählt, daß die Gebeine der in der antiqua ecclesia Camynensi beigesetzten pommerschen Fürsten nach dem infolge des Brandes, der die in Stein ausgehauenen Bildnisse zerstörte, erfolgten Ausbau — so ist der Ausdruck ‚tandem constructa noua ecclesia‘ sinngemäß zu übersetzen — in der neuhergerichteten Kirche bestattet wurden. Um diese Zeit oder bald nachher aber ist die Vollendung des Langhauses anzusetzen, dessen gegenüber dem Chor freiere Anordnung der Massen nicht mehr recht in das 13. Jahrhundert fallen kann. Zum Vergleich sei hier angemerkt, daß sich am Langhause der in Abschnitt II zu besprechenden Klosterkirche Colbatz, die nach unserer Annahme im Jahre 1307 vollendet war, bereits Strebepfeiler finden, während solche wenigstens außen am Mittelschiffe des Camminer Langhauses fehlen, wo der Gewölbeschub des Mittelschiffs auf die Außenmauern übertragen ist. Aber auch der Kreuzgang mit seinem reichen Fenster-Maßwerk und der feineren Gliederung seiner Gewölbe gehört wohl noch in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts. Den Aufbau der Giebelreihe vor den Dächern des südlichen Seitenschiffes endlich (Tafel II) haben wir ebenso wie die etwas nachlässige Einwölbung des südlichen Seitenschiffes in das 15. Jahrhundert zu setzen, wie aus der hier stark entwickelten Prachtentfaltung zu schliessen ist, welche den gegen die Wende des 14. Jahrhunderts begonnenen Neubau des Chors der Marienkirche in Stargard völlig in den Schatten stellt. Dieser Zeit gehört auch die Aufführung des ‚Armariums‘ d. h. der ehemaligen, für die Domherren bestimmten Sacristei zwischen dem Chor und südlichen Kreuzflügel an.²⁾

Dem Zeitalter der Renaissance blieb nur die Vervollständigung des inneren Schmuckes übrig, der in zwar nur wenigen, aber trefflichen Stücken erhalten ist; den Löwenantheil behielt sich hier freilich das Barock vor. Die Neuzeit endlich hat sich, nachdem im Jahre 1826 die Absicht,³⁾ den Dom durch eine nach Entwürfen Schinkels auszuführende Kirche zu ersetzen, aufgegeben war, durch eine Wiederherstellung, insonderheit des Innern verewigt, die auf Veranlassung Friedrich Wilhelms IV. durch den damaligen Conservator der Kunstdenkmäler v. Quast in den Jahren 1847 bis 1849 vorgenommen wurde. Eigenartig ist die Herstellung des inneren Rohbaues durch den freilich nicht zu Gunsten der Reliefwirkung der Einzelglieder erfolgten Auftrag einer gefärbten,

1) Baltische Studien XVI (1856) S. 85. Von einem andern Brande der Kirche als im Jahre 1308 ist nichts bekannt; daraus folgt wohl die Berechtigung, die Nachricht auf eben dies Ereigniß zu beziehen.

2) 1432 errichtete hier Johannes episcopus Gardensis für das Altare Marie Magdalene eine Vicarie. Klempin, dipl. Beiträge S. 388.

3) Mittheilung des Bauraths Lüdecke in Breslau.

dünnen Putzhaut, wo dann die Fugirung durch zwei parallele Bleistiftstriche — auf den runden Theilen nur durch einen solchen — angedeutet wurde! Gleichzeitig erfolgte die Vollendung des Westthurmes durch eine massive Spitze nach einer Skizze Sollers, leider, der beschränkten Mittel wegen, in zu kleinem Maßstabe, auf dem vierten Theil der Grundfläche des alten, wobei die rechts und links vortretenden Giebelflächen des Mittelschiffes durch offene Hallen maskirt wurden. Im Jahre 1881 endlich erfolgte der Ausbau des inzwischen ganz verwahrlosten Kreuzganges, dessen Obergeschofs jetzt als Sammlungsraum benutzt wird.

So erhalten wir für die mittelalterliche Bauhätigkeit durch unsere Untersuchung folgendes Endergebniß:

Nach 1170: Verlegung des Bisthums von Wollin nach Cammin, Einsetzung eines Domkapitels und Errichtung eines Holzkirchleins. Bald darauf Beginn des Steinbaues beim nördlichen Kreuzflügel.

1176: Ausdrückliche Erwähnung der Bischofskirche. In der Folge: Fortsetzung der Bauhätigkeit am Unterbau des Chors.

Spätestens 1220: Erbauung der Sacristei auf der Nordseite als Ersatz für das nun abgebrochene Holzkirchlein.

Bis spätestens mit dem Ablauf des zweiten Drittels des 13. Jahrhunderts: Vollendung des Chors und Kreuzschiffes nach zuvoriger Umgestaltung des Entwurfs bezüglich des Structursystems im Innern.

1308 Brand des Innern.

Bis spätestens 1350 Vollendung des Langhauses, Einwölbung des Mittelschiffes, Aufbau des Kreuzganges.

15. Jahrhundert: Einwölbung des südlichen Seitenschiffes, Herstellung der Giebelreihe daselbst, Erbauung des ‚Armariums‘.

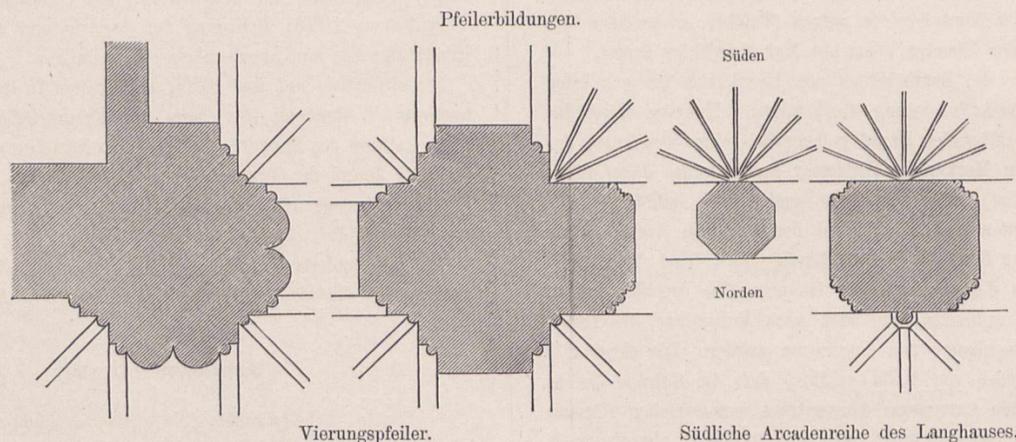
Baubeschreibung.

Die in verhältnißmäßig bescheidenen Abmessungen errichtete Kirche weicht nur unbedeutend von dem Systeme einer kreuzförmigen, im Langhaus dreischiffigen Basilika gebundenen romanischen Systems ab. Das etwas in die Länge gezogene Chorjoch erweitert sich in eine, merkwürdigerweise durch fünf Fenster belichtete halbcylindrische Apsis. Das Langhaus, vor dessen ganze Breite sich ein derber, im Grundriß, wie unsere Abbildung andeutet, anfänglich geviertförmig angelegter, aber im Mittelalter nur im Unterbau zur Ausführung gelangter Thurm stellt, besteht aus drei Jochen, denen in den beiden Seitenschiffen die doppelte Zahl entspricht. Das nördliche Schiff hat wohl wegen des hier angelegten Kreuzganges, um die nach unten durch das anfallende Pultdach begrenzte Lichtfläche der Fenster des Obergadens nicht einzuschränken, eine um 1,10 m geringere Breite als das südliche.

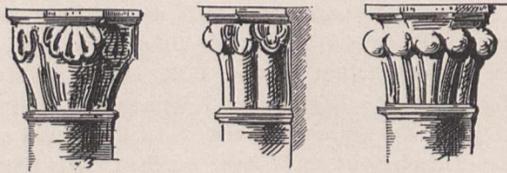
Die ganze, der Neigung des Uebergangsstils entsprechend zu einer gegen die romanische Kunst maßvoll gesteigerten Höhe aufgeführte Bauanlage ist auf Wölbung berechnet. Das Mittelschiff und die mit ihm gleichzeitig eingewölbten Kreuzflügel zeigen schöngebauchte Kreuzgewölbe, die sich nach ihm mit einem Spitzbogen öffnende Apsis ein Viertelkugelgewölbe (mit kreisförmiger Leitlinie), das ähnlich wie die Apsiden der Klosterkirche in Dobrilugk in der Niederlausitz und der abgebrochenen Wallfahrtskirche auf dem Harlunger Berge vor Brandenburg an der Havel durch Rippen¹⁾ getheilt ist, sodafs es fächerartig gegliedert erscheint. Das südliche Seitenschiff besitzt einfache, etwas ungefüge gemauerte Sterngewölbe. Im übrigen sind sämtliche Nebenräume einschließlic des Armariums und des Kreuzganges mit Kreuzgewölben auf Rippen überdeckt; nur die jetzige Sacristei auf der Nordseite, deren ursprüngliche Einwölbung nicht erhalten ist, weicht von diesem Grundsatz ab. Im Chor, in der Vierung und im südlichen Kreuzflügel stützen sich die Rippen auf Runddienste, die theilweise in Nachahmung des Hausteins gegürtet sind; ebenso sind für die Schildbogen begleitenden Rundstäbe Runddienste in den etwas zurücktretenden Nischen angeordnet, ein immerhin nicht gewöhnlicher, eines Domes würdiger Reichtum. Die Grundrißbildung der Trennungspfeiler zwischen Chor und Querschiff (siehe die umstehenden Pfeilerbildungen) ist in der Weise erfolgt, daß die sonst glatte Leibung in zwei starke, unterhalb des Kämpfers durch Ueber-

1) Solche Rippen scheinen auch bei dänischen Bauwerken gleicher Zeit vorzukommen; wenigstens zeigt sie der (nach dänischen Mustern hergestellte) Grundriß der Klosterkirche zu Bergen; Balt. Studien, 1879, Tafel I zu S. 114.

kragung wieder in die Vertikalebene übergeführte Halbsäulen aufgelöst ist, ähnlich wie in der Lorenzkirche zu Salzwedel, wo die Fläche in Dreiviertelsäulen zergliedert wurde oder noch folgerichtiger in der Klosterkirche zu Eldena und im Dome zu Ratzeburg. Eine verwandte Ueberführung an den Vierungspfeilern in Lehnin, welche bereits $14\frac{1}{2}$ Fufs unter dem Kämpfer beginnt, beweist, dafs unter dieser etwas schwerfälligen Gestaltung keine Architravbildung zu verstehen ist, wie Kugler es annimmt.¹⁾ Im Langhause wechseln starke, aus dem Quadrat gebildete Pfeiler mit schwachen achteckigen, der Grundriffsbildung der Seitenschiffe entsprechend, in angenehmem Rythmus. Beide Pfeilerarten stehen mit einander bündig mit der nach den Nebenschiffen hin gewendeten Seite.²⁾ Die Hauptpfeiler sind wie die Eckpfeiler des Kreuzflügels durch gewaltige Arcadengurte verbunden, die ästhetisch den Raum vertiefen, statisch die ausfen am Mittelschiff fehlenden Strebepfeiler ersetzen, soweit nicht der Gewölbeschub auf die Strebepfeiler der bezw. des südlichen Seitenschiffes übertragen ist. Diese nach innen gezogenen Strebepfeiler leisten also dasselbe wie bei spätgothischen Kirchen, wo derartige Anordnung allgemein in Aufnahme kommt, während für die Zeit um oder bald nach 1300 ein Ausnahmefall vorliegt. So tritt hier der Organismus des Bauwerks klar vor das Auge und verleiht dem überhaupt in edlen Verhältnissen entworfenen Gebäude das Gepräge reifer, jugendfrischer Kraftfülle. — Schlicht dagegen, knapp bezüglich der Reliefbildung sind, der Backsteintechnik entsprechend, die Einzelglieder. Die Kämpfer der Hauptpfeiler sind nur durch eine Platte, die der Nebepfeiler durch Schrägen, Plättchen, Wulste hervorgehoben, die auch an entsprechender Stelle der Hauptstützen wiederkehren — ob sie hier ursprünglich oder durch die Wiederherstellung hineingetragen wurden, ist jetzt naturgemäß ebensowenig wie für die übrigen Einzelformen zu entscheiden. Ornamentirte Capitelle besitzen nur die den Hauptpfeilern vorgelegten Runddienste;



von der bescheidenen Fassung im Gepräge früherer Gothik geben die nachstehenden Skizzen eine Vorstellung. Auch die Gliederung der zum Theil glasernten Sockel ist schlicht, im Sinne der Gothik gehalten. Dem entspricht ein Maßwerksfries unter dem Hauptgesims des Obergadens, aus großen Terracottaplatten zusammengesetzt. Die hier angeordneten dreitheiligen Fenster zeigen bereits die für die Backsteingothik während des ganzen Spätmittelalters typische Anordnung.



Capitelle der Gewölbevorlagen im Mittelschiffe.

Völlig im Geiste des Uebergangsstiles ist dagegen die etwas aufwandsvollere Formgebung des Chors. Im Innern ist bemerkenswerth das mit seinen, noch durch das Eckblatt geschmückten Basen in das Erdreich versunkene Portal³⁾ vom Chor zur Sacristei. Ein den überdeckenden Rundbogen begleitender ornamentirter und glaserter, leider überstrichener Wulst ruht am Kämpfer auf zwei etwas beschädigten Löwen mit einem Thiere in den Pranken; den Schlufsstein bildet eine die Zunge aussteckende Maske. Die Kämpfer selbst sind durch Blattkapitelle über den eingblendeten Runddiensten geschmückt. Entsprechend ist das Prachtportal im südlichen Kreuzflügel gegliedert (siehe Holzschnitt auf Seite 4) unter Verwendung braunglaserter Ziegel und eines mit Gips⁴⁾ versetzten Mörtels, der das Herausarbeiten der Ornamente an der Archivolte ermöglichte. Die Einzelformen haben hier durch den aufgetragenen Anstrich etwas Einbusse erfahren; auch die Profilierung der mittleren Gürtung ist bei dem Ausbau von 1847/49 wohl zu wenig im Sinne des Uebergangsstils, mehr im Geiste der späteren Gothik gebildet. — Den beiden Portalen entspricht die

1) Kleine Schriften (1853) S. 679 und Abb. 31.

2) Vgl. das Langhaus der Marienkirche zu Salzwedel bei Adler, Backsteinbauwerke, Tafel XLIX, Abb. 12.

3) Skizze bei Kugler, kleine Schriften S. 684, Abb. 43.

4) Vgl. H. Otte, Handbuch der kirchl. Kunst-Archäologie⁵ I, 44.

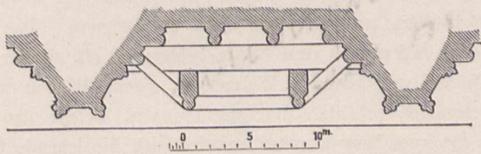
bescheidenere Formgebung der heutigen Sacristei. Das Kugelgewölbe des Conche geht nach Westen ohne Gliederung in eine Tonne über. Diese ist vorn gesäumt durch einen schlichten Gurtbogen, der auf zwei kauernden, gut modellirten Kobolden ausgekragt ist; die übrigen Gurte des Raumes stützen sich auf gefaste Pfeilerchen mit romanischen, durch Pflanzen, Thiere und Fratzen verzierte Capitellen. Die Giebellinie des Pultdaches ist von einem steigenden Rundbogenfries begleitet; im übrigen ist das Aeußere dieses Bautheils bei dem Ausbau der Kirche fast neu entstanden.

Den Glanzpunkt des Aeußeren bildet naturgemäß die nach dem Domplatze hin belegene, sowohl bezüglich der Gruppierung wie der Einzelausbildung reichgegliederte Südseite, wie sie die auf S. 7 beigegebene Skizze veranschaulicht. Die Fenster des Chors und Kreuzflügels sind zu dreien geordnet; sie zeigen noch die in überaus sorgfältiger Mauerung hergestellte steile romanische Schräge, welche am Rande von eingblendeten Rundstäben umzogen ist. Die Ecken der einzelnen Bauabschnitte werden durch Lisenen eingefasst, von denen aus sich Rundbogenfries unter dem Traufgesims entlang schwingen; am nördlichen Kreuzflügel ist der Rundbogenfries durch einen mit einfacheren Mitteln herzustellenden, aber nicht minder wirkungsvollen Treppenfries ersetzt. Die verbleibenden Flächen des Südbaues sind durch kleblattförmig überbrückte Blenden gegliedert, die mit säge- oder fischgrätenartig gereihten Ziegeln ausgesetzt sind, jenem opus spicatum der Römer, das seit dem 11. Jahrhundert für Mauerbauten und dann insbesondere von den Meistern der romanischen Uebergangszeit¹⁾ in den Backsteinländern wegen seiner belebenden Wirkung gern verwendet wurde. Das beweisen in Pommern die Klosterkirchen in Bergen auf Rügen, in Verchen (siehe unten Abschnitt IV), die Dominikanerkirche in Stralsund und die Kirche in Stoltenhagen, Kreis Grimmen, in Mecklenburg die Nicolaikirche in Neu-Bukow bei Wismar, die Klosterkirche in Dargun und der Dom in Ratzeburg, in Ostfriesland die Kirche in Bunde, in Schleswig die Kirche in Schobüll, Kreis Husum, in Dänemark die Frauenkirchen in Odensee und Roskilde (Dom), und die Kirchen in Sorø und Vindige bei Roskilde, in der Mark

1) Länger und zwar bis in das 18. Jahrhundert hinein hat sich das Motiv erhalten bei Ausfüllung der Gefache an Fachwerksbauten des Harzes und in der Provinz Schleswig-Holstein (vergl. R. Haupt, Bau- und Kunstdenkmäler: Gasthaus zu Kellinghusen).

Brandenburg Kloster Dambeck, die Pfarrkirche in Treuenbrietzen und die Franziskanerkirche in Frankfurt a/O., in Preußen der Dom zu Culmsee. Das Giebeldreieck zeigt drei von gegürteten Doppelsäulchen mit Laubkapitellchen und Basen getragene Kleeblattbögen in anmuthigem Wechsel. Hierin sind oben kleine Reliefbildnisse aus hellgelbem Thon eingefügt: im mittleren Felde ein Lamm, von zwei Engeln verehrt, in den seitlichen zwei kleine Heilige, wohl die ältesterhaltenen figürlichen Darstellungen christlicher Zeit im pommerschen Küstenlande. — An den Apsisfenstern, die übrigens mit ihrem Spitzbogenschluss nicht eben schön in das Kugelgewölbe einschneiden, ist bemerkenswerth, dass die eingebledeten, oben aus Ziegeln gewöhnlicher Höhe gemauerten Rundstäbchen im unteren, alten Drittheil aus schwarzglasirten Terracottenstücken bestehen, davon die des mittleren (Ost-)Fensters mit schraubenförmig gewundener Oberfläche; die attische Basis zeigt das Eckblatt.

Während diese Bauabschnitte in würdevoller Ruhe gegliedert sind, zeigt die Schauseite des südlichen Seitenschiffes (Tafel II), der wegen seiner reichen Zierformen am meisten in die Augen fallende Theil des Gebäudes, eine bis ins kleinste aufgelöste Gruppe. Hier ist die Giebelreihe, hinter der sich die lothrecht zur Längsachse angeordneten Satteldächer verbergen, zu einer lustigen Fialen- und Wimperg-Architektur umgestaltet, die sich gegen den ersten Hintergrund des Obergedens wirkungsvoll abhebt. Einzig in ihrer Art ist für Niederdeutschland die Neigung zu einer Verdoppelungskunst, wie sie im Grundriss durch beistehende Skizze veranschaulicht



Grundriss der Giebelbildung des südlichen Seitenschiffes.

licht ist, eine Anordnung, die willkürlich über die dem Ziegelbau durch die Eigenart des Baustoffes gezogene Grenze hinausspringt. Die Rücklage ist über und über mit Blenden und Rosetten belebt, die Kanten sind durch Blumen reizvoll gesäumt, die Fialen durch Brücken verbunden. Da freilich, wo am Endgiebel das gewählte Motiv für eine breitere Giebellfläche umzugestalten war, versiegte die Kraft des kunstreichen Meisters. — Natürlich hat die bessernde Hand an diesem, dem Zahn der Zeit in erster Reihe ausgesetzten Schmuckstücke vornehmlich zu thun gehabt.

Was ihm weiter noch einen besonderen Reiz verleiht, das sind die im Wechsel mit den rothen Ziegeln und dem schlichten Putz des Hintergrundes auch aus unserer Abbildung erkennbaren Glasuren, schwarzblauer Färbung. Wie die Braut gegenüber den unvermählten Schwestern fröhlicherern, heiterern Sinnes einhergeht, wie das Gold unter den Farben das Auge umzaubert, so ist die Glasur neben dem einfachen Backstein das belebende, erfrischende Moment, das auch die umgebenden Flächen verklärt und trotz der durch sie selbst bewirkten Trennung verbindet; mag nun lachender Sommer-Sonnenschein auf den schräg und gerade, wage- und senkrecht gestellten Flächen sein neckisches Spiel treiben, mag das Laub der Bäume umher zitternd im Winde flüchtige Schatten auf die glatte Ebene werfen oder mag winterlicher Reif die Kontraste der Farben erhöhen — man glaubt hier, wenn je in der Architektur, dieser spröden, zurückhaltenden Kunst, vor einem Zaubermärchen zu stehen, das die Sinne fesselt. Freilich gegenüber der hohen Kunst, deren stilles Weben wir in der monumentalen Innenwirkung des Domes verspüren, an dieser — doch nur decorativen Leistung — nur für einen Augenblick!

Durantus, ein Schriftsteller auf dem Gebiete der Liturgik († 1294) erzählt,¹⁾ dass in einigen Kirchen seltene Schaustücke wie Straußeneier aufbewahrt wurden, um hierdurch das Volk zur Kirche zu locken; und auch im Camminer Domschatze befinden sich solche Stücke. Die Freunde²⁾ heimischer Kunst bedürfen heute

1) Baltische Studien. 1876. S. 6.

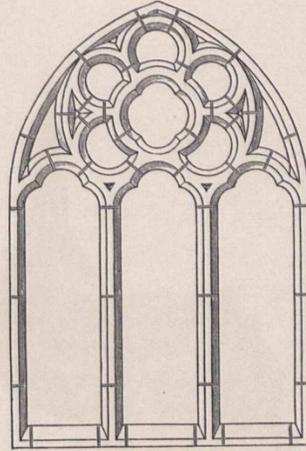
2) Virtuosen auf dem Gebiete der schönen Gartenkunst werden Gelegenheit haben, die Umgestaltung des Domplatzes anzuregen. Bei zweckmäßiger Anordnung des Baumwuchses, der gegenwärtig die Betrachtung etwas beeinträchtigt, würde eine wesentlich erhöhte Wirkung des Gebäudes zu erzielen sein.

solcher Reizmittel nicht mehr, und werden voll befriedigt von der einstigen Kathedrale Pommerns zurückkehren, die bei einem Ausfluge nach dem Seebade Diewenow leicht zu besichtigen ist.

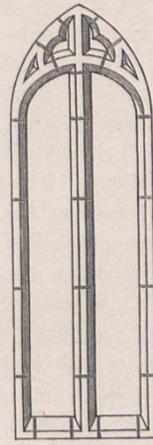
Der Kreuzgang.

Der Kreuzgang, auf der Nordseite des Langhauses belegen, ist von den wohl nur aus Holz errichteten Klosterbauten der einzig erhaltene Theil; er beansprucht unsere Aufmerksamkeit auch aus dem Grunde, weil man in Pommern seines Gleichen in annähernder Vollständigkeit nicht wieder findet. Indessen wurde auch hier einer der vier Arme, nämlich der sich an die Kirche schmiegende, im 18. Jahrhundert abgebrochen; in dem oben auf Seite 3 beigegebenen Querschnitt ist er wiederhergestellt gedacht. Er war wie der nördliche und westliche eingeschossig, während der östliche zwei Geschosse besitzt. Strebepfeiler wurden bei den geringen Spannweiten nicht erforderlich. Hieraus, ferner aus der noch sehr sorgfältigen Technik der Mauerung und aus der Formgebung im allgemeinen lässt sich auf keine zu späte Zeit des 14. Jahrhunderts als Bauzeit schließen. Die überdeckenden Kreuzgewölbe zeigen geviertförmige Grundfläche ohne Trennung durch Gurte. An den Kreuzungsstellen der Arme ergab sich hieraus die Nothwendigkeit, wo von der Jochbreite die Mauerstärke des anstossenden Flügels in Abzug zu bringen war, die Lichtöffnungen — Fenster kann man sie des fehlenden Anschlages wegen nicht nennen — schmaler zu gestalten, als in den anderen Jochen. Dieselbe Anordnung finden wir im Kreuzgange des Klosters Oliva. Diese Lichtöffnungen sind durch gedrückte Spitzbögen geschlossen, deren Leibung noch die steile romanische Schräge zeigt. Wie die nachstehenden Skizzen

Lichtöffnungen des Kreuzganges.



Hauptöffnungen.

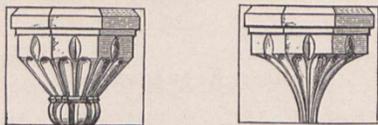


Ecköffnungen.

erkennen lassen, sind sie durch eingesetzte Pfosten schlichten Querschnitts drei-, bzw. die Endöffnungen zweigeteilt und im Bogenfelde mit klar gezeichnetem rosenförmigen Maßwerk ausgefüllt, verwandt den Bildungen von Brandenburg a/H., Tangermünde, Chorin. Bei starkem, vollen Querschnitt messen einzelne Stücke des Maßwerks 63 cm in größter Ausdehnung.¹⁾ — Die drei südöstlichen Joche haben etwas größeres Ziegelformat als die andern. Die mit Blattschmuck verzierten Kragsteine bestehen hier aus Stuck; im Obergeschofs finden sich hier im Gegensatz zu den weiter nach Norden sich erstreckenden Jochen, die durch schmale Spitzbogenfenster beleuchtet sind, große Ochsenaugen. Diese Eigen thümlichkeiten ergeben zusammen genommen eine Pause in der Bauhätigkeit, die indessen nur kurz gewesen sein kann, da der umlaufende Fries aus auf- und abwärts gerichteten Palmetten an beiden Abschnitten identisch ist, theilweise auch die für sie verwendeten Ziegelkragsteine, wie sie die umstehenden Holzsnitte darstellen. Die Friesplatten haben bei einer Wandstärke von 15 cm eine Vorderfläche von 15:32 cm. Der Unterbau der Mauern

1) Die beiden einzig erhaltenen Pfosten waren beim Brande um einige Millimeter gegen die Ansätze des Maßwerks zu breit gerathen. Der Genauigkeit wegen (!) wurde dieser Fehler bei der Wiederherstellung von 1881 multiplicirt.

bis zur niedrigen Brüstung besteht aus quadermässig zugehauenen Granitfindlingen. Im Obergeschoße des Ostflügels finden sich



Wölbkragsteine.



Fries im Hofe des Kreuzganges.

einige Krag- und Schlußsteine aus Stuck, welche nebenstehende Skizzen veranschaulichen. Die drei ersten Joche, von der Kirche aus gerechnet, bilden hier einen saalförmigen Raum, dessen Wand-

flächen im oberen Theile mit mittelalterlichen, z. Z. noch unter der später aufgetragenen Tünche versteckten Wandmalereien bedeckt sind, denen Ereignisse aus der heiligen Geschichte zu Grunde zu



Schlußsteine und Kragstein im Obergeschoße des Kreuzganges aus Stuckmasse.



liegen scheinen. — Spuren eines ornamentalen Musters fanden sich auch in einer kreisförmigen Blende im Innern des Kreuzganges über der westlichen — jetzt, wie wir hören, leider nur auf ausdrückliche Meldung beim Domkürster geöffneten — Eingangsthür.

II. Klosterkirche in Colbatz.

Hierzu die Tafeln III bis V.

Geschichtliches.

Unter den mit Mönchen besetzten Feldklöstern¹⁾ Pommerns nimmt Colbatz in Bezug auf geschichtliche Bedeutung, da seine Aebte oftmals die Rolle von politischen Vermittlern zu übernehmen hatten, wie durch den Umfang seines Besitzes und besonders durch sein zum größten Theile erhaltenes Kirchengebäude, das in späterer Zeit als Münster bezeichnet wird, die erste Stelle ein. Unter dem Namen Meravallis (= Lauterthal) im Jahre 1173 von Wartslaw²⁾ einem Verwandten des Herzogs Bogislaw I. von Pommern, dem derzeitigen „Präfecten“ d. h. wohl Castellan der Stadt Stettin, „in honorem beate Marie“ gegründet,³⁾ erfreute es sich in besonderem Maße der Gunst und des Schutzes der Herzöge, die in ihm eine Bürgschaft für den Bestand des Christenthums erkannten. Am 2. Februar 1174 bezogen die im Jahre zuvor wohl nothdürftig hergestellten Räume Mönche aus dem Kloster Esrom auf Seeland, welches letzteres, 1153 von Frankreich aus gegründet, der Linie Clairvaux angehörte. Der Convent fand ein fruchtbares Gefilde



Ansicht der Klosterkirche in Colbatz.

vor, das Thal der Plöne, und zwar am Nordende der Madue, jenes langhingestreckten größten Binnensees in Pommern. Das Kloster grenzte nach Süden an den um Pyritz belegenden, oft mit der Magdeburger Börde verglichenen „Weizacker“, gegen Westen an noch heute vorhandene prächtige Buchenwäldungen, welche den Uebergang in das zwei Meilen weiter westlich sich hinziehende Oderthal

bilden. Wir finden die neuen Ansiedler alsbald in reger Thätigkeit; 1183 leiten sie die Plöne nach dem Dorfe Hofdamm ab und in demselben Jahre wird die wahrscheinlich aus Holz hergestellte Kirche zum ersten Male erwähnt. 1186 entsendet Colbatz bereits einen Convent nach Oliva und, nachdem die erste Ansiedlung daselbst durch die heidnischen Preußen zerstört war, 1195 zum zweiten Male. Spätere Gründungen erfolgten in der Neumark, nämlich 1280 bzw. 1294 in Marienwalde¹⁾ und 1300 in Himmelsädt an der Warthe auf Veranlassung des Markgrafen Albrecht; bezogen wurde dies Kloster indessen erst 1386.

Am 23. März 1210, so berichten die in üblicher Weise nach Art eines Kalenders abgefassten Colbatzer Annalen,²⁾ „monasterium nostrum inceptum est sub abbate Rudolfo“, ferner am 3. Dember 1247: „Colbatz succensum est III. Nonas Decembris tercia feria post completorium“, indessen ohne nähere Angabe, wie weit sich dieser Brand erstreckte. Wesentliche Bautheile wird er kaum betroffen haben. Ein zweites Unglück erlitt das Kloster 1253 durch einen kalten Blitzschlag, der den Thurm (Dachreiter?) traf.³⁾ Zum Jahre 1307 bemerken die Annalen:⁴⁾ „sub domino Dithmaro abbate XII. in vigilia omnium sanctorum posita est crux

1) Es sind dies: I. aus dem Benedictiner-Orden: a) Pudagla auf Usedom, bis auf zwei Bogenstellungen des schlichten gothischen Kreuzganges zerstört; b) Belbug bei Treptow a. d. Rega, hervorragend durch seinen Besitz und durch die Förderung, welche die Reformation aus seinen Mauern heraus empfing, untergegangen; c) Stolpe a. d. Peene (zerstört), später ebenso wie seine Tochter e) Bukow bei Rügenwalde an den Cisterzienser-Orden übergeben. II. Nach Cisterzienser-Regel gestiftet: a) Colbatz; b) Eldena bei Greifswald, Ruine, Chor im Uebergangstil, Langhaus gothisch. v. Haselberg, Inventar der Kunstdenkmäler von Stralsund, Heft 2. 1885; c) Hiddensee auf gleichnamiger Insel an der Westküste Rügens, untergegangen; d) Neuenkamp, heute Franzburg, zum Theil erhalten, Uebergangsformen. v. Haselberg a. a. O. Heft 1. 1881. III. Dem Victoriner-(Augustiner-, eigentlich einem städtischen) Orden angehörig: Jasenitz an dem westlichen Abhänge des Oderthals unterhalb Stettins belegen, einfacher gothischer Bau — siehe unten Abschnitt IV — nur zum Theil erhalten.

2) Nur durch Steinbrück (Geschichte der Klöster in Pommern. Stettin, 1796) ist die Nachricht überliefert, daß er spätestens 1188 in der Colbatzer Kirche beigelegt wurde.

3) Pomm. Urkundenbuch Nr. 63 = Cod. dipl. Pom. Nr. 33.

1) Winter, die Cisterzienser des nordöstlichen Deutschlands. 1868. II, 288. — Bergau, Kunstdenkmäler der Mark Brandenburg S. 522. — Zu Himmelsädt: Winter III, 43.

2) Pomm. Urkundenbuch Band I, Abth. II.

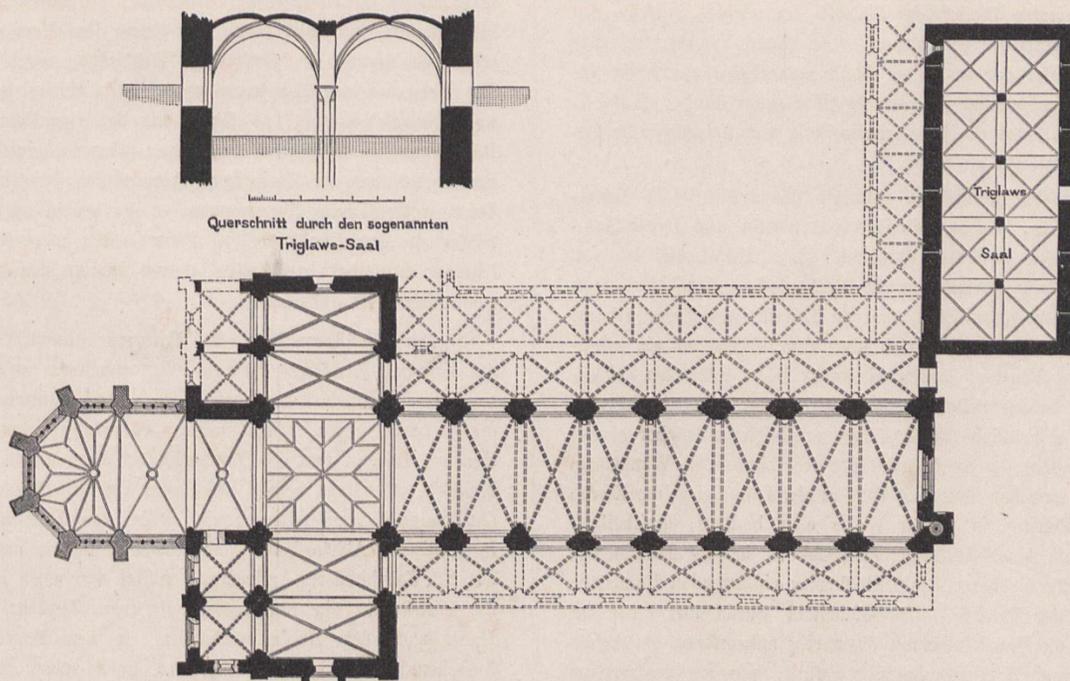
3) XVI. Kal. Augusti feria V. tempore capituli percussa est a tonitruo turris Colbacensis. Annalen S. 485.

4) S. 486.

et tabulata in choro conversorum similiter et tumba principum, fuit consummata testudo in choro conversorum.“ Es handelt sich hiernach um den Abschluss des innern Ausbaues an dem bereits vollendeten Theile. Unter dem Kreuze im Chor der Conversen oder Laienbrüder ist das übliche Triumphkreuz zu verstehen; es schloß den für die Ordensleute bestimmten Raum, der wohl auch noch einen Abschnitt des Langhauses hinter den Kreuzflügeln umfasste,¹⁾ gegen den für die Laien bestimmten Theil der Kirche ab und wurde wohl, wie wir es noch heute z. B. in Cammin finden, durch Holzrahmen mit Gitterfüllungen begrenzt; vielleicht ist hiermit die „tabulata“ bezeichnet. Mehr Wahrscheinlichkeit hat die Deutung auf das Chorgestühl, da unter tabulatum in der Regel ein Getäfel aus Holz zu verstehen ist. In der „testudo in choro conversorum“ haben wir das Gewölbe der Vierung zu suchen. Die letzte Nachricht über den Bau der Kirche ist aus dem Jahre 1347 erhalten; sie berichtet von ihrer Einweihung, worauf 1349 die Umwehrungsmauer des Klosters vollendet wurde, von der nur noch ein Thurm im Dorfe übrig ist.

Baubeschreibung.

Immerhin läßt sich aus diesen flüchtigen Mittheilungen des Mittelalters ein einigermaßen vollständiges Bild von dem Fortschritt der Bauhätigkeit entwerfen. Wir fassen es kurz mit der



Grundriß der Klosterkirche in Colbatz.

die beiden ersten Joche des Langhauses. Dieser Abschnitt zeigt romanische Fenster mit abgeschrägter, in den Bogen geputzter Leibung, ferner einfache und sich durchdringende Rundbogenfriese. Die Lisenen haben die spätere, dem Strebepfeiler sich nähernde Form mit einem ganzen Stein Vorsprung. Neben ihnen zieht sich am nördlichen Kreuzflügel ein zweiter, nur um einen Viertelstein vorspringender Wandstreifen herauf (Tafel III), der vielleicht als Stützpunkt eines die Giebellinie begleitenden, jetzt verschwundenen Rundbogenfrieses diente. Die romanische Dachneigung (Winkeldach) ist deutlich erhalten; ihr folgt auch das im vorigen Jahrhundert erneuerte Dach. Erst im Spätmittelalter ist der Giebel in eine steilere gothische „Katzentreppe“ umgewandelt. Dieser parallel steigt eine bei dem älteren Bauthheil wohl den Abschluss bildende Flachschiebt in die Höhe, auf welcher in spielender Weise Zickzackmuster²⁾ und Halbkreise, nur wenige Millimeter vertieft, eingeschnitten sind, sodafs sie nur dem scharf bewaffneten Auge er-

1) Hainhofer — vergl. S. 12. — berichtet 1617 von einem schönen, großen Crucifix, welches mitten in der Kirche gestanden. Er meint das Triumphkreuz.

2) Ihnen ähnelt die Umrandung eines Fensters der Klosterkirche in Diesdorf in der Altmark, abgebildet bei Adler, Backsteinbauwerke I, S. 51.

Baubeschreibung zusammen: 1. Einschiffiger Chor und Querschiff mit den zwei, einer Gruppe von Cisterzienserkirchen eigenthümlichen, nach dem Querschiffe hin und gegen einander geöffneten Capellen an den Ostseiten der Kreuzarme, 1210 begonnen in einfacheren romanischen Uebergangsformen. 2. Dreischiffiges, achtjochiges, Basiliken-förmiges Langhaus in reicher durchgebildeten Formen des gothischen Uebergangsstils, 1307 auch im innern Ausbau abgeschlossen. 3. Erweiterung des Chors von zwei auf drei Joche mit einem Schlufs nach drei Seiten des Achtecks, geweiht 1347. Die Seitenschiffe des Langhauses sind abgebrochen, ebenso die südlichen Kreuzflügelcapellen und der an der Südseite belegene Kreuzgang. Chor und Kreuzschiff dienen jetzt kirchlichen Zwecken, das Langhaus, dessen Arkaden vermauert sind, schon seit der Reformation als Remise und in drei oberen eingebauten Geschossen als Kornspeicher und Lagerraum der königlichen Domäne. Durch einen in den fünfziger Jahren erfolgten, leider mit auffallenden constructiven wie ästhetischen Mängeln behafteten Ausbau ist die Erhaltung der Kirche nothdürftig sicher gestellt; eine umfassende Wiederherstellung erscheint sehr wünschenswerth.

Mit Ausnahme der Verlängerung des Chors wird die Ausführung des Bauwerks durch eine, höchstens einige Jahrzehnte umfassende Pause unterbrochen, im übrigen jedoch spätestens während des letzten Viertels des 13. Jahrhunderts vollendet sein. In der ersten Bauperiode entstanden aufer Chor und Querschiff auch

kennbar werden. Eine wagerechte Schicht dieser Muster findet sich auch über dem sonst einfachen, erheblich vorspringenden Portal dieses Kreuzflügels; darunter eine die Bogenlinie begleitende Schicht geriefter Steine.¹⁾ Darüber ist noch im Mittelalter wegen Mangel an Licht ein größeres Fenster eingebrochen, sodafs die ursprüngliche, bescheidenere Anlage mit drei nebeneinander angeordneten Lichtöffnungen nur in Bruchstücken erkennbar geblieben ist. Das Gewölbesystem ist nicht mehr gebunden, sondern es sind die gewertförmigen Grundflächen der Arme in zwei zur Längsrichtung gleichlaufende Joche zerlegt. Die Kreuzgewölbe der Querflügel entstammen, wie ihr Rippenprofil (Tafel V, Abb. 10) beweist, der ursprünglichen Anlage. Auch die rechteckigen Gewölbe der ersten Joche des Langhauses, welche wenigstens in einem Ansätze (Tafel V, Abb. 11) vorhanden sind, zeigen markige Uebergangsformen. Die Gewölbestützen bilden Halbsäulen mit trapezförmigem Capitell (Tafel V, Abb. 3), die attischen Basen zeigen im südlichen Kreuzflügel das Eckblatt in urwüchsiger Fassung (Tafel V, Abb. 7). Die Form des ursprünglichen Chorschlusses läßt sich ohne Nachgrabung nicht ermitteln; bei den gleichzeitigen Kirchen in Lehnin und

1) Vgl. die Skizze 15 in Kuglers kleinen Schriften I, S. 671, wo auch in Abb. 14 das Portalprofil dargestellt ist.

Cammin lehnen sich Halbkreisapsiden an die gerade geschlossene Ostwand, während das ebenfalls gleichzeitige Eldena einer solchen entrieth.

Ein wesentlich vorgeschrittenes Gepräge zeigen die im zweiten Bauabschnitt ausgeführten sechs westlichen Joche des Langhauses, auf welche sich der ergänzte Querschnitt der Tafel IV bezieht. Die Formen zwar gehören entschieden noch der Uebergangszeit an; dagegen springt im Aufbau die gothische Eigenart sofort in die Augen, obwohl nur noch die Umfassungswände des Mittelschiffs stehen geblieben sind. Indessen zeigen sich an ihnen Spuren von Strebe Pfeilern,¹⁾ die erkennen lassen, daß man sich des neuen Systems vollauf bewußt war. Die Nord-, Süd- und Westmauern sind nicht gleichzeitig aufgeführt, jene zuerst, diese zuletzt. Am Obergaden der beiden ersteren nämlich wechseln die Fensterbildungen. Auf der Nordseite finden wir spitzbogig geschlossene mit romanischer Leibung und säumenden, eingblendeten Rundstäben; zu beiden Seiten belebt je eine schmale geputzte Blende die Fläche, wie an gleicher Stelle an der Klosterkirche in Lehnin und am Dome in Krakau. Auf der Südseite tritt das reichere, nun schon zweitheilige Fenster mit einem Schlufsringe im Scheitel auf, wenn auch in einfacher Profilirung. Die Gewölbstützen haben sich mit nur zwei, aus dem Längenschnitte auf Tafel IV erkennbaren Ausnahmen in achteckige Pfeilerdienste umgewandelt. Sie zeigen, wie die älteren, das Trapezcapitell (Tafel V, Abb. 1). In besonders zierlicher Weise ist es bei dem dritten und vierten Pfeiler der Südseite ausgebildet, welche den kreisförmigen Grundriß beibehalten haben (Tafel V, Abb. 2). Die achteckigen Pfeiler der an dieser Stelle entschieden spitzbogig geschlossenen Arkaden sind den Mittelschiffspfeilern ähnlich (Tafel V, Abb. 6); doch scheint die Wiederherstellung das ursprüngliche Gepräge etwas verwischt zu haben.

Den größten Reichthum entfaltet die auf Tafel IV dargestellte Westseite, welche sich dem von Stettin und Pyritz kommenden Reisenden zunächst darbietet. Das Mittelschiff ist von zwei, im Grundriß geviertförmigen Strebe Pfeilern eingefasst, von denen der stärkere (nördliche), wie in Lehnin als Treppenthurm dient. Zwischen ihnen öffnet sich über dem Kaffgesims ein mächtiges gothisches Fenster, dessen Maßwerk leider abhanden gekommen ist. Zu beiden Seiten ziehen sich lange, schmale Blenden herauf. Da der südliche Strebe Pfeiler erheblich schwächer ausfiel als sein Gegenüber, so legte man der frei bleibenden Wandfläche entsprechend, zwischen ihm und dem in der Längsachse der Kirche angeordneten Fenster in naiver Weise eine breitere, dreitheilige, im Scheitel mit kleeblatt-förmigem Maßwerk belebte Blende an; die Capitelle der sie bezw. das Mittelfenster umfassenden Rundstäbe zeigt Abb. 5 der Tafel V. Das Giebfeld wurde mit einer im Anschluß an die Hausteintechnik eigenartig entworfenen stattlichen Rosette von rund 5 m Durchmesser gefüllt, wie sie grofsartiger im norddeutschen Backsteingebiete nicht wieder vorkommt (Tafel V). Der Hintergrund ist geputzt. Die Technik ist, wie überhaupt an dem Bauwerke, mustergültig; so hat sich dieser schöne Schmuck der Westseite, der sich mit den edelsten Backsteinbauten vollauf messen kann, wohl erhalten. Den oberen Theil des Giebels füllten kleine, spitzbogig geschlossene Blenden, die nur andeutungsweise auf uns gekommen sind. Ein Eingang zum Mittelschiff fehlt wie bei Cisterzienserkirchen so oft, auch hier; nur eine Pforte führt in das südliche Seitenschiff. Der jetzt eingebrochene, in der Zeichnung unterdrückte Eingang kennzeichnet sich als eine Neuerung, die auch aus praktischen Gründen ungerechtfertigt war, da man Zugänge zur Remise leichter durch die Arkaden hätte gewinnen können.

Sofort in die Augen fallend ist die Aehnlichkeit der Westseite mit der Klosterkirche in Lehnin. Wie sie bereits für die Nordseite nachgewiesen ist, so äufsert sie sich hier nicht nur in der Entwicklung des Aufbaues mit den beiden eigenartigen Strebe Pfeilern und der Rosette im Giebfelde, sondern auch in der unmittelbaren Benutzung der dort verwendeten Modellformen des aus grofsen

1) Deutlicher auf der Südseite als auf der Nordseite, wo bei dem Umbau die Ansatzstellen zugeflickt sind. Lisenen hätte man wegen der grofsen Mühe beim Abbruch kaum beseitigt, wogegen Strebe Pfeiler durch den Abbruch der Seitenschiffe ihren natürlichen Stützpunkt verloren, daher zu entfernen waren.

Platten gebildeten Rundbogenfrieses (Tafel IV), der dort das Hauptgesims des Langhauses, hier das Kaffgesims der Westseite ziert. Bei dem regen Verkehr der Cisterzienser untereinander, zu welchem besonders auch die alljährliche Beschickung der General-Capitel einlud, kann diese Thatsache nicht befremden. Wem das höhere Alter zuzusprechen ist, wird sich mit Sicherheit wegen Mangel an urkundlichen Nachrichten nicht feststellen lassen. Da sich Lehnin mehr dem romanischen System anschließt, ist eine Uebertragung der Formen von dort nach Colbatz das wahrscheinlichere. Diese im übrigen in durchaus selbständiger Weise erfolgte Anlehnung ergibt einen Anhaltspunkt zur Zeitbestimmung unserer Westseite, da wir wissen, daß Lehnin im Jahre 1262 geweiht wurde (Bergau, S. 481). Mit der Annahme der gleichzeitigen Vollendung des Langhauses in Colbatz reimt sich der oben zum Jahre 1307 mitgetheilte Bericht insofern, als man nach Vollendung des Massivbaues in den letzten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts dem wohl bis dahin einfach ausgestatteten Innern ein reicheres Gewand anzulegen sich anschickte; darauf führt in erster Linie die in älterer Zeit nicht gestattete¹⁾ Aufstellung einer Tumba, eines sargähnlichen Denkmals für die herzogliche Familie, von der die Rede war. Da nun auch das Gewölbe der Vierung nicht mehr das ursprüngliche romanische ist, wie der Vergleich mit den Kreuzflügeln zeigt, so dürfen wir mit Recht vermuthen, daß wir es an dieser Stelle mit der „testudo“ von 1307 zu thun haben. Sie ist ein Sterngewölbe, wie sich solche ja gerade über der Vierung französischer Dome (Amiens, Beauvais, Narbonne, Clermont) gebildet haben, um mit Hülfe der gegen das Kreuzgewölbe eingeschalteten Rippen die freihändige Einwölbung möglich zu machen. Ein Theil der am Langhause verwendeten Motive ist auch anderweitig benutzt worden; so finden wir den eigenthümlich-kräftigen Rundbogenfries in gleicher Profilirung (aber noch reicherer Fassung) am Hochschlosse in Marienburg, vermuthlich, wie in Lehnin vom Dome in Magdeburg übernommen, so die beiden ungleichen Strebe Pfeiler an derselben Stelle in Eldena, hier unzweifelhaft in Anlehnung an Colbatz entstanden, dessen Mauern den Abt von Eldena nachweislich oft aufnahmen.

Für die älteren Theile des Bauwerks glaubt Kornerup²⁾ entschieden den Einfluß Dänemarks annehmen zu müssen, wohl von der Thatsache voreingenommen, daß dänische Mönche die ersten Insassen von Colbatz waren. Allerdings waren auch Eldena, Belbug, Dargun und das Nonnenkloster Bergen von Norden³⁾ aus besiedelt, allerdings befand sich sogar das alte Herzogthum Rügen, das jetzige Neuvorpommern, eine Reihe von Jahrzehnten hindurch in politischer Abhängigkeit von Dänemark gerade um den Ausgang des 12. Jahrhunderts, allerdings endlich war noch in der Spätzeit des Mittelalters ein außerordentlich reger Verkehr der deutschen Hansa nach dem Norden vorhanden, zu dem Dänemark die erste Zwischenraststelle bildete, wie denn auch schon in vorgeschichtlicher Zeit, die für Pommern bis zur Wende des 11. Jahrhunderts reicht, entwickelte Handelsbeziehungen dorthin nachweisbar sind. Und den Kaufmannsgütern pflegt ja die Kunst zu folgen. Ungleich wichtiger aber wurde für Pommern der Einfluß deutscher Cultur, welche Dänemarks Bestrebungen derart überflügelte, daß es sich im eigentlichen Pommern eine dauernde Machtstellung nie erwerben konnte; nur auf gelegentlichen Streifzügen wurde Pommerns Küste von seinem Kriegsvolk heimgesucht. Deutsche Bevölkerung aber strömte seit der Mitte des 12. Jahrhunderts unaufhaltsam nach dem Osten, verdrängte mit Zähigkeit die slavischen Eingeborenen und füllte die Klöster. Schon 1173 finden wir eine „villa Teutonorum“ (deutsches Dorf) Colbatz erwähnt. 1187 erhalten die Deutschen in Stettin eine eigene Kirche, zu St. Jacobi, die Stiftung eines Bürgers Beringer aus Bamberg, mit dem seit Bischof Otto

1) Dohme, Cisterzienserorden. Leipzig, 1869. S. 31.

2) „Die Verbindung des Klosters Esrom mit den wendischen Ländern und deren architektonische Spuren“, aus dem Dänischen übersetzt von G. v. Rosen in den „Baltischen Studien“. Stettin, 1883. I. Die Abhandlung ist zunächst für dänische Leser berechnet, da sie die Kenntniß der Bauten Dänemarks voraussetzt.

3) Im Kloster Hoverdöe bei Christiania haben sich in den Trümmern der romanischen Kirche Mosaikplatten gefunden, die in Zeichnung und Größe genau mit denen der Capelle in Althoff (Alt-Doberan) und im Altarraum der heutigen Doberaner Klosterkirche wiederfinden. Lisch in den Jahrbüchern des Vereins für Mecklenburgische Geschichte XIX, S. 148 ff. Nach Dohme a. a. O. S. 92.

der Zusammenhang festgehalten war. 1237 übertrug Herzog Barnim I. die Gerichtsbarkeit in dieser Stadt, welche bis dahin die Wenden gehabt hatten, auf die Deutschen. 1235 und 1243 wurden Prenzlau und Stettin die ersten deutschen Städte in Pommern; ihnen folgten in schneller Reihe die meisten Städte Mittelpommerns. Deutscher Einfluss wurde im 13. Jahrhundert allein bestimmend für die Entwicklung der slavischen Länder. Wenn daher um 1210, also während des zweiten Menschenalters in Colbatz dänischer Einfluss an und für sich unwahrscheinlich genug ist, so erscheinen auch die Beweisgründe Kornerups aus dem Gepräge der Formgebung am Bauwerke selbst nicht zwingend zur Annahme nordischer Beeinflussung.¹⁾ Uebrigens läßt sich außer der ersten Besetzung des Klosters weder aus Urkunden noch aus Chroniken der geringste Verkehr zwischen Colbatz und Esrom nachweisen. Ein näher begründetes Urtheil wird sich deutscherseits nur sprechen lassen, sobald die Veröffentlichungen²⁾ dänischer Backsteinbauten in einigermaßen größerer Zahl in die deutschen Bibliotheken gelangt sind. Im allgemeinen ist übrigens zu bemerken, daß bei dem Cisterzienser-Orden das Filiations-Verhältniß auf den Bau selbst wenig von Einfluss war, weil besonders die Grundrißform sich innerhalb enger Schranken hielt und oft wiederholt wurde. Weitaus bedeutendere Anregung scheinen dem Bruder Baumeister die auf dem Wege nach Frankreich belegenen Klöster gleichen Ordens geliefert zu haben, wo das Mutterkloster wenigstens in der hier in Frage kommenden Zeit alljährlich noch regelmäßig besucht wurde.

Den Schluß der Bauhätigkeit des Mittelalters bildete in Colbatz die Erweiterung des Chors, sei es, daß die Zahl der Klosterinsassen sich mit den fortlaufend vergrößerten Besitzungen steigerte, sei es, was das wahrscheinlichere ist, daß die bei den kleinen romanischen Fenstern mögliche Lichtzufuhr den Ansprüchen späterer Zeit nicht mehr genügen mochte,³⁾ oder auch der vielleicht schlechte Abschluß der Ostwand dem verwöhnten Geschmack der Mönche nicht mehr entsprach, wie wir gleichen Bestrebungen ein halbes Jahrhundert später auch in den Klöstern Dargun⁴⁾ und Verchen bei Demmin begegnen. Uebrigens betrug diese Erweiterung nur etwa 7 m. Sie zeigt jene einfache, viertheilige Fensterform, die nun für den Backsteinbau typisch wird, abgestufte Strebepfeiler, deren Kanten gelegentlich mit Glasursteinen eingefasst sind, und im Innern fast überfein gegliederte Dienste für Sterngewölbe, während sich die neu eingezogenen Gewölbe durchaus plump an die Grundform anschließen, abgesehen davon, daß sie nicht einmal die durch die Zahl der Dienste deutlich gegebene Form beachten.

Alle wesentlichen Perioden mittelalterlicher Kunst, so weit sie für die östlichen Striche Deutschlands in Frage kommen, haben somit ihrem Denken und Schaffensdrange an diesem Bauwerke Ausdruck gegeben und darum ist es des gewaltigen Eindruckes auf ein empfängliches Gemüth sicher. Der altersgraue Schleier der tiefbraun gefärbten Ziegel hat alle nach Alter und Werth so verschiedenen Theile stimmungsvoll vereinigt. Die freundlich-jugendliche Waldlandschaft, welche der Wanderer, vom Bahnhof Finkenwalde oder Altdamm kommend, durchschreitet oder gar das ernste, hochragende Kiefernholz, welches ihm von der näheren Haltestelle Hökenkrug ab begleitet, bereiten ihm würdig vor auf das Denkmal der Vergangenheit, indem sie mit ihrer Stille einladen zur Erinnerung an die urwäldliche Zeit des Einzugs der milden Schüler St. Roberts von Cîteaux, dieser tapferen Pioniere deutscher Sitte und Cultur, und uns in Erstaunen setzen über die von ihnen entwickelte Thatkraft, wie wir sie in der Klosterkirche verkörpert sehen.

1) Vgl. Otte, Handbuch der kirchl. Kunst-Archäologie⁵ II, 226.

2) Die bisherigen von Dänischen Gelehrten, mehrfach auch in französischer Sprache verfassten Tafelwerke und Abhandlungen sind dem Titel nach zusammengestellt bei J. F. Uldall, Rødding Herreds Kirker (Kjøbenhavn, H. Hagerup, 1884) S. 25, Anm.* Von den drei dem Verfasser zugänglichen Werken enthalten das eben angeführte und Holm, Bornholmske Kirker (Kjøbenhavn 1878) fast nur Granitbauten und das Werk von Löffler & Clemmensen, Sjaellands stiftslandsbykirker (Kjøbenhavn 1880) fast ausschließlich skizzenartige Gesamtansichten.

3) Vgl. den Chorschluß der Klosterkirche zu Bergen, aus der Zeit nach dem Brande von 1445. Baltische Studien 1879, Tafel IV zu S. 114.

4) Grundriß z. B. bei Dohme a. a. O. S. 149. — Verchen siehe Abschnitt IV.

Nebenbauten.

Verweilen wir zum Schlusse noch in den zum Kloster gehörigen Wohn- und Wirthschaftsräumen. Da diese bis auf drei aus Ziegeln erbaute, mit Strebepfeilern besetzte Scheunen verschwunden sind, legen wir hierbei eine uns erhaltene Karte¹⁾ von Pommern zu Grunde, die auf Veranlassung des kunstsinnigen Herzogs Philipp II. vom Professor Lubin in Rostock gezeichnet und 1618 in Holland gestochen wurde. Auf ihrem Rande sind als Fries Ansichten der wichtigeren Ortschaften Pommerns aus der Vogelschau dargestellt, die, in der Art Merians oder Braun & Hogenbergs gezeichnet, zwar kein genaues Bild abgeben, aber doch vielfach als Ergänzungen von unschätzbarem Werthe für die Geschichte unserer Baudenkmäler sind. Unter ihnen befindet sich auch eine Ansicht der damals fürstlichen Domäne Colbatz. Die Richtigkeit der Darstellung läßt allerdings gerade bei diesem Orte mehr zu wünschen übrig, als gewöhnlich. Der Standpunkt des Beschauers ist insofern unglücklich gewählt, als man keine Vorstellung von der Längenausdehnung der Kirche gewinnt. Ebenso ist die Ausbildung des Chors als zweigeschossige Anlage fehlerhaft. Immerhin ergibt sich aus der Betrachtung des Bildchens für das Langhaus der Kirche die Thatsache, daß die drei Schiffe im Westen von einem gemeinsamen, abgetreppten Giebel begrenzt waren.

Der Umfang der Klostergebäude war weniger bedeutend, als sich nach dem Reichthum der Abtei von vornherein vermuthen läßt. Die erhaltenen Reste sind in baulicher Hinsicht unbedeutend. Höheren Kunstwerth dürfen wir nur einigen Innenräumen zumessen. Der Kreuzgang, dessen Grundriß sich ebenso wie der der Seitenschiffe aus den Ansatzspuren und in Anlehnung an die Kreuzgänge in Cammin und Pudagla ergänzen ließe, fehlte jedenfalls an der mit dem Langhause gleichlaufenden Südseite des innern Hofes, in dessen Mitte ein Brunnenhäuschen oder eine Todtencapelle stand. Wohl noch früherer Zeit gehört ein halb in das Erdreich eingeschnittener, zweischiffiger, kreuzgewölbter Raum an, nach dem dreiköpfigen pommerschen Götzen „Triglawssaal“ benannt, auf der Westseite des Kreuzganges gelegen. Er ist in Grundriß und Schnitt auf Seite 9 dargestellt. Die Ausbildung ist einfach. Die Gewölbestützen bilden achteckige Pfeiler mit Trapezcapitell in sparsamster Fassung (Tafel V, Abb. 8); als Bogenlinie dient der Halbkreis. Wie der halbverschüttete Raum jetzt als Kartoffelkeller benutzt wird, so beweisen auch seine Höhenlage und die schlitzartigen Fenster eine untergeordnete Art der Benutzung im Mittelalter. In Maulbronn liegt an dieser Stelle ein Vorrathsraum, darüber das Winter-Refectorium der Conversen. An der oberen Ostmauer sind die Ansätze der Gewölbe des Kreuzganges erhalten.

Dem 13. Jahrhundert scheint eine Reihe von Capitellen anzugehören, die sich theils im Privatbesitze (!) daselbst befinden, theils im Domänengarten aufgestellt sind. Sie gehören zu kreisförmigen Säulenschäften von rund 35 cm im Durchmesser und sind aus Kalkstein gearbeitet. Im wesentlichen die Kelchform zeigend, sind zwei mit figürlichen Darstellungen geschmückt. Einer stellt vier kauende Mönche an den Ecken dar; ihm ähnelt ein Capitell des herzoglichen Schlosses zu Saazig, jetzt in der Sammlung der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde in Stettin, der andere schildert die Beschwörung des in frazenhafter Gestalt mit plumpem Kopf und langem Schwanz in volkstümlicher Art dargestellten Teufels, der einen Mönch bei der Kutte packt, durch einen die Messe celebrirenden Priester; darüber stand früher: „Redde rationem villicationis²⁾ tuae“. Die andern zeigen pflanzlichen Schmuck; als Motive dienen Passionsblume, Eiche, Feige und idealisirter Akanthus. Auch eine Basis mit Eckblatt ist vorhanden. Die Architekturtheile sind auf Tafel V dargestellt. Ein ähnliches Capitell von dem ehemals gräflich Ebersteinschen Schlosse in Naugard ist wie das aus Saazig der erwähnten Sammlung einverleibt; ein drittes, vom Schlosse in Saazig, steht vor der Kirchthurmthür des Städtchens Jacobshagen. Von den Colbatzer Capitellen stammt das „Teufelscapitell“ aus dem später (als nach der 1534 eingeführten Säkularisation das Kloster herzogliche Domäne geworden war) als „herzogliche Schlafkammer“ bezeichneten Raume,

1) In der Bücherei der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde in Stettin und in der Königl. Bibliothek in Berlin.

2) Wirthschaft, Haushalt. Baltische Studien II, 2. (1834), S. 89.

dem früheren Abtshause. Das Capitell mit den kauern den Mönchen versetzte der Augsburger Patrizier Philipp Hainhofer, der im Jahre 1617 längere Zeit am Hofe seines fürstlichen Freundes,

Herzog Philipp II. von Stettin, weilte und seine Erlebnisse in einem Tagebuche¹⁾ aufgezeichnet hat, oben an die Säulen in dem „großen Saal“, wahrscheinlich das frühere „refectorium patrum“.

III. Klosterkirche St. Johannes in Stettin.

Hierzu die Tafeln VI und XI.

Mit dem Zuzuge deutscher Ansiedler und der Gründung deutscher Gemeinwesen ging um die Mitte des 13. Jahrhunderts auch die Einwanderung der Bettelmönchsorden in Pommern Hand in Hand. Schon 1240, wenn man einer allerdings nicht urkundlich verbürgten, aber sonst zweifelsfreien Nachricht trauen darf, erlangten die Franziscaner in der Hauptstadt Pommerns gastliche Aufnahme; bald folgten sie in Greifswald (1242—46), Stralsund (1254), Greifenberg (1264).¹⁾ Die vermuthliche Heimath der in letzterer Stadt und in Stettin angesiedelten Mönche dieses Ordens war Westfalen; leider ist in Greifenberg ihr Kloster nebst dem zugehörigen Gotteshause untergegangen, so daß etwa vorhandene gemeinsame Gesichtspunkte in der Anlage sich nicht nachweisen lassen. Um so bemerkenswerther ist das von ihnen in Stettin begründete Gotteshaus, während die zugehörigen Klostergebäude 1856 ebenfalls abgebrochen sind. Im Jahre 1840 beschrieb Franz Kugler den Kreuzgang auf einer

Studienreise, die er auf Veranlassung König Friedrich Wilhelms IV. unternahm, und welche eine in seinen kleinen Schriften und den baltischen Studien gedruckte Abhandlung über die Baugeschichte Pommerns zur Folge hatte, eine Art Inventar, welches wenigstens in den Städten alles wesentliche berührte und daher als zeitgenössische Darstellung von nicht unbedeutendem Werthe ist, mochten auch die Fundamente nicht so tief gelegt sein, wie es heute auf Grund der erweiterten Urkundenforschung möglich ist.

Dieser Kreuzgang bestand aus zwei, ursprünglich vielleicht aus drei Flügeln, welche einen auf der Südseite des Langhauses der Kirche belegenen Hof umschlossen. Der eine war von der Westfront gegen die Oder gerichtet, der andere erstreckte sich parallel zur Längsachse der Kirche. Beide Theile hatten einen Mittelflur, an dessen Seiten die Zellen der Mönche lagen.²⁾ Nach Kugler ist dieser „in hohem Spitzbogen aufgeführt, seine Kreuz-

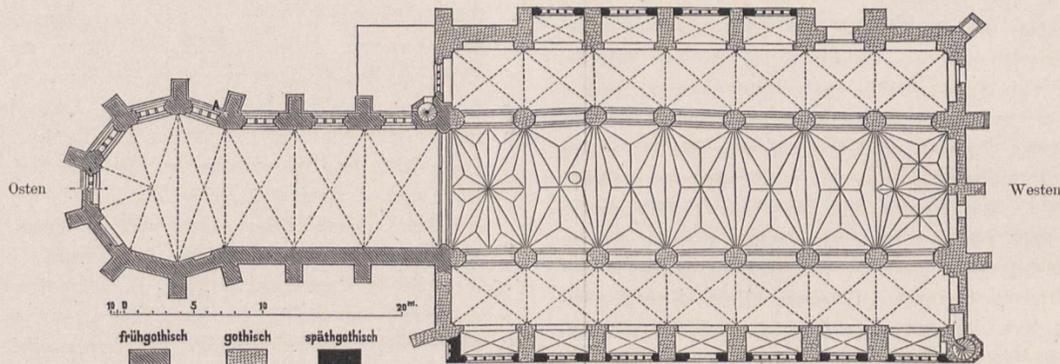


Abb. 1. Grundriss der St. Johanneskirche in Stettin.

gurt sind vortrefflich gebildet und von geschmackvollen, rein gotischen Consolen getragen.“

Die Kirche selbst ist ein umfangreicherer Ziegelrohbau des 14. und zum kleineren Theile des 15. Jahrhunderts. Wir haben drei Bauabschnitte zu unterscheiden. Der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts gehört der einschiffige, dreijochige und zu einem $\frac{7}{10}$ -Eck erweiterte Chorschluss an, der nach dem Alter, in der Grundrissanordnung sowie in den Einzelformen den Schwesterkirchen gleichen Ordens in Berlin und Brandenburg a/H. nahe verwandt ist. Seine Kreuzgewölbe fehlen, die Strebe Pfeiler sind wegen des mangelhaften Baugrundes erheblich aus dem Lothe gewichen. Es war wohl in der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts, als man an den Chorbau gegen Westen als Predigtraum eine dreischiffige, siebenjochige Hallenkirche fügte, deren Decke aus Sterngewölben besteht. Der seltene, pseudozweischiffige Abschluss der Westseite ist auf Blatt 9 zur Darstellung gebracht; wir mußten hierbei im Querschnitte, um die Gestalt des Gewölbes vollständiger wiederzugeben, die Höhenlage desselben etwas nach unten verschieben. Die Form des Abschlusses nach Westen ist beachtenswerth; sie hat im Mittelalter wohl nur um deswillen nicht Nachfolge gefunden, weil die im übrigen nach gleichem Plane angelegten Stadtkirchen Pommerns an dieser Stelle regelmäßig einen oder, bei reicheren Bauten wie in Stettin, Stargard, Greifswald, Stralsund, zwei Thürme zeigen.

Dem somit vollendeten Predigthause wurden in der Folge an beiden Langseiten zwischen den kräftig vortretenden Strebe Pfeilern Capellen hinzugefügt, welche mit ihren Pultdächern unterhalb des Kaffgesimses anfallen und den älteren Theil basilikal heraustreten lassen. Die Aehnlichkeit ihrer Einwölbung mit den entsprechenden Capellen der Peterskirche in

Stettin, sowie die im Aeußeren mehrfach im rechten Winkel gebrochenen (wagrecht und senkrecht geführten) Kaffgesimse lassen als Bauzeit für diese Ergänzung der Anlage die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts erkennen.

Genauer unterrichtet sind wir von der nordwestlichsten Capelle durch eine Urkunde³⁾ im Rathsarchive in Stettin. Am 4. Januar 1401 bezeugen der Guardian und die Brüder des grauen Klosters, daß sie der Draker-Kumpanie (den Kopluden de in der stede to Drakoer ere kopenschop vnde vischerie to owende plegen) vergönnt haben, zum Lobe Gottes, der heil. Jungfrau usw. to buwende ene nige capelle met eime altare vnde sulwe capelle met stulten vnde met benken (Gestühl und Bänken) vor vnd bi de capellen mank vier pilern begrepen vnde met twen groten vensteren van glase gemaket dat eine bouen der capellen in dat norden, dat andere bouen der ergenanten stulten in dat westen, de se hebben in de hoche gebuwet vnde upgehawen vnde hebben se mit eren almessen gebuwet vnde buwen laten. Hieraus ergibt sich, daß der Drakoer-Companie das westlichste Joch des nördlichen Seitenschiffes — zwischen zwei Arcaden und zwei Strebe Pfeilern — als Capelle schon vor der Ausstellung dieser Urkunde überwiesen war. Diese hatten sie auf ihre Kosten hergestellt, besonders verglast und mit Gestühl ausgestattet. Nun wird ihnen erlaubt, eine neue Capelle — zwischen den Strebe Pfeilern — einzuschalten. Ein Blick auf die

1) Die für die Zeitgeschichte bemerkenswerthen Aufzeichnungen sind an der in Anm. 1 S. 11 bezeichneten Stelle abgedruckt. — Ueber Hainhofer vgl. Adolf Buff, Augsburg (Europäische Wanderbilder) S. 15.

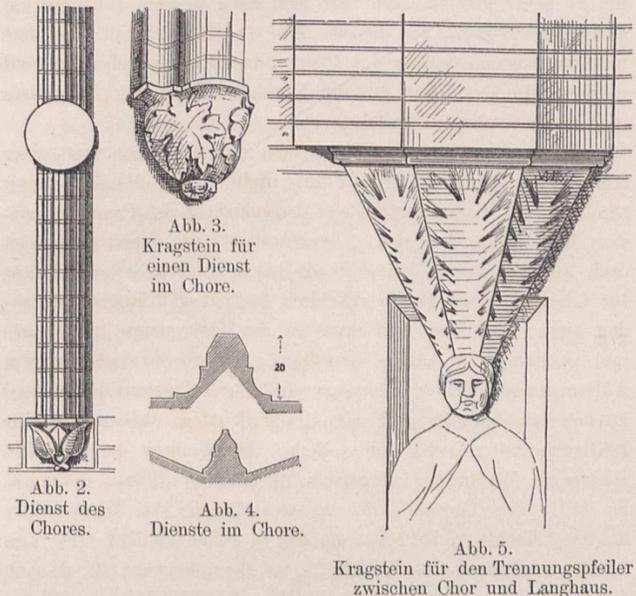
2) Nach dem „Plan de la ville de Stettin“, der, zu Festungszwecken 1721 gezeichnet, sich jetzt in der Bücherei der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde zu Stettin befindet.

3) Die Urkunde ist nicht gedruckt; ihre Mittheilung verdanke ich Herrn Gymnasialdirektor Lemcke.

1) Pomm. Urkundenbuch I Nr. 371 und Kratz a. a. O.

Capellenreihe genügt, um festzustellen, daß die Bauzeit für die ganze Reihe ziemlich dieselbe gewesen sei.

Die oft gemachte Beobachtung, daß der Chor, wenn er dem Langhause gegenüber kleinere Gesamtanlage zeigt, der ältere Bautheil ist, bewahrheitet sich bei näherer Untersuchung der Einzelformen auch hier. Wir sehen im Chore kräftige frühgothische Profile der Fensterumrahmung und — etwas zu — zierliche Birnenformen der Dienste (Abb. 2 bis 5), welche, sofern



sie nicht auf den Fußboden heruntergehen, sich auf Kragsteine stützen, deren aus Blattwerk gebildeter Schmuck durch die das gesamte Innere bedeckende Tünche nur undeutlich zu erkennen ist. An allen Diensten sind oberhalb des Kaffgesimses Rundschilder angebracht, unter welchen die ursprünglich zweifelsohne vorhandene Bemalung gegenwärtig leider verdeckt ist. Der Chorbau stand frei von Nebenbauten und war deshalb von Licht durchfluthet, während zur Zeit die Lichtzufuhr durch Anbauten auf der Nordseite eingeschränkt ist. Die Mauern sind unterhalb des Kaffgesimses durch spitzbogig geschlossene Nischen erleichtert, welche wohl ähnlich ausgebildet waren wie die gleichen Nischen der Klosterkirche in Berlin; gegenwärtig sind nur noch die obersten Theile des füllenden Backstein-Maßwerkes erhalten. Im Aeußeren zieht sich unter den dreitheiligen, bis auf das Kaffgesims herunterreichenden Fenstern ein aus Platten gebildeter, wie in der Stadtkirche zu Greifenberg und am Domkreuzgang in Cammin mit Weinlaubranken verzierter Fries herum; vergl. Abb. 6. Das aus einfachen Gliedern herge-



Abb. 6. Friesplatten unter dem Kaffgesims des Chores.

stellte Hauptgesims der Nordseite wird durch Flachbogen getragen, welche in der vorhandenen Form erst später zwischen die Strebpfeiler eingespannt sind. Von dem feinen Gefühl des Architekten für Klarheit der Formen zeugt der Versuch, die nach den inneren Wandflächen angelegten Fenster mit ihrem Profil im Aeußeren dadurch völlig zum Ausdruck zu bringen, daß er die Strebpfeiler an der Anschlussstelle des Chorschlusses (bei A im Grundriß) ein wenig ausklinkte, sodafs die Umrahmungen sich nun nicht gegen die Strebpfeiler todlaufen, sondern sich frei an der vergrößerten Wandfläche herunter ziehen. Das Hauptgesims ist auf Tafel XI dargestellt.

Bemerkenswerth ist endlich noch die bei den Bauten des 14. und 15. Jahrhunderts in Pommern ebenso wie in Mecklenburg und der Mark auftretende, für Backsteinbauten so passende Abtreppung des Fensterprofils, im Gegensatz zu den Bauten Schlesiens und der Ordensländer, welche aus Nachwirkung der

romanischen Kunstweise jene in dem Bogentheile geputzte Abschragung der Leibung (mit steilem Winkel) höchstens mit Gliederung der Kante beibehalten haben.

Nur sparsam ist das geräumige Langhaus entwickelt. Der der Stadt zugewandte, den Chor nicht unerheblich übersteigende Ostgiebel ist in aufwandsvollere Weise durch Blendenschmuck mit schwarz verglasten Terracottenfüllungen und profilirter Einfassung geschmückt und in der Mitte durch ein keck aufsteigendes Thürmchen ausgezeichnet, welches mit seiner schlanken Barockspitze das Langhaus überragt. Uebrigens läßt dieser Giebel weit mehr als der westliche die vorgerückte Zeit durch die verwendeten Halbbogen und Nischenbildungen erkennen, welche die Hauptumrahmung der Blenden bilden und das Auge geschickt zur Spitze hinaufleiten. Im Gegensatz zu diesem ist der der Stadtseite abgewandte Giebel, welcher nur aus größerer Entfernung sichtbar wird (während früher der untere Theil durch das vorliegende Heilige-Geist-Thor verdeckt wurde), in einfachster Weise ohne Verwendung von Formsteinen durch eine außerordentlich straffe Blendarchitektur belebt, ein für Giebel besonders geeigneter Schmuck. Sehr geschickt bildete der Baumeister die Pfeilerchen zwischen den Blenden oberhalb des Daches zu durchbrochenen Thürmchen (Abb. 7) aus, sodafs

die ganze Front bei verhältnismäßig niedrigen Herstellungskosten zu den reizvollsten und überzeugendsten gehört, welche der Backsteinbau der Mark Brandenburg und der beiden von ihm abhängigen Ostseeländer Mecklenburg und Pommern geschaffen hat.

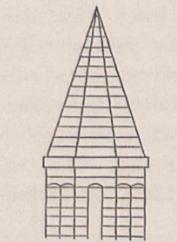


Abb. 7. Giebelthürmchen.

Die Arcadenpfeiler haben einfache, achteckige Grundrißform erhalten und werden durch kräftig gegliederte, gestelzte Spitzbogen verbunden. Besondere Dienste zur Aufnahme der Gewölberippen, wie sie zum Beispiel in Stargards gleichzeitiger oder Greifenbergs etwas älterer Marienkirche auftreten, fehlen hier ebenso, wie eine Gliederung der Kanten, die sich bei

reicheren, in der Folge zu besprechenden, städtischen Pfarrkirchen finden. Um auf den Arcadenpfeilern zur Aufnahme der zahlreichen Rippen Platz zu gewinnen, sind die Vorderflächen der Arcadenbogen (Abb. 8) oberhalb des schlichten Capitells (Abb. 9) gegen die der Pfeiler etwas eingezogen, sodafs also die Spannweite um ein geringes vergrößert wird. Dagegen sind an den Außenwänden zur Auflagerung der Rippen kräftige Dienste vorgelegt und zwar in Form von $\frac{8}{12}$ über Eck gestellten Pfeilerchen (Abb. 10), deren einzelne Seiten frei-



Abb. 8. Arcadenpfeiler.

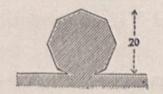


Abb. 10. Dienst im Langhause.



Abb. 9. Arcadenpfeiler, Capitell und Basis.

lich mit einem sehr stumpfen Winkel an einander stoßen, sodafs sie eher kräftigen Rundstäben ($\frac{3}{4}$ -Säulen) gleichen. Sie sind übrigens vielfach beseitigt und daher ebenso in unserem Grundrisse (ohne Schraffur) und im Querschnitt ergänzt wie die Gewölbe der Seitenschiffe, welche vermuthlich ebenfalls Sterngewölbe waren.

Ueberhaupt befindet sich das treffliche Bauwerk in verahrlostem Zustande. Pfeiler und Wände sind auch im Langhause stark aus dem Lothe gewichen und theilweise in häßlicher Weise erneuert, die Innenflächen sind mit Tünche und Putz bedeckt; die steifen Gewölbe des Chores und der Seitenschiffe des Langhauses stammen aus der Zeit um 1700; die Pfeiler sind im 19. Jahrhundert durch ungeschickte Emporen umbaut. Entsprechend ist der Zustand im Aeußeren. So sind z. B. die Capellen der Südseite in ihren Mauern neuerdings in wenig sachgemäßer Form erneuert.

IV. Kleinere Klosterkirchen.

Hierzu Tafel VII.

1. Nonnenkirche in Verchen bei Demmin.

Das Kloster war bereits am Schlusse des 12. Jahrhunderts von zwei edlen Leuticiern, Heinrich und Bavitz, den Söhnen des Ramnus, auf dem Marienberge bei Treptow an der Tollense gegründet. Die Bestätigungsurkunde des Bischofs Sigwin von Cammin stammt aus den Jahren 1194 oder 1195.¹⁾ Die Nonnen folgten der Cluniacenserregel. Nicht lange darauf erhielt das Kloster seinen Sitz in dem nahe gelegenen Clatzow, von wo es 1249 nach dem Marienwerder bei Verchen verlegt wurde. Nachdem das Kloster Marienwerder aber in den Besitz von Verchen selbst und der dortigen Kirche gelangt war, machte sich allmählich das Bedürfnis eines Umbaues der im Jahre 1245 vielleicht auf schlechtem Baugrunde errichteten Kloster Räume bemerkbar, die auch jedenfalls nur aus Holz aufgeführt waren, sodafs Herzog Barnim I. im Jahre 1265 Mittel zur Ausbesserung der Klosterbauten *'in subsidium edificiorum ejusdem monasterii et officinarum suarum'* bestimmte. Die Nonnen beschloffen jedoch statt des Ausbaues einen Neubau und zwar in dem Dorfe Verchen selbst. Sie unternahmen, wie ein in der Folge ausgestellter Ablafsbrief berichtet, das Werk auf so kostspielige Weise, dafs ihre eigenen Einkünfte lange nicht ausreichten, sodafs sie zu Sammlungen schreiten mußten. Die Verlegung des Convents in den Neubau erfolgte im Herbst des Jahres 1269. Aus dieser Zeit stammt das erhaltene Gotteshaus, welches, wie der Grundriß auf Tafel VII zeigt, eine erheblich in die Länge gezogene rechteckige Grundform hat. Die Ostwand war gerade geschlossen, ein Thurmbau fehlte, die Balkendecke ist einfach geschalt.

Die nach romanischer Bauweise abgeschrägten Leibungen der langgestreckten, spitzbogig geschlossenen Fenster sind geputzt, die Flächen der Mauern durch einzelne Lisenen gegliedert; unter der Traufe zog sich ein nur auf der Westseite fehlender Rundbogenfries hin, in dessen Putzflächen sich Farbenspuren erhalten hatten, die im Jahre 1862 ungeschickt erneuert sind. Der Westgiebel ist in schlichter Weise durch ein dreifaches deutsches Band, durch Blenden und ein ausgespartes Kreuz gegliedert, Motive, denen wir an einer gröfseren Reihe von Landkirchen dieser Gegend — Abschnitt VII — begegnen. Der reiche Ostgiebel, jetzt zum gröfseren Theile hinter dem Dache eines Anbaues versteckt, ist unter Fortlassung neuerer, fialenartiger Aufsätze auf Tafel VII dargestellt. Das durch einen aufsteigenden und wagerecht geführten Rundbogenfries umrahmte Giebel-dreieck ist mit einer nach unten durch einen Schlitz erweiterten Vierpalsrosette geschmückt, offenbar eine Anlehnung an rheinische Bauten, während die glatten Flächen durch zickzackförmig verlegte Ziegel belebt sind. Siehe Abschnitt I, Seite 6.

Im 15. Jahrhundert wurde die Kirche durch den Anbau eines einjochigen und nach drei Seiten des Sechsecks geschlossenen, mit Strebfeilern besetzten und mit einem Sterngewölbe bedeckten, sonst aber schlichten Chores erweitert und ebenso auf der Nordseite ein massiver, den Thorburgen der Städte verwandter Thurm hinzugefügt, dessen Aufrifs ebenfalls auf Tafel VII dargestellt ist. Sein kreuzgewölbtes Erdgeschofs öffnet sich gegen die Kirche, während ein Zugang von ausfen ursprünglich nicht vorhanden war; auch das Fenster des Erdgeschosses in der Seitenansicht dürfte neu eingebrochen sein. Das ebenfalls mit einem Kreuzgewölbe bedeckte erste Obergeschofs war zu einer Capelle eingerichtet. Da eine der im Thurm hängenden Glocken inschriftlich im Jahre 1460 gegossen ist, dürfen wir annehmen, dafs er kurz zuvor vollendet wurde. Die Stellung des Thurmes auf der Langseite, die in Pommern ungewöhnlich ist, möchte aus der Lage des Bauwerks zu erklären sein. Die Klosterwohnungen befanden sich nämlich auf dem nach Süden durch Aufschüttung erhöhten Platze des jetzigen Pfarrgehöftes. Nach Westen zu dacht sich das Erdreich in der Richtung des Cumerow-Sees ab, und es wären deshalb vielleicht tief reichende

Grundmauern für eine an dieser Stelle geplante Thurmanlage erforderlich gewesen. Dagegen bot die lange Nordseite einen einförmigen Anblick. Und da gerade sie sich dem von Dargun in Mecklenburg und der Hansestadt Demmin kommenden Reisenden zuerst bot, mußte den Nonnen an einer Bereicherung um so mehr gelegen sein, als sich auch in dem benachbarten Cistercienserkloster um dieselbe Zeit (1464 bis 79) an dem dort unternommenen Neubau des Chores dasselbe Bestreben geltend machte. In der That gewann Verchen durch den Thurmbau eine wechsellere Umrisslinie.

Ueber das Alter des Chores läfst sich genaueres aus seiner Ausstattung ermitteln. Die fünf dreitheiligen Fenster waren sämtlich mit Glasmalereien — den einzigen in Pommern aus dem Mittelalter erhaltenen — geschmückt, von denen jetzt noch drei, in den Jahren 1858 bis 62 in dem Königlichen Institut für Glasmalerei in Berlin erheblich ergänzte Füllungen vorhanden sind. Auf dem mittleren ist der Gekreuzigte mit Maria und Johannes in halber Lebensgröfse unter baldachinartigem Aufbau dargestellt; der Hintergrund ist mit Passionsblumen und Dornen geschmückt. In den Seitenfenstern haben einzelne Heiligengestalten nebst einer Reihe von Wappen der mit dem Kloster in Verbindung stehenden Adelsfamilien Platz gefunden. So ist in dem Gewande des Apostels Paulus das Wappenthier des Geschlechts v. Behr — ein Bär¹⁾ — angebracht. Da nun 1461 eine Priorin von Verchen, Gese Bere, bekannt ist, da sich ferner dasselbe Wappen auch in den 1464 bis 79 ausgeführten Fenstern des Chores von Dargun befindet, so können wir etwa die gleiche Zeit für Verchen annehmen. Die Aehnlichkeit des Ornaments mit dem der Seitenlehnen des inschriftlich von 1501 stammenden Chorgestühles in der Nicolaikirche in Anclam bestätigt diesen Schluss.

Das zweite in Betracht kommende Ausstattungsstück ist ein dreiflügliger Altarschrein, von dem nur das mittlere Feld erhalten ist. Die mit dem Schweifstuche der Veronica bemalte Predella trägt die Inschrift: *orate pro domina elizabeth que me fieri iuffit.* Diese aus dem pommerschen Fürstenhause stammende Priorin kommt 1494 vor. Man scheint also damals mit einander in würdevoller Ausstattung der wohl kurz zuvor vollendeten Kirche gewetteifert zu haben.

2. Nonnenkirche in Altstadt-Pyritz.

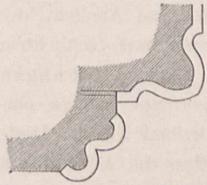
Dieses Kloster wurde nicht lange vor 1255 von der Herzogin Margareta, Barnims I. zweiter Gemahlin, gegründet und wahrscheinlich von Wulwinghausen bei Hameln mit einem Augustinerinnen-Convent besiedelt. Der Bau wurde, wie eine Urkunde von 1262²⁾ sich ausdrückt, in aufwandsvoller Weise ausgeführt und war in diesem Jahre noch nicht zum Abschlusse gebracht. Doch ist diese Angabe übertrieben, da der aus jener Zeit erhaltene Bau nur einfache Behandlung der Gliederungen zeigt und überdies ungewölbt ist. Es ist ein 9,8 m i. L. breiter, 26,9 m langer rechteckiger Raum. Bemerkenswerth ist die auf Tafel VII dargestellte Ostseite, deren dreitheiliges Fenster über die Holzdecke hinaus verlängert ist, sodafs es auch den Bodenraum beleuchtete. Diese Anordnung ist bei einzelnen Landkirchen der Stargarder Gegend wiederholt. Die nach romanischer Weise flach abgeschrägte Leibung ist geputzt, ebenso die den Giebel gliedernden, vertieften Blenden. In neuerer Zeit ist der Giebel einigermassen umgestaltet; namentlich sind auf der Giebelinie fialenartige Pfeilerchen aufgemauert; ferner ist der obere Abschnitt über dem deutschen Bande ganz erneuert und ebenso ist das Mauerwerk des Fensters in der großen Nische ersetzt worden. Der gute Wille, dem ja nur schlicht behandelten Giebel durch reichere Formen zu Hülfe zu kommen, ist hierbei nicht

1) Eine in den Farben nicht ganz zutreffende Abbildung der Fenster giebt Lisch in seinen Urkunden zur Geschichte dieses Geschlechtes. Schwerin 1868; Band IV.

2) Pomm. Urkundenb. II, Nr. 729 (claustrum... de nouo constructo opere sumptuoso et adhuc construendo); die Gründungsurkunde selbst ist verloren gegangen.

1) Pomm. Urkundenb. Nr. 120; zum folgenden vgl. die Urkunden Nr. 440, 774, 874, 913 und die Anmerkung von Klempin zu Nr. 422.

zu verkennen. In unserer Darstellung auf Tafel VII ist angestrebt, die ursprüngliche Form wiederzugeben. An der nördlichen Langseite findet sich eine mit dem in nebenstehender Abbildung dargestellten Profil eingerahmte Thür, deren Gewände aus 30 bis 40 cm hohen Formsteinen hergestellt ist, wie sie sich ähnlich in Königsberg/Nm., Thürgewände in Pyritz, Golnow und Anclam finden.



3. Mönchskirche in Jasenitz bei Stettin.

Die Stiftung des Klosters erfolgte im Jahre 1216 durch Herzog Barnim I. in der am Ausflusse der Uecker in das große Haff belegenen, damals noch ländlichen Ortschaft Ueckermünde unter dem Namen Marienthal oder Gottesgabe (*donum dei*). Besiedelt wurde es von Victorinern nach der Regel Augustins, welche eben unter besonderer Empfehlung des Bischofs von Cammin aus Paris gekommen waren,¹⁾ obwohl diese einem städtischen Orden angehörten. 1276 wurde das Kloster nach Gobelenhagen wahrscheinlich dem heutigen Althagen, 1309 weiter nach Tatin oder Neu-Gobelenhagen und schließlich 1331 nach Jasenitz verlegt. Spuren der älteren Ansiedlungen haben

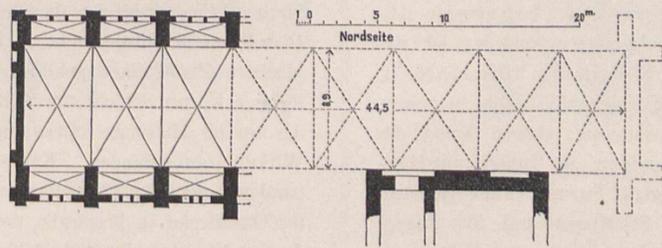


Abb. 1. Grundriß der Victoriner-Klosterkirche in Jasenitz.

sich nicht erhalten und auch in Jasenitz, einem auf der Höhe des westlichen Thalrandes der Oder freundlich belegenen, durch Wiesenwirtschaft und Holzhandel bekannten Flecken, sind die fünf östlichen Joche der Kirche abgebrochen, sodafs der in Abb. 1 dargestellte Grundriß aus den bei dem Besuch des Orts durch den Verfasser im Jahre 1882 gerade behufs Gewinnung von Baumaterial freigelegten Grundmauern ergänzt werden mußte.

Das Gotteshaus war ein einschiffiger, achtjochiger, gerade geschlossener, kreuzgewölbter Raum aus dem späteren Mittelalter, mit einem Capellenkranz an den Langseiten zwischen den nach innen gezogenen Strebebfeilern. An der Westseite war, wie die erhaltene Verzahnung ergibt, wohl ein massiver Thurm in Aussicht genommen, der indessen zur Ausführung nicht gelangt ist. Mit den älteren Klosterkirchen theilte der Bau die beträchtliche Länge (45,3 m bei 8,9 m Spannweite des Hauptschiffes). Der Einfluß der vorgeschrittenen Zeit zeigt sich wie in den ärmlichen Einzelformen, von denen das Profil der Gewölberippen in Abb. 2 gegeben ist, so in dem Hineinbeziehen der Strebebfeiler in das Innere, eine Anordnung, die wir im Abschnitte VIII an einer größeren Reihe von Backsteinbauten kennen lernen werden.

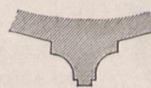


Abb. 2. Gewölberippe in Jasenitz.

V. Städtische Pfarrkirchen in Vorpommern.

Hierzu Tafel VII.

Die städtischen Pfarrkirchen des 14. Jahrhunderts zeigen in Alt-Vorpommern, dem Gebiet zwischen Oder und Peene, eine ziemlich übereinstimmende Grundform. Es sind verhältnismäßig geräumige, dreischiffige Hallenkirchen, auf Einwölbung mit Kreuzgewölben angelegt. Vor die Westseite ist ein kräftiger, im Grundriß geviertförmiger Thurm gestellt, dessen unterer Theil sich auch wohl mit Durchbrechung der Seitenwände gegen die bis zu seiner Westflucht fortgeführten Nebenschiffe öffnet, während Haupt- und Nebenschiffe nach Osten den für solche kleineren Städte immerhin bedeutsamen Schluß nach einem halben, bezw. Dreiviertel-Vieleck aufweisen. Eine Ausnahme hiervon macht allein die Unterkirche in dem uckerischen Pasewalk, deren Grundriß, ein lateinisches Kreuz, ebenso an das 13. Jahrhundert erinnert, wie der Baustoff, zu Quadern behauene Granitfindlinge (vergl. S. 3). Die geschilderte Grundform finden wir (vgl. Tafel VII) bei der Nicolaikirche in Anclam, der Bartholomäuskirche in Demmin und der sehr sorglos aufgeführten Oberkirche in Pasewalk, die wohl sämtlich nach Abbruch ihrer kleineren, bald nach Bewidmung dieser Orte mit deutschem Recht errichteten Vorläuferinnen²⁾ noch vor der Mitte des

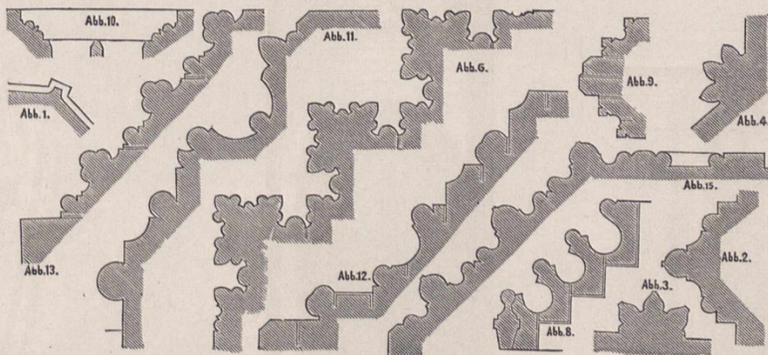


Abb. 1, 13. Anclam.
Abb. 4, 9. Treptow.
Abb. 10. Liepen (S. 19, Anm. 3).
Abb. 2, 3. Demmin, Wanddienste.
Abb. 6, 8. Anclam, Nicolai.
Abb. 11, 12. Pasewalk, Oberkirche.
Abb. 15. Demmin, Westportal.

14. Jahrhunderts begonnen wurden. Am Chorschlufs in Anclam ist die Uebereckstellung der Seitenschiffskapellen, wie sie in Deutschland zuerst¹⁾ an der Liebfrauenkirche zu Trier, der Kirche in Ahrweiler bei Bonn und der Katharinenkirche zu Oppenheim auftreten. Einen reicheren Grundplan zeigt die Petrikirche zu Treptow an der Tollense, die mit den um den basilikal herausgezogenen Chor herumgeführten Seitenschiffen bereits zu der demnächst zu behandelnden Gruppe (Abschnitt VIII) gehört, welche der Marienkirche in Stargard verwandt sind; nur das Langhaus schließt sich den geschilderten Anlagen an.

Die Arcadenpfeiler weichen im Grunde von der Form des regelmässigen Achtecks selten ab.²⁾ Reicher ausgebildet sind sie nur in der Oberkirche von Pasewalk, wo die Ecken durch Rundstäbchen hervorgehoben sind und wo außerdem in der Längsrichtung ein kräftiger Dreiviertel-Dienst hinzugefügt

ist. Nüchtern wirkt die Betonung der Pfeiler-Eckpunkte in der Marienkirche in Anclam (Abb. 1). Eine gruppierte Pfeilerbildung hat nur das dem Thurme zunächst liegende Paar aufzuweisen: es weicht hierin nicht nur von den bezüglichen Typen ab, sondern auch von den später errichteten östlichen Pfeilern derselben Kirche. Für das höhere Alter der Form und dieses Bauabschnitts überhaupt dürften außerdem die größere Breite des

Ueberlassung an Brandenburg im Jahre 1250. Treptow besafs wahrscheinlich schon 1245 lübisches Recht. Kratz a. a. O.

1) Deutsche Bauzeitung 1889. S. 253.

2) Anders z. B. in Schlesien, wo die Arcadenpfeiler, namentlich seit der Mitte des 14. Jahrhunderts, eine längliche, an den Ecken abgekantete Form haben, vor die nach dem Mittelschiffe zu flache, lisenenartige Vorlagen gelegt sind.

1) Dreger, cod. dipl. Pom. Nr. 322, 324. Im Pomm. Urkundenbuch fehlen diese Daten; der Sachverhalt ist nur kurz angedeutet I, S. 443. Zu 1276 vgl. Pomm. Urkdb. II, Nr. 1025.

2) Vgl. Verzeichniß der Kunstdenkmäler Schlesiens II, 137 unten und III, 115 — Anclam hatte eine deutsche Ansiedlung 1243 und spätestens 1264 deutsches Stadtrecht, nämlich lübisches, welches 1292 der Stadt Stargard als Muster geboten wurde. Die civitas Dymin wird urkundlich zuerst 1249 erwähnt; wenn nicht schon zu dieser Zeit, so war sie sicherlich 1269 mit lübischem Recht bewidmet. Pasewalk erhielt magdeburger Recht vermuthlich kurz vor oder bald nach der

westlichen Joches und die an den Mauern der Seitenschiffe neben dem Thurme auftretende Zwergblendengalerie unter der Traufe und am Thurme selbst die flachen lisenenartigen¹⁾ Vorlagen sprechen.

Mannigfaltig ist im Gegensatz zu den Bauten aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts die Form der Gewölbvorlagen. In Abbildung 2, 3 und 4 sind Profile aus Demmin und Treptow gegeben.

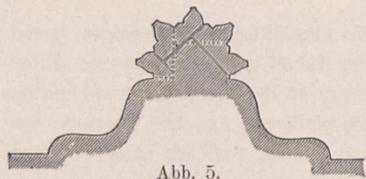


Abb. 5.
Anclam, Nicolai.

Mehr noch an den Hausteinbau erinnern die eigenthümlich geschwungenen Dienste der Nicolai-kirche in Anclam (Abb. 5). Uebrigens ahmen auch andere Einzelformen dieser Kirche die Hausteintechnik nach, so die zwei Schichten hohen Terracotten des Thurmportals mit ihren bedeutenden Abmessungen (Abb. 6), welche quaderartig wirken, und der Schlussstein eines Capellengewölbes auf der Südseite der Kirche (Abb. 7).

Auch die Fensterprofile (Abb. 8) zeigen ähnliche Ausbildung, ebenso deutet die auf dem Wandputz des Innern mit Menige aufgesetzte Fugung (zwei parallele Linien für Stofsfugen und für Lagerfugen) die Qaderung an, welche dem Werkmeister vorschwebte. Die Strebepfeiler treten bei diesen Kirchen im Gegensatz zu dem durch die Marienkirche in Stargard vertretenen Typus kräftig nach außen heraus und beleben

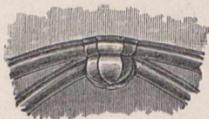


Abb. 7.
Anclam, Nicolai.

Die Strebepfeiler treten bei diesen Kirchen im Gegensatz zu dem durch die Marienkirche in Stargard vertretenen Typus kräftig nach außen heraus und beleben

dadurch die Mauerflächen wirkungsvoll, trotzdem sie eine reichere Ausbildung nicht erfahren haben. Nur ein später in das Innere hineinbezogener Strebepfeiler der Nicolai-kirche zu Anclam, der in Abbildung 14 vorgeführt ist, zeigt eine mit schlichtem Mafswerk ausgesetzte Blendnische. Die Fensterleibungen sind, wie in Abschnitt III erwähnt, abgetrept und in einfacher Weise profilirt; Beispiele aus Treptow und aus der Dorfkirche zu Liepen (vergl. Abschnitt VII) geben die Abbildungen 9 und 10.

Größere Mannigfaltigkeit tritt bei den Portalen auf. Die Leibung ist auch hier nach Ziegelschichten abgetrept und in mehr oder minder reicher Weise gegliedert; vgl. Abb. 11 und 12 von der Oberkirche zu Pasewalk, wo die Profilierung des letztern Portals durch einen ehemals bemalten Putzfries unterbrochen wird, dann die oben bereits erwähnte Abb. 6 von der Nicolai-kirche zu Anclam, und Abb. 13 von der dortigen Marienkirche. Eigenartig ist das in Abb. 16 gegebene Profil eines Portals von der Unterkirche in Pasewalk, aus durchweg schwarzglasierten Formsteinen gebildet, wo in den Kehlen kleine kugelförmige Körper Schicht um Schicht abwechselnd angebracht sind, die nur im Maßstabe etwas zu klein ausfielen, um zu rechter Wirkung zu gelangen. Kämpferglieder sind meist nicht vorhanden; das Kämpfergesims eines (versteckt liegenden) Portals der Oberkirche in Pasewalk, dessen zugehöriges Profil in Abb. 11 dargestellt ist, zeigt Abb. 17; es dürfte noch in das 13. Jahrhundert zurückreichen.

Die allgemeine Anordnung zweier Portale aus Demmin (Profil: Abb. 15) und Treptow stellen die Abbildungen 18 u. 19

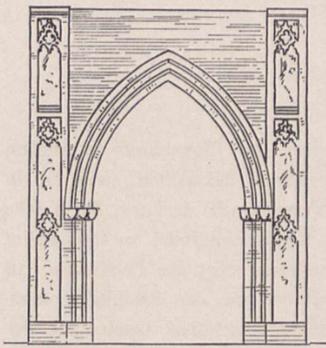


Abb. 18.
Hauptportal der Kirche in Demmin.

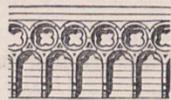


Abb. 20. Fries am Thurme.

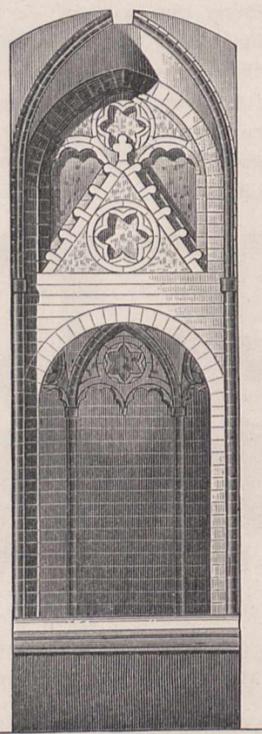


Abb. 21. Thurmvorhalle.

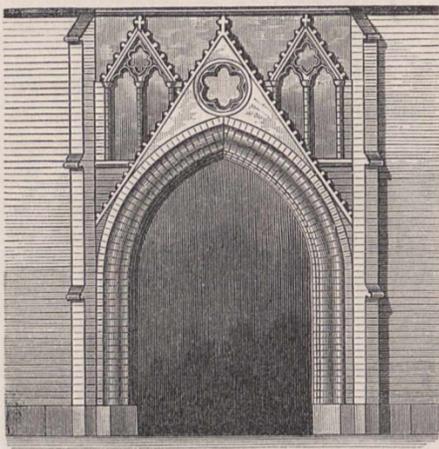


Abb. 19. Portal.

Abb. 19 bis 21. Theile der Kirche in Treptow an der Tollense.

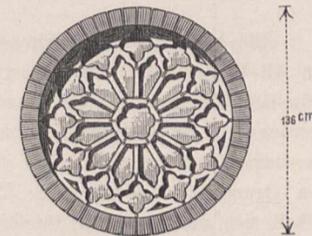


Abb. 22.



50 cm

Abb. 23.



36 cm

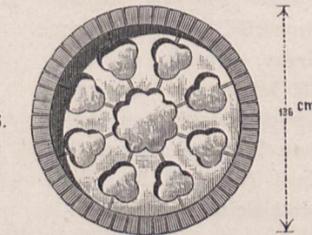
Abb. 22 und 23.
Fries und Rosette an der Nicolai-kirche in Anclam.



Abb. 25.

45 cm

Abb. 26.



36 cm

Abb. 25 und 26.
Fries und Rosette
an der Marienkirche in Anclam.

dar; letzteres führt zu einer anziehend ausgebildeten, in der Mauerstärke des Thurmes — vgl. den Grundriß auf Tafel VII — ausgesparten offenen Halle, deren System in Abb. 21 wiedergegeben ist; sie gehört in ihrer räumlichen Wirkung zu den

1) Solche Lisenen kommen freilich auch im Spätmittelalter an Backsteinbauten vor, z. B. an den Thürmen der Elisabeth- und der kgl. Gymnasialkirche zu Breslau, an den Kirchthürmen zu Tangermünde (Blätter für Architektur und Kunsthandwerk 1889, Tafel 71, 72).

reizvollsten Schöpfungen des Mittelalters auf unserem Gebiete; die Nischen dürften zur Aufstellung von Heiligenfiguren gedient haben. Auch der in Höhe der Kirchentraufe um den Thurm geführte Fries (Abb. 20) ist von hübscher Wirkung.

Lehrreich sind die Musterungen der Flächen, wie sie hier mehrfach auftreten. Sie sind aus der Technik des Backsteinbaues heraus geboren, dessen Vortheile, durch Mannigfaltigkeit in der Verwendung ein und desselben Formsteines einen ge-

fälligen Wechsel von Licht und Schatten herbeizuführen, geschickt benutzt sind. Hierher gehört die in Abb. 14 dargestellte Flächenverzierung eines Strebepfeilers der Nicolaikirche zu

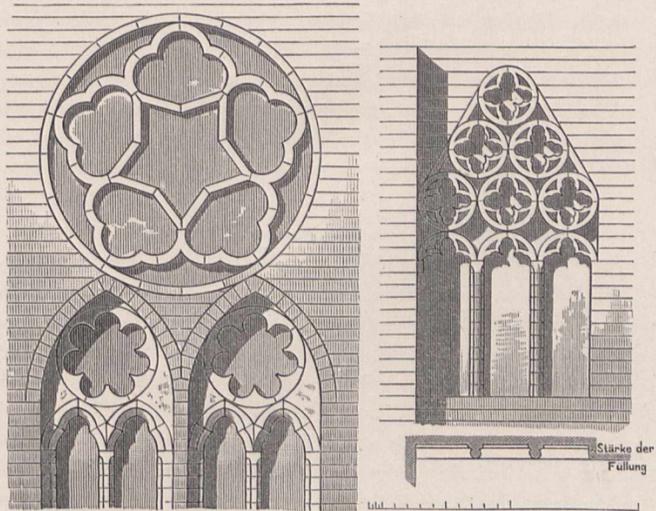


Abb. 24. Bartholomäuskirche in Demmin.

Abb. 14. Nicolaikirche in Anclam.

Anclam. Der in Abb. 22 gezeichnete Fries derselben Kirche

bringt das vereinfachte Muster eines solchen der Marienkirche

Abb. 16. Unterkirche in Pasewalk.



in Prenzlau,¹⁾ die Rosette, Abb. 23, kehrt ähnlich wieder am Thurm von St. Jacobi in Stralsund.²⁾ Nach der in Abb. 24 wiedergegebenen Weise sind die

Thurmflächen im Innern der Bartholomäuskirche in Demmin geschmückt. Der Baustoff der Rosette (Abb. 26) von der Marienkirche in Anclam war nicht zu bestimmen, sie dürfte aus Stuckmasse³⁾ bestanden haben, worauf die bedeutenden Abmessungen der einzelnen Stücke deuten. Leider sind infolge eines Brandes im Jahre

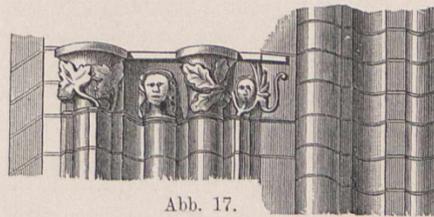


Abb. 17. Kämpferglied eines Portals aus der Oberkirche in Pasewalk.

1884 die vier Giebeldreiecke des Rhombendaches, deren Mitte unsere Rosette ausfüllte, abgetragen worden.

VI. Pfarrkirchen in Greifenberg i. P. und Treptow an der Rega.

Hierzu Tafel VIII.

Die städtischen Pfarrkirchen zwischen Oder und Persante scheidet sich in zwei Gruppen, wovon die größere Stargard zum Mittelpunkt hat, während die kleinere mit den Marienkirchen in Greifenberg und Treptow a. d. Rega sich in nicht unwesentlichen Punkten mehr an die große Schwesterkirche des benachbarten Colberg anlehnt.

Greifenberg¹⁾ wurde als deutsche Stadt im Jahre 1262 mit lübischem Recht gegründet, wobei für die Pfarrkirche vier Hufen ausgesetzt werden.

Weiter wird der Marienkirche in Rechtsachen 1300 und 1337 Erwähnung gethan. Um diese Zeit muß auch ein Neubau derselben ins Werk gesetzt sein, der noch vor der Mitte des 14. Jahrhunderts zum

Abschlusse gebracht wurde. Er steht der früheren Gothik weitaus näher als die in Abschnitt VIII vorzuführenden Bauten Hinterpommerns: nur der Thurm fällt mit jenen in die zweite Hälfte des 14., oder wohl gar erst in das 15. Jahrhundert. Das Gebäude besteht aus einem vielleicht etwas früheren einschiffigen Chore, der mit seinen schlanken Verhältnissen an den Chor der etwa gleichzeitigen Marienkirche in Anclam erinnert, ferner einem dreischiffigen, vierjochigen Langhause mit gleich hohen Schiffen und einem kräftigen Thurme von der Breite des Mittelschiffes an der Westseite, von geviertförmigem Grundrifs. Das Mittelschiff des Langhauses hat die beträchtliche Breite von

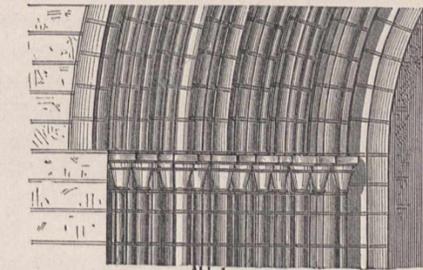


Abb. 1.

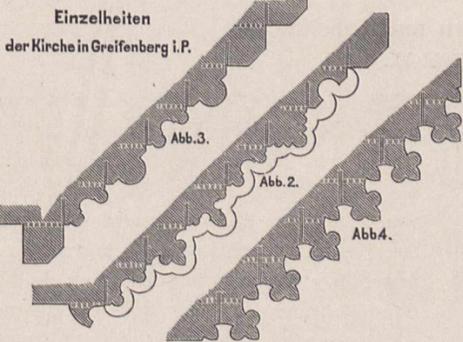


Abb. 3.

Abb. 2.

Abb. 4.

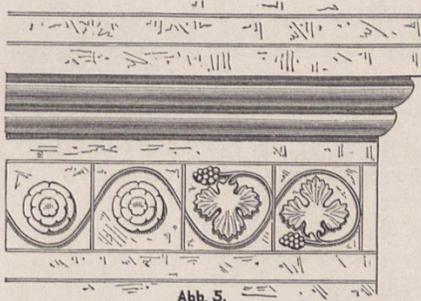


Abb. 5.

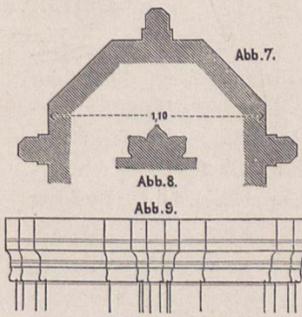


Abb. 7.

Abb. 8.

Abb. 9.

Abb. 6.

ist ein mit flach reliefirten Weinranken und Rosetten gezielter Plattenfries unter der schlichten Auskragung für die Traufe zu erwähnen (Abb. 5), der sich auch am Langhause wiederholt, während einige wohl übrig gebliebene Platten über dem ersten Gurtgesims des Thurmes eingesetzt sind. Besonders beachtet zu werden verdient die auf Tafel VIII dargestellte Ostseite, wo

1) Adler, Backsteinbauwerke, Tafel LXXXIII, Abb. 3.
2) Prüfer, Archiv für kirchliche Baukunst 1876, Tafel 26.
3) Siehe oben S. 4.

1) Siehe Kratz a. a. O.

ein mächtiges, sechstheiliges Fenster angelegt ist, während der Giebel mit Blenden und Friesen anmuthig belebt ist. Nicht zum Vortheil des Bauwerks ist die alte reizvolle Form des Giebels durch neuere Zuthaten im Sinne der Stülerschen Schule (Fialen, vorspringende Gesimse, Kantenblumen) bereichert worden. In unserer Zeichnung wurde versucht, den alten Bestand wiederzugeben, insbesondere ist das im Sinne der Hausteintechnik entworfene Maßwerk des großen Fensters durch einfaches Füllwerk ersetzt, wie es sich in die Formgebung des Backsteins einordnen würde; auch die modernen Wimperge der Strebepfeiler, welche die Umrisslinien der Front ungemein eckig erscheinen lassen, sind zu den einfachen Schmiegen umgebildet, welche die schlanken Verhältnisse des Innern auch im äußeren Aufbau mehr hervorzuheben suchen.

Wie der Chor trotz seiner Anspruchslosigkeit im allgemeinen, so hat auch das Langhaus eine nicht ganz gewöhnliche Ausbildung aufzuweisen. Im Anschluß an den Chor der Colberger Kirche sind hier die Strebepfeiler halb in das Innere gezogen und durch Rund- und Flachbogen, auf denen in Höhe der Fenstersohlbank ein die Pfeiler durchbrechender Umgang läuft, gegen einander verspannt, wodurch der Unterbau der Wand besonders kräftig wirkt, während der obere Theil mit der Durchbrechung der Pfeiler ein freieres, lebendiges Gepräge erhalten hat. Diese Entwicklung der Wände findet sich auch im Langhause der Oberkirche in Pasewalk, an der auch wie an unserer Marienkirche die ausspringenden Westecken der Seitenschiffe mit einem Treppenthürmchen¹⁾ besetzt sind — eine Uebereinstimmung in zwei Motiven, welche die Annahme der Abhängigkeit beider Bauwerke von einander wahrscheinlich macht. Eine genauere Altersbestimmung aber erhalten wir durch die Baugeschichte des Colberger Domes.²⁾ Zur Vollendung seiner Chorgewölbe wurde 1331 ein Vermächtniß durch den Domherrn Ludwig (Gottfried?) von der Wiede ausgesetzt; 1339 wurde *in structuram chori Colbergensis* und zu andern frommen Zwecken die hohe Summe von siebenhundert Mark verwendet. Mindestens nicht viel später ist die Greifenberger Choranlage anzusetzen.

Leider fehlen seit einem Brande von 1658 die Gewölbe des Langhauses, nur der Fußpunkt der Rippen am Kämpfer ist in Bruchstücken erhalten. Ihn zeigen wie den Grundriß und Kämpfer-Aufriss die Abbildungen 7 bis 9 auf voriger Seite. Die Arcadenpfeiler sind in den Hauptachsen mit abgekanteten, weit vorspringenden Diensten besetzt.

Nicht minder fordert unsere Aufmerksamkeit der auf Tafel VIII ebenfalls dargestellte Thurm. Er ist jetzt mit einer nicht eben schönen Barock-Haube bedeckt, während er auf

Lubins Karte (1618) mit einem, durch zwei Giebel begrenzten Satteldache abgeschlossen erscheint, über welchem eine steile Pyramiden-Spitze in die Lüfte ragt. Die nach oben immer leichter werdende Gliederung der Wandflächen des Thurmes durch Blenden ist den Kirchen Stargards und St. Jacobi in Stettin nachgebildet (Abschnitt VIII). Die dortige Geschosseintheilung ist der unserer Marienkirche nahe verwandt. Eigenthümlich sind der letzteren engmaschige Rosetten, gebildet aus schwarzglasirten Formsteinen (vgl. Tafel VIII); sie kommen bei der bedeutenden Höhenlage kaum noch recht zur Geltung.

Der Ort Treptow¹⁾ besaß eine Kirche bereits im Jahre 1180, wo das Patronat den Praemonstratensern des benachbarten, jetzt verschwundenen Klosters Belbug verliehen wurde. In Anlehnung an dieses Kloster erwuchs Treptow zu einem bedeutenden Orte. Die Aussetzung zu deutschem (lübischen) Rechte erfolgte durch den Landesherrn und Klosterabt gemeinschaftlich im Jahre 1277. Der Marienkirche wird zuerst im Jahre 1328 Erwähnung gethan. Sie soll 1303 begonnen und 1370 beendet sein, eine Nachricht, die der Wirklichkeit entsprechen dürfte. Der ältere Theil scheint der nach einem halben Achteck geschlossene Chor zu sein; indes gehören auch hier die spärlich vertretenen Einzelformen, wie die Gewölbedienste, ein Kleeblattbogenportal (zur Sacristei) und die reichere, auf Tafel VIII dargestellte Blendnische zur Seite des Hochaltars bereits dem 14. Jahrhundert, die Einwölbung sogar viel späterer Zeit an. Die Formsteine unserer Blende sind theilweise grün glasirt, bei einer neueren Wiederherstellung des Gotteshauses (1865—1867) wurden indessen der Einfachheit halber auch sie übertüncht! Das Langhaus ist eine schlichte, dreischiffige, vierjochige Hallenkirche mit einem unten rechteckigen, oben achteckigen, sehr unregelmäßig angelegten Achteck aus dem 15. Jahrhundert.

Am auffälligsten für den Beschauer ist die sonst im mittleren Pommern nicht vorkommende, erst wieder in den in unmittelbarer Nähe der See liegenden Hansestädten Greifswald und Stralsund auftretende Quaderung der Ecken am Thurme, ein Motiv, welches von der Marienkirche des benachbarten Colberg entlehnt ist. Wie dort, so ist auch hier als Baustoff ein aus Gothland eingeführter Kalkstein verwandt, der schon im 13. Jahrhundert häufig zu Architekturformen benutzt wurde, deren Herstellung aus Backstein technisch schwierig oder unbequem war, so z. B. zu Säulenkapitellen in Colbatz (Abschnitt II) und zu Eckstücken an den Strebepfeilern der Marienkirche in Stargard²⁾ (Abschnitt VIII). In Colberg bot die Zufuhr keine Schwierigkeit und auch nach Treptow konnten die Steine die Rega hinauf zu Wasser verfrachtet werden.

VII. Dorfkirchen und Capellen.

Hierzu Tafel IX.

Während die Gotteshäuser der bedeutenderen Städte des mittleren Pommerns sämtlich noch aus dem Mittelalter herühren, hat sich der Steinbau auf dem Lande in dieser Zeit anscheinend nicht recht einbürgern können. Wenigstens begegnen wir heute nur einer recht geringen Zahl mittelalterlicher Landkirchen; unverhältnißmäßig klein ist die Reihe derer, die eine bessere Ausstattung erhalten haben. Gedrängter an einander stehen sie in dem freundlichen Hügellande des Demminer Kreises, wo sich — an der Grenze von Mecklenburg — die deutsche Cultur schon früh breiteren Boden errungen zu haben scheint, als in den Strichen jenseit der Oder. Darauf deutet

neben den meist der Uebergangszeit vom 13. zum 14. Jahrhundert angehörigen Kunstformen der Baustoff, Granitfindlinge, wie sie auch in der Mark Brandenburg zahlreich vorkommen, welche zu ziemlich regelmäßigen Rechtecksquadern von etwa 40 cm Höhe beschlagen sind und, regelrecht aufgereiht, den Eindruck wuchtiger Kraft hervorrufen. Auch in dem Randower und Greifenhagenener Kreise an der Grenze der in gleichem Baustoffe bauenden Uckermark und Neumark ist diese Technik, allerdings ohne jede Kunstform, häufig vertreten.³⁾

1) Siehe Kratz a. a. O.

2) Auch die Säulen des Prachtportals am Dome in Lübeck bestehen aus Haustein, nämlich bituminösem Mergelschiefer, andere aus Sandstein, der Deckbalken eines Portals aus polirtem Granit (Zeitschrift für Bauwesen 1889, Sp. 6), die älteren Bauten Dänemarks, z. B. um Ribe, auch in Schleswig-Holstein (Kreis Hadersleben) mehrfach aus rheinischem Tuffstein. Vgl. Baltische Studien 1879, S. 83, Anm. 4.

3) Kreis Demmin: Cartlow, Daberkow, Duckow, Hohenmocker, Utzedel, Wolkow, Wolkwitz. — Kreis Randow: Mandelkow, Pritzlow, Klein Reinkendorf, Wollin. — Kreis Greifenhagen: die Stadtkirchen in Bahn, Fiddichow, Greifenhagen, die Dorfkirche in Stresow. — Kreis Pasewalk: Unterbau der Unterkirche und Thurm der Oberkirche in Pasewalk. — Vgl. Abschnitt I, S. 3.

1) Wie diese Treppenthürmchen, so sind die Westportale der Seitenschiffe — das südliche mit einem Wimperg bekrönt, das nördliche von einem späteren Kleeblattbogen umrahmt — Zeugen gegen die Vermuthung Kuglers (Baltische Studien, VIII. Jahrg., S. 71), daß die Seitenschiffe ursprünglich bis zur Westfront des vorspringenden Thurmbaues fortgeführt waren. Jetzt sind diese späteren Anbauten in Verlängerung der Seitenschiffe beseitigt. Vgl. den Grundriß der Nicolaikirche in Anclam auf Tafel VII.

2) L. Böttger, Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Köslin; Heft 1, S. 23. 25. — Vergl. Centralblatt der Bauverwaltung 1890, S. 73. 99.

Den Hauptschmuck dieser Kirchen, welche um die Wende des 13. Jahrhunderts¹⁾ meist gerade geschlossen sind und eines besonderen Chorraumes entbehren, bildet der östliche, als Ziegelrohbau ausgeführte Giebel. Die von Wolkow, Wildberg und Utzedel aus dem Demminer und von Liepen aus dem benachbarten Anclamer Kreise sind auf Tafel IX vorgeführt. Gemeinsam ist ihnen als bezeichnendes Sinnbild ein in einfachster Weise durch Aussparung hergestelltes Kreuz,²⁾ ferner das

in dem großen Ziegelformat besonders wirkungsvolle deutsche Band und Blenden mit geputztem Grunde. Die Gruppenbildung der Fenster wechselt in mannigfacher Art. Das der Kirche in Liepen³⁾ ist vermauert; in der Zeichnung ist es unter Anlehnung an die Formen des auch unter der Traufe sich fortziehenden Vier-

palsfrieses ergänzt. An den Kirchen in Wolkow und Wildberg ist auch die Gesimsbildung auf den Langseiten bemerkenswerth; drei Kragsteine vom Rundbogenfries der letzteren sind in den drei nebenstehenden Abbildungen 2 wiedergegeben.

Reicher ausgestaltet sind sodann einige Portale, hier im Holzschnitt in den Abbildungen 1 u. 3 dargestellt, während die zugehörigen Profile durch Abbildung 5, 6 und 7, das der Kirche in Wildberg in Abb. 9 wiedergegeben sind. An dem Aufbau des Portals der Kirche in Wolkow finden wir das schlichte Motiv des Giebels derselben Kirche wiederholt. Auf die Ausschmückung der Portale ist nächst der der Giebel der Hauptwerth gelegt, ja wir begegnen hier Kunstformen, die denen der aufwandvolleren Stadtbauten in nichts nachstehen. In Abb. 8 ist Grundriß und Aufriß einer Gewölbevorlage der Kirche in Zettemin mitgetheilt. Die Gewölbe, stets einfache Kreuzgewölbe auf Rippen, haben häufig eine stark gebauchte Form, welche sich der böhmischen Kappe nähert.

Späterer Zeit als die bisher im Bilde vorgeführten Bauten gehört der Giebel der Kirche in Sieden-Bollentin an

1) Das Dorf Liepen wird 1222 dem Kloster Stolp geschenkt (Pomm. Urkdb. Nr. 209). Die Kirche in Mocker wird 1239 dem Nonnenkloster in Clatzow (später Verchen, siehe Abschnitt IV) geschenkt (Pomm. Urkdb. Nr. 368). Das Dorf Utzedel (Vsathlin) wird 1248 als Eigenthum des Klosters Dargun erwähnt (Pomm. Urkdb. Nr. 467). Die Dörfer Wildberg, Wolkow und Reinberg werden 1249 dem Kloster Reinfeld geschenkt (Pomm. Urkdb. Nr. 483). Zur Kirche des h. Johannes b. in Cartlowe werden 1249 mehrere Dörfer eingepfarrt und es werden ihr Einnahmen überwiesen (Pomm. Urkdb. Nr. 493). Die früh ins Werk gesetzte Erbauung aus festem Baustoff ist bei diesen Kirchen also wohl auf den Zusammenhang mit den Klöstern zurückzuführen.

2) Vgl. die ähnliche Anlage der Giebel in Prohn, Kreis Franzburg, und Stoltenhagen, Kreis Grimmen, bei v. Haselberg, Baudenkmäler des Reg.-Bezirks Stralsund (1881—88) S. 41, 245.

3) Grundriß des Ostfensters: Abschnitt V, Abb. 10.

(Tafel IX), jetzt leider vollständig überrappt. Die Wirkung der Blenden ist unruhig; die eigenthümliche Construction der Ueberdeckung läuft dem Gefüge des Steinbaues zuwider. Der Giebel der Kirche in Warnitz kennzeichnet sich durch die Verwendung des Rundbogens und die wenig sorgfältige Ausführung des unteren Mauerwerks (unbehauene Granitfindlinge) als eine Schöpfung des 15. oder 16. Jahrhunderts; doch ist die Belebung durch die Blenden immerhin gefällig und die Ausschmückung der Giebellinie durch Kantenblumen besonders reizvoll.

Ein anmuthiges Werk der späteren Zeit des Mittelalters ist die Westseite der Gertruds-Capelle in Trep-tow a. d. Rega, einer früheren Todtencapelle, jetzt Montirungsdepôt (siehe Tafel IX). Das nur wenig vor die Westwand vortretende, auf der Nord-

und Südseite zur Begrenzung des Satteldaches mit zwei Giebelchen abgeschlossene Thürmchen verleiht dem sonst schlichten Gebäude einen anziehenden Mittelpunkt.

Die Holzschnitt-Abbildung 4 endlich veranschaulicht ein System des Chores der jüngst abgebrochenen Kirche in Hoff im Greifenberger Kreise, eines sonst ganz einfachen Bauwerkes, eine Braut des Meeres, umworben von der Brandung der Wellen, bekannt wegen seiner malerischen Lage auf einer schroff gegen den Strand der Ostsee abfallenden Hochebene, deren Untergrund durch den Winterfrost mehr und mehr abbröckelt, sodafs ihr seit Jahren der Einsturz droht.¹⁾ Die einfachen Formen des alten Bauwerkes lassen erkennen, dafs sich noch am Schlusse des Mittelalters, aus dem unser Kirchlein stammt, das alte gothische Gefüge erhalten hatte, während anderwärts die Strebe-pfeiler vielfach in das Innere verlegt wurden, wodurch dann die malerische Wirkung wesentliche Einbuße erlitt.

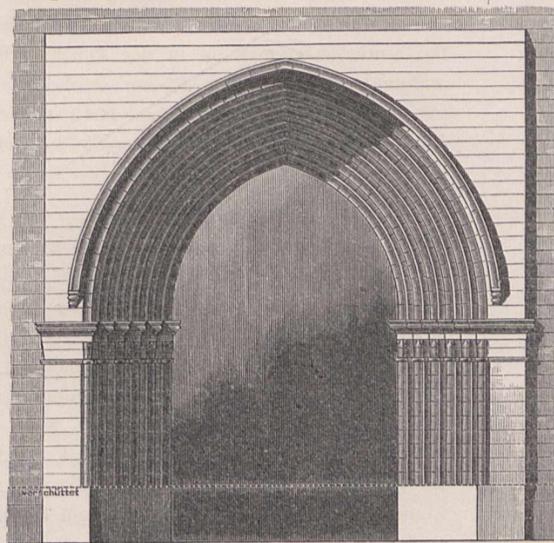


Abb. 1. Portal der Kirche in Hohen-Mocker.

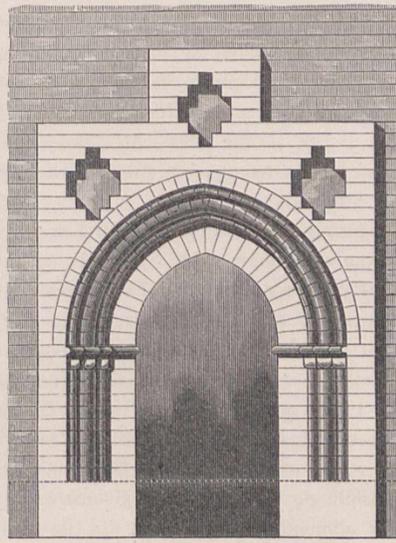


Abb. 3. Portal der Kirche in Wolkow.

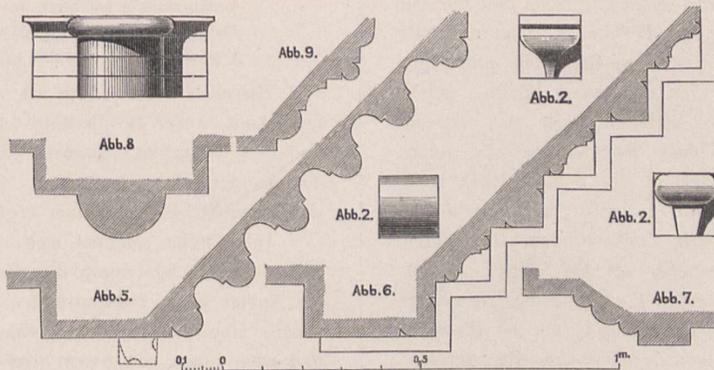


Abb. 2, 2, 2. Wildberg, Kragsteine.

Abb. 5. Hohenmocker (zu Abb. 1) und Abb. 6. Wolkow (zu Abb. 3), Portalprofile. Abb. 7. Wolkow. Abb. 8, 8. Zettemin, Wölbvorlage. Abb. 9. Wildberg, Portalprofil.

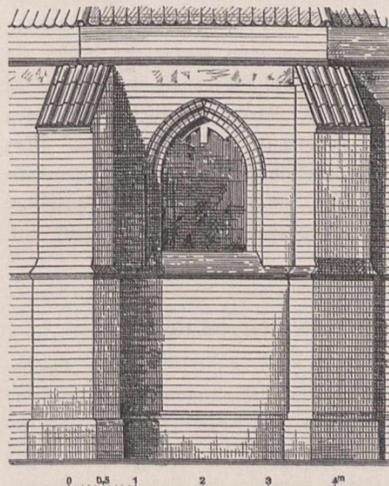


Abb. 4. System der Kirche in Hoff a/Ostsee.

1) Der an ihre Stelle mehr landeinwärts getretene stattliche Neubau ist abgebildet in der Zeitschrift f. Bauwesen 1883, Blatt 56.

VIII. Die Marienkirche in Stargard und verwandte kirchliche Bauwerke.

Hierzu die Tafeln X bis XII.

Während, wie früher dargelegt ist, im 12. und im Anfange des 13. Jahrhunderts die culturfördernden Elemente für Pommern, wenn wir von der durch Polen vermittelten Mission des Bischofs Otto absehen, von Scandinavien und vornehmlich von Dänemark ausgegangen waren, trat schon im weiteren Verlaufe des zwölften Jahrhunderts deutscher Colonisationsdrang an ihre Stelle. Wie die Mittel-, Ucker- und Neumark von der Elbe her besiedelt wurden, so waren es auch für Pommern die Bewohner der um Magdeburg gelegenen Striche und in späterer Zeit die der Gaue Niedersachsens, der Rheinlande und Westfalens, welche neues Leben in die schwachbevölkerten, überdies durch blutige Kriege verödeten, aber fruchtbaren Wendenländer an der Ostsee hineintrugen.

Wesentliche Förderung erhielten diese Bestrebungen durch Herzog Barnim I. von Pommern, der, obwohl selbst von slavischem Geblüt und trotz des durch die Einwanderer auf die Ureinwohner ausgeübten Druckes, die Ansiedlung der fleißigen und seinen Säckel mit ungewohnten Einnahmen füllenden deutschen Bauern und Handwerker zur Hauptaufgabe seiner langen Regierung (1222 bis 1278) gemacht hat. Wie über Nacht entstanden eine Reihe neuer Ansiedlungen, ohne dafs man anzugeben imstande ist, wann und wie ihnen die Grundlage zur Entwicklung und Ausbildung des städtischen Gemeinwesens geworden ist; denn nur allmählich vollzog sich die Umwandlung, und kaum hatten die Mitlebenden eine Ahnung von dem Segen ihrer Arbeit für die kommenden Geschlechter. Aber schon Barnim sah das Aufblühen der jungen Pflanzstätten, das sich mit dem Zeitpunkte besonders geltend machte, wo die Umwandlung in Städte durch die Bewidmung mit deutschem Stadtrecht erfolgte. In Pommern hat sich das magdeburgische und lübische Recht eingebürgert, jenes in der Zeit Barnims I., letzteres unter seinen Nachfolgern, verschieden nach den Gegenden, aus denen die Einwanderer zuströmten. Eine der ersten Städte, welche die magdeburgische Verfassung erhielten, war das altpommersche,¹⁾ erst 1253 an die Mark Brandenburg abgetretene Prenzlau (1235). Diese Stadt scheint ein Sammelpunkt tüchtiger deutscher Ansiedler gewesen zu sein, auf welche die Bewohner der Hauptstadt Stettin mit Eifersucht blickten. Enge Beziehungen verbanden Prenzlau mit den Städten der Altmark, der Heimath des norddeutschen Backsteinbaues, besonders mit Stendal.²⁾ Wie Prenzlau die Errungenschaften der Bauweise der Altmark verwerthet hat, davon zeugen seine Befestigungsanlagen und vor allem seine, im wesentlichen in den Jahren 1325 bis 1339 entstandene Marienkirche, diese Perle niederdeutscher Baukunst.

Den in Prenzlau ausgebildeten Formen ist in späterer Zeit eine Reihe von kirchlichen und bürgerlichen Bauten gefolgt. In Pommern nehmen unter diesen eine bevorzugte Stelle ein die auf Tafel II vorgeführte Seitenschiffsansicht des Domes in Cammin und der Chor von St. Marien in Stargard, dessen System hier auf Tafel X dargestellt ist. Es zeugen diese Bauten von der gewichtigen Stellung beider Städte, Cammins als des Sitzes des pommerschen, unmittelbar unter päpstlicher Oberhoheit stehenden Bischofs, Stargards als einer lebhaft aufblühenden Handelsstadt.

Die Marienkirche in Stargard i/P.

Baugeschichte des Langhauses. Ueber die Marienkirche in Stargard fehlen ausgiebige Mittheilungen, da die meisten Urkunden bei dem großen Brande der Stadt 1635 verloren gegangen sind. Urkundlich erwähnt wird sie bereits im Jahre 1248, wo sich der Bischof von Cammin das Patronatsrecht vorbehält. Da im Jahre 1253 die Stadt zu magdeburgischem Rechte ausgesetzt wurde und der Bau eines ausreichenden Gotteshauses bei dem innigen Verhältnifs der die moderne

1) Vergl. hierüber: Schillmanns Einleitung zu Bergaus Inventar der Mark. Berlin 1886.

2) Barthold, Geschichte von Rügen und Pommern. Hamburg 1839 bis 1845. II. 420. — Klempin in der Einleitung zu Kratz, die Städte der Provinz Pommern. S. XLII.

Cultur vertretenden Kirche zum politischen Leben jener Zeit mindestens bald nach diesem Vorgange angebahnt zu werden pflegte, dürfen wir um diese Zeit auch hier den Anfang der Bauthätigkeit voraussetzen, obwohl das vorhandene Gotteshaus keine Spur der ursprünglichen, wohl nur bescheidenen Anlage erkennen läßt. Aber wir besitzen doch ein — allerdings nur chronicalisches — Zeugniß, welches, wenn wir von dem in ihm enthaltenen Irrthum in der Annahme des Jahres der Bewidmung mit deutschem Rechte absehen, unsere Vermuthung ohngefähr bestätigt. Im Jahre 1642 wurde nämlich in den Knopf der neugedeckten Mariencapelle folgende Inschrift niedergelegt:

Anno

A salutifera nativitate Jesu Christi MDCXLII
A fundatione hujus urbis Neo Stargardiae CCCXCIX
A primis Templi Mariani Principiis CCCC,

wonach also der Bau ein Jahr vor der Gründung, d. h. Aussetzung der Stadt zu deutschem Rechte, begonnen ist. Im Jahre 1292 vertauschte die Stadt, nachdem sich wohl regere Beziehungen zu Niedersachsen angebahnt hatten, das magdeburgische mit dem lübischen Recht. Nach den ältesten Bauformen an der Kirche sind wir geneigt, die Inangriffnahme des auf uns gekommenen Neubaus mit diesem, einen wesentlichen Abschnitt in der Entwicklung der Stadt begründenden Vorgange in ursächlichen Zusammenhang zu setzen. Merkwürdigerweise besitzen wir auch für diese Vermuthung eine chronicalische Nachricht, welche 1622 bei Gelegenheit der Neubedachung des Chores (mit Blei) in den Knopf des östlichen Giebels niedergelegt wurde:

Anno

A nato mundi salvatore Jesu Christo MDCXXII
Ab urbe hac Neo Stargardia CCCXXIX
A primis templi Mariani principiiis CCCXXX.

Hiernach wird 1292 als das Jahr der Kirchengründung bezeichnet, wobei es allerdings eigenthümlich berührt, dafs man, wie oben dargelegt, zwanzig Jahre später das Jahr 1242 als das der Gründung betrachtet. Wir dürfen daher diese Nachrichten nicht als urkundlich beglaubigte ansehen.

Die Kirche zeichnet sich sowohl durch ihre bedeutenden Abmessungen, wie durch die reiche Ausbildung des Chores und die Anlage einer zweithürmigen Westseite aus. Sie ist gegenwärtig eine dreischiffige, gothische Basilika mit Chorumgang und nach innen gezogenen Strebepfeilern. Von den gewaltigen Thürmen ist der südliche unvollendet geblieben, der nördliche, zur Hälfte in Holz, in späterer Zeit zum Abschlusse gelangt. An der Südseite befindet sich (s. den Grundriß auf Tafel XII) eine zweigeschossige Sacristei, an der Nordseite eine gröfsere mehrseitige Capelle, welche als Mariencapelle bezeichnet wird.¹⁾ Die Hauptabmessungen betragen im lichten: Breite des Mittelschiffes 10 m, Höhe 30,58 m,²⁾ Länge 77,2 m, ganze Breite des Chors 31,5 m, der Westfront 37,15 m, Thurmhöhe rund 80 m.

Der in der frühesten Bauzeit entstandene Theil umfaßt die vier westlichen Joche des Langhauses, für welche bereits Kugler die ursprüngliche Hallenform nachgewiesen hat, wie sie auch der Augenschein ohne weiteres bezeugt. Deutlich erkennbar ist sie an den Schildbogen der Mittelschiffsgewölbe sowie an den Trennungspfeilern gegen den späteren Erweiterungsbau, die jetzt ihrer einstigen Bestimmung als Gewölbestützen entzogen sind, da das Langhaus nach Vollendung des Chores zur Basilika umgewandelt ist. Die Ausführung dieser Erhöhung des Mittelschiffes ist keine glückliche geworden; die häßliche Form der Oberfenster, in deren Spitzbogen die Pfosten hineinlaufen, ist ein Zeichen für den fortan stetig vorschreitenden Verfall des Geschmacks. Die nüchternen Gewölbe sind einer

1) Schmidt, Geschichte der Kirchen und Stiftungen Stargards. Stargard 1878. Zwei Theile.

2) Nach einem im Stadt-Archiv von Cammin befindlichen Plane dieser Stadt von 1709 beträgt 'ein Stargardischer Werkschuh' 31 cm; hiernach sind 30,58 m gleich 95,42 Werkschuh, während der Maurermeister Zilcher in der Mitte des 17. Jahrhunderts 103 Werkschuh herausmafs. Schmidt I, 97.

an ihnen erhaltenen Inschrift zufolge erst nach den Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges eingefügt. Im einzelnen sind die Untersuchungen im Langhause mit großen Hindernissen verknüpft, da die Innenflächen im Laufe der Zeit überputzt wurden. Dafs aber diese vier Joche um das Jahr 1300 gebaut sind, bezeugen als die einzigen an diesem Theile erhaltenen Kunstformen die an einem Fensterposten des nördlichen Seitenschiffes geretteten, an dieser Stelle bei Backsteinbauten im 14. Jahrhundert überaus seltenen Kelchcapitelle. Die achteckigen Arcadenpfeiler sind mit vier im Grundrisse kleblattförmigen Diensten besetzt, die einst, wie noch heute in den Nebenschiffen, bis auf den Fußboden herunterreichten, seit 1820 aber in ihren unteren Theilen fortgeschlagen sind. Ueber dem Kämpfergesims wölben sich die Arcaden in mäfsig gedrückten Spitzbogen, deren nach beiden Schiffen hin abgetreppte Gliederung unter dem Putz leider nicht erkennbar ist. — Zwischen den Strebepfeilern sind in späterer Zeit Capellen eingebaut, welche die Seitenschiffe basilical heraustreten lassen; sie sind ohne besonderes Interesse.

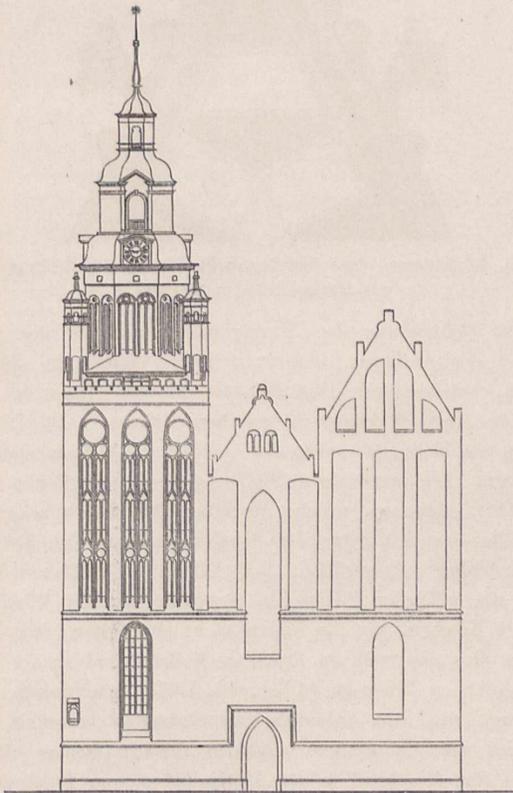


Abb. 1. Westseite der Marienkirche in Stargard.

Nach Westen legt sich vor jedes Seitenschiff der Unterbau der beiden Thürme, deren Inneres sowie die zwischen ihnen liegende Halle nach dem Kirchenraume hin geöffnet ist. Dafs diese Theile bereits im Zusammenhang mit dem Langhause, oder doch wenig später in Angriff genommen sind, bezeugt wohl das fortlaufende Kaff- und Sockelgesims, welches letzteres, unter dem neuen Cementüberzug nur stellenweise erkennbar geblieben ist. Indessen wurde an den Thürmen nur langsam gebaut, namentlich am südlichen. Die Leibungen des reichgeschmückten Portals der Südseite (Tafel XI) sind verputzt, so daß sie nach dem Vorbilde ähnlicher Glieder des Chores vervollständigt werden mußten. Eine Deutung des phantastischen Aufbaues über dem Wimperg am Nordportal (Tafel XI) ist schwer zu finden; vielleicht haben wir es mit einem älteren Wappen der Stadt zu thun; gegenwärtig führt Stargard sein erst nach 1400 entstandenes Mühlenthor (s. die Skizze auf Seite 33) als Wahrzeichen. Das Kaffgesims umrahmt den Aufbau und rückt dann an den Thürmen in die niedrigere Höhenlage. Ihr Untergeschoß zeigt an der Südseite aufser einem kleinen Tabernakel mit undeutlich gewordener Sandsteingruppe keinen weiteren Schmuck.

Das Obergeschoß steigt, wie die beigegebene Skizze des Nordthurmes (Abb. 1) erkennen läßt, an jeder freien Seite mit drei viertheiligen, durch Wimperge und Rosetten belebte Blend-

nischen verziert ohne weitere Geschofstheilung in die Höhe und wird oben durch Spitzbogen und eine große, ungegliederte Rosette abgeschlossen. Diese Art der Flächenausbildung ist für pommersche Thürme (Stargard: St. Johannes, Stettin: St. Jacobi, Greifenberg, Freienwalde, Schivelbein) typisch geworden und 1411 durch den Stettiner Baumeister Nicolaus Kraft auch an dem Mühlenthorthurme zu Brandenburg an der Havel verwendet (Adler, Blatt XVI). Die vertieften Flächen sind geputzt, so daß die Schlagschatten sich kräftig ausprägen. Oberhalb des Hauptgesimses der Kirche löst sich der quadratische Theil des Thurmes in einen Zinnenkranz auf, von welchem ein Pultdach gegen den oberen achteckigen, stark eingezogenen Theil anfällt. Vier achteckige Thürmchen flankiren ihn, ein Motiv, welches sich in Pommern unendlich oft wiederholt, so an St. Georg in Wollin, in Freienwalde, an St. Johannes in Stargard, St. Jacobi in Stettin, St. Nicolai in Greifswald, am abgebrochenen Dammtore in Barth u. a. m. Nur am Nordthurm ist der Entwurf zur Ausführung gekommen, während am Südthurm die Kraft des Mittelalters inzwischen erlahmt war. Eine Spitze hat dieser



Abb. 2. Ansicht der Marienkirche in Stargard von Südosten.

nie erhalten, während die Lubinsche Karte auf dem Nordthurme eine solche vorführt. Treten als Bogenformen am Nordthurme gelegentlich die für das Spätmittelalter¹⁾ bezeichnenden rundbogigen auf, so werden es an seinem Nachbar schon die späteren korbogigen; auch die Giebel des letzteren und ebenso die Formen der zwischen beiden Thürmen sich aufbauenden Mittelhalle gehören dem 16. Jahrhundert an.

Ueber die Zeit der Vollendung des Nordthurmes der Marienkirche giebt eine auf uns gekommene Glockeninschrift einen Anhaltspunkt. Die Inschrift der inzwischen umgegossenen Hauptglocke lautete nämlich:²⁾ gloria in excelsis Deo . gaude Dei genitrix, virgo immaculata . amen . O rex gloriae veni cum pace . anno domini MCCCCXCIX (1499) completum est hoc opus per magistrum Martinum Meyer, circa festum assumptionis Mariae. Auch wenn sich das ‚hoc opus‘, wie gewöhnlich, nicht auf den Thurm selbst, sondern auf die Glocke bezieht, giebt die Jahreszahl doch eine ziemlich genaue Zeitbestimmung für seine Vollendung an die Hand, weil der Glockenguß die letzte Bauarbeit bildet. Der gegenwärtige barocke kupferbedachte Thurmhelm stammt aus den Jahren 1819/20.

1) Vergl. Lübke, Geschichte der Renaissance in Deutschland, 2. Auflage 1882. I, Seite 49.

2) Schmidt I, 14 nach Cramers Kirchenchronikon II, 49. 136.

Chorbau. Die hohe Blüthe, zu welcher Stargard als Mitglied der Hansa gelangte, unter deren Vororte es seit der Mitte des 14. Jahrhunderts zählt, rief um diese Zeit eine bedeutende Vergrößerung der Pfarrkirche hervor. Dieser Neubau des Chors, welcher wohl an Stelle des ältesten Kirchleins von 1248 trat, umfasste drei Joche und das nach drei Seiten des Achtecks geschlossene Chorhaupt mit Umgang und Capellenkranz zwischen den nach innen gezogenen Strebepfeilern (Abb. 2 und 3 und System auf Tafel X). Er wurde mit dem höchsten Aufwande, welchen die Zeit kannte, ausgeführt; er wetteiferte auch in den Abmessungen, in Sonderheit in der Höhe mit den bedeutendsten kirchlichen Bauten, sodafs die sprichwörtliche Redensart „Colberg¹⁾ die weite, Stargard die hohe, Cammin die schöne“ das Gepräge dieser drei pommerschen Bauten vollwerthig ausdrückt. Das Verhältnifs des Mittelschiffes zur Höhe beträgt nach den oben mitgetheilten Mafsen über das dreifache. Auch die Höhe der Seitenschiffe und des Capellenkranzes beträgt 15 m bei 5 m lichter Weite. Das Mittelschiff steigt basilical aus den Seitenschiffen heraus; auch im Aeußeren tritt die schlanke Form klar hervor. Die Grundrisslösung der sich als Umgang fortsetzenden Seitenschiffe ist derartig getroffen, dafs auf fünf Seiten des Achtecks vom Mittelschiffe acht Seiten des Zwölfecks des Chorumganges kommen, wobei die Mittel-

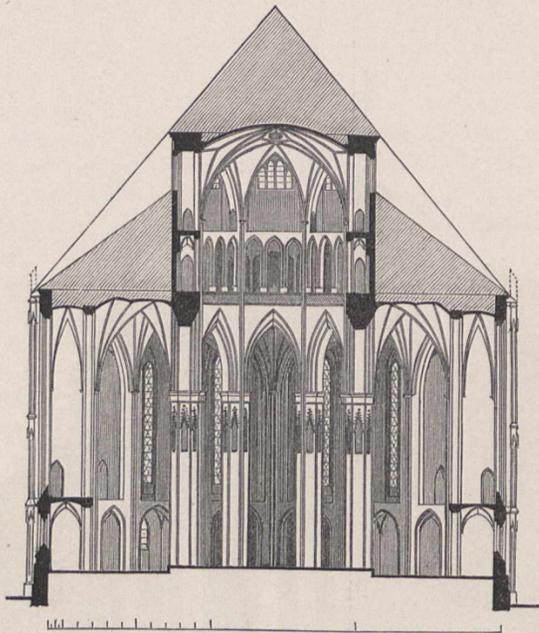


Abb. 3. Durchschnitt durch den Chor der Marienkirche in Stargard.

achse einen Pfeiler schneidet. Hiernach ist bei etwas willkürlicher Deckenbildung mittelst dreikappiger Kreuzgewölbe eine mächtige Raumwirkung erzielt, da dem im Westen eintretenden Beschauer die wesentlichsten Lichtquellen entzogen sind, während die Kirche vollauf beleuchtet erscheint. Bemerkenswerth ist die Uebereinstimmung der Anlage des Umganges mit dem 1360 begonnenen der Bartholomäuskirche in Colín in Böhmen, deren Chor wie unsere Marienkirche nach innen gezogene Strebepfeiler und einen Pfeiler in der Mittelachse zeigt.²⁾ Der viel beschäftigte Meister dieses Bauwerks, Peter von Gmünd, folgte hierin der Ausbildung des Chors von Freiburg im Breisgau. Ob der Meister unserer Marienkirche diesen Bau gekannt hat, läßt sich bei dem Mangel an Aufzeichnungen nicht entscheiden, ist aber bei der Wanderlust deutscher Baumeister nicht unwahrscheinlich.

Die Capellen erheben sich bis unter das Dach des Umgangs und sind durch eine auf Flachbogen ruhende Empore in zwei Geschosse zerlegt, was sich auch im Aeußeren in zwei durch das Kaffgesims geschiedene Fensterreihen ankündigt

1) Siehe Ludw. Böttger, Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bezirks Köslin. S. 23.

2) Diese auffallende Anordnung findet sich ebenfalls, vielleicht von Colín entlehnt, an der im Anfange des 15. Jahrhunderts erbauten Pfarrkirche in Neifse, ferner an den etwas älteren Pfarrkirchen in Habelschwerdt und Eisersdorf in der Grafschaft Glatz (Lutsch, Schlesien II, 12. 53) und in Guben (Bergau 401).

(Tafel X). Auch die Strebepfeiler, welche nur schwach vor die Mauer vorspringen, endigen unter dem gemeinsamen Dache. Leider fehlt die nach dem Vorbilde von Prenzlau und Brandenburg (Adler, Blatt XII, LXXXIV) gestaltete denkende Galerie oberhalb des auch sonst entstellten Hauptgesimses, wie sie auch die Marienkirche in Stettin besafs. Das System des Innern zeigt über den gestelzten Arcadenbogen ein Triforium, im östlichen Deutschland einzig in seiner Art, und über einem in der Mauerstärke angelegten Umgange niedrigere Oberfenster. Die Gewölbe sind durch die Ausbesserungsarbeiten von 1660 verunziert.

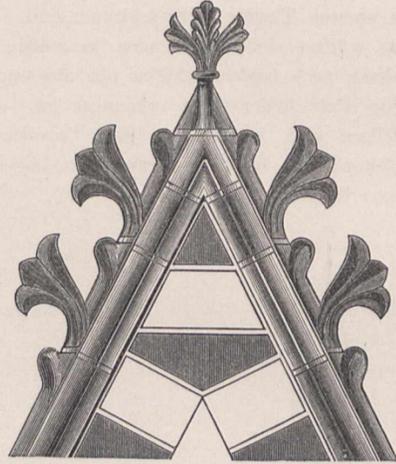
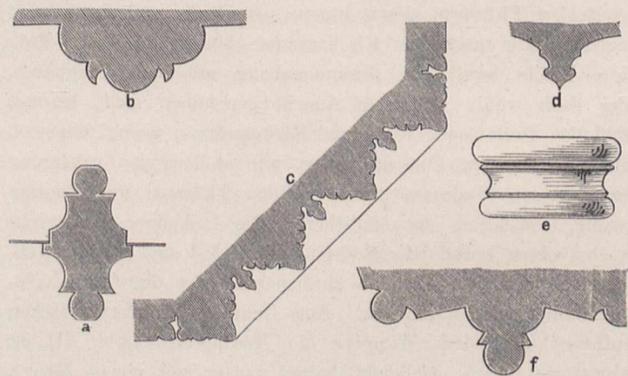


Abb. 4. Krönung eines Giebels am Pfeiler des Capellenkranzes der Marienkirche in Stargard.

Die Behandlung der Einzelglieder entspricht der Großartigkeit des Aufbaues, verliert sich aber bereits in spielende Formen, welche durch ihre Feinheit mit der Masse des Bauwerks in argen Widerspruch gerathen (Abb. 4). Die Technik verräth Geschick, läßt aber die Sorgfalt des 13. Jahrhunderts vermissen. Die achteckigen Pfeiler sind an den Ecken durch Rundstäbe gebrochen, welche denselben Querschnitt zeigen wie die Pfeiler von Königsberg in der Neumark und St. Katharina in Brandenburg (Adler XI, 2 und XII, 5). Im oberen Drittel zeigen sie auf jeder Pfeilerseite eingblendete, mit Wimpergen bekrönte Nischen, ein für Pfeiler nicht eben glückliches Motiv, welches sich nur noch im Dome in Mailand und an der Wallfahrtskirche in Wilsnack (Adler, Bl. LVII), nachweisen läßt; sie waren wohl zur Aufnahme von Statuetten bestimmt. Mit den vier den Chorschluss bildenden Pfeilern steigen einfache Dienste für die Gewölbe des Mittelschiffes vom Fußboden ab empor, während solche bei den andern erst über dem Arcadenkämpfer beginnen. Die abgeschmiegtten Arcadenbogen sind auch hier reich gegliedert. Ueber ihnen zieht sich ein Rautenfries



a Fensterprofil. b Wanddienst. c Thürprofil. d Rippe im oberen Umgang.
e Consol für Gewölberippen. f Pfeilerrecke.

Abb. 5. Einzelformen des Chores der Marienkirche in Stargard.

aus schwarzglasirten Ziegeln hin, einem gleichgeformten am Hauptgesimse des Capellenkranzes entsprechend, welcher die energisch aufstrebenden Glieder unter dem schmucken Triforium kräftig zusammenfaßt. Die übrigen Formen sind ohne besonderes Interesse. Bei weitem größerem Reichthum entfaltet das leider durch den Zahn der Zeit sehr benagte Aeußere. Der Sockel besteht aus Granitquadern und demselben weit ausladenden

den Ablaufgesims aus Kalkstein, welches sich an der Mariencapelle, an den Thürmen und an der nördlichen Capellenreihe des alten Langhauses herumzieht. Auch zu dem Kaffgesims der Strebepfeiler ist dieser Baustoff gewählt. Während die Wandflächen ruhig gehalten sind und auch die Fensterprofilirung bescheiden auftritt, entfaltet sich an den Strebepfeilern (Abbildung 6) die ganze Pracht des Backsteinbaues. Nischenbildungen aus schwarzglasierten und rothen unglasierten Ziegeln zusammengesetzt, reiche Rosetten aus Fünf-, Sechs- und Achtspässen, stattliche Wimperge mit zierlichen Kantenblumen wetteifern hier, den Glanz der Hansestadt dem fahrenden Kaufmann vor Augen zu führen.¹⁾ Schon macht sich indessen durch den — im Hinblick auf den Hausteinbau und selbst gegenüber der luftigen Giebelreihe des Camminer Domes — nur bescheiden auftretenden Versuch einer Verdoppelungsarchitektur einige Künstelei bemerkbar. Während aber die Hausteinbauten des späteren Mittelalters häufig wenig ansprechende Formen aufweisen, weht hier ein durch den glücklichen Wechsel der Farben erzielter lebenswarmer Zug durch die Composition.

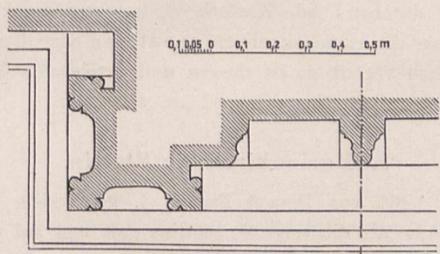


Abb. 6. Grundrifs des Strebepfeilers am Capellenkranz der Marienkirche in Stargard.

Das Alter des Chors anlangend, mag folgende Ueberlegung zu einem Schlusse führen. An der 1381 bis 1401 erbauten Katharinenkirche in Brandenburg treffen wir an der reichen Frohnleichnamscapelle (Adler, Blatt XIV) den Meister Heinrich Brunsberg aus Stettin²⁾ im Jahre 1401 thätig. Zehn Jahre später erscheint ein zweiter Stettiner Architekt, Meister Nicolaus Kraft, an dem Mühlenthorthurm daselbst beschäftigt, was auf einen lebhaften Verkehr beider Städte hinweist. Wie im Westen Deutschlands, sind auch in den östlichen Provinzen derartige Beziehungen keine Seltenheit; oft genug fand der Rath einer grösseren Stadt Veranlassung, tüchtige Handwerker gegen Gewährung von Steuerfreiheit, einer Wohnung und etwaiger Besoldung zu berufen; war dies im 16. Jahrhundert ganz gewöhnlich, so sind doch auch aus dem Mittelalter derartige Vorgänge bekannt genug. — Nun ist die Aehnlichkeit zwischen St. Katharina in Brandenburg und St. Maria in Stargard ganz auffallend. Nicht nur, dafs, wie wir oben bereits berührten, viele Profile völlig gleich sind, auch die Plangestaltung (Adler, Blatt XI), selbst in den absoluten Mafsen, das System des Umganges, die Ausbildung der Strebepfeiler der Seitenschiffe und der Mariencapelle stimmen im wesentlichen überein. So ist der Schlufs nahe gelegt, dafs, wie Meister Nicolaus Kraft das an dem Mühlenthorthurm 1411 auftretende Motiv der langen, reichgetheilten Blenden von dem Thurme der Stargarder Marienkirche entlehnte, so Meister Brunsberg den Bau-

1) So wirkt das Gotteshaus auch heute noch in der Gliederung des Aeusseren höchst prunkvoll, obwohl ein Theil des reichen Schmuckes, die für die Nischen bestimmten Statuetten, welche 1840 noch theilweise vorhanden waren, jetzt fehlen.

2) Hinrik Brunsberg ist, wie Lemcke in einem Vortrage nachwies, aus dem sogenannten liber querelarum in Stettin seit 1400 als ein Mann von nicht ganz unbedeutender Stellung bekannt, der mehrfach öffentliche Aemter, namentlich als Provisor von Kirchen und Vicarien bekleidet. Bei seinen mannigfachen Klagen, die in dem genannten Buche aufgezeichnet sind, war er nicht immer anwesend, sondern wurde durch seine Frau vertreten, so regelmäfsig in den Sommermonaten seit 1411. Zuletzt erscheint er 1428 als Bevollmächtigter der Wittve Nicolaus Krafts, der vorher ebenfalls öfters in Stettin genannt wird. Heinrich Brunsberg war um 1435 verstorben. — Ein Verwandter, Claus Brunsberg, vergleicht sich 1412 mit Hans Pasedach, dem Vertreter des städtischen Maurergewerks in Prenzlau, wo er gearbeitet hatte, über eine beträchtliche Summe. So mag denn doch die Nachricht aus Fabers Kunstlexicon, dafs Heinrich Brunsberg auch in Danzig und Prenzlau gebaut habe, die Adler (Backsteinbauwerke I. 21, Anm. 1) aus stilkritischen Gründen mit Recht zurückweist, irgendwie zutreffen. Für die Kunstforschung ist sie freilich belanglos.

plan von Stargard, dessen Marienkirche wir somit bald nach der Mitte des 14. Jahrhunderts begonnen denken müssen, mit nach Brandenburg gebracht habe.

Das bei diesen Bauten zum Ausdruck gebrachte System erfreute sich jedenfalls des ungetheilten Beifalls jener Zeit. Denn auch nach Königsberg in der Neumark wurde es übertragen (Bergau, Fig. 155, Seite 445) und die nach ihm erbaute Marienkirche daselbst 1407 vollendet; Grundplan, Fasadengestaltung, Einzelformen schliessen sich den beiden Schwesterkirchen genau an.

Die Mariencapelle auf der Nordseite, von welcher auf Tafel 11 zwei Systeme und Profile mitgetheilt sind, scheint gleichzeitig mit dem Chorbau entstanden zu sein. Sie ist trotz der Unfälle, welche sie durch Witterung und Umbauten erlitten, durch ihre mafsvollen Verhältnisse und die Eigenthümlichkeit ihrer Gestaltung von ansprechender Wirkung. Sie bildet im Grundrifs ein unregelmäfsiges Achteck und ist mit dreikappigen Kreuzgewölben überdeckt. Die Strebepfeiler zeigen wie die Frohnleichnamscapelle an der Katharinenkirche in Brandenburg sechseckige Grundform. Fenster- und Portaleinfassungen bestehen merkwürdigerweise durchweg aus schwarzglasierten Ziegeln; die Profilirung ist kräftig. Auf der Fläche zwischen Kaff- und Fufsgesims findet sich unterhalb der Fenster die Anlage zu einer ähnlichen Ausbildung, wie an der erwähnten Capelle. Das Hauptgesims ist verloren gegangen; unter ihm lief wie am Langhause ein geputzter Fries herum.

Verwandte kirchliche Bauwerke.

Aufser den bereits erwähnten Bauwerken, welche der Marienkirche in Stargard ohne weiteres gefolgt sind, haben wir eine weitere Zahl von Kirchen einfacherer Haltung zu besprechen, welche die dort gegebenen Motive freier verwerthet haben. Eigenthümlich ist ihnen das Hineinbeziehen der grösseren Masse des Strebepfeilers in das Innere, sodafs einerseits der zwischen diesen gewonnene Raum zur Aufstellung von Altären nutzbar gemacht ist, andererseits den Einflüssen der Witterung weniger Flächen ausgesetzt werden.

1. Jacobikirche in Stettin.

Hierzu der Grundrifs auf Tafel XII.

Von der im Jahre 1187 vor der alten Wendenstadt durch den Bamberger Beringer gegründeten Capelle ist keine Spur vorhanden. Der älteste Rest der auf uns gekommenen Kirche, nämlich der ganze Unterbau der zweithürmigen Westseite, wird um das Jahr 1300 entstanden sein. Der übrige Theil des gewaltigen Bauwerks gehört der späteren Zeit des 14. Jahrhunderts an und folgt im wesentlichen dem Grundrisse der Marienkirche in Stargard, während die Ausbildung der Einzelformen so dürftig behandelt ist, dafs wir fast auf das 16. Jahrhundert als Bauzeit schliessen würden, wenn nicht in den Schöppenbüchern bereits 1403 der „Umgang des nigen Chores“ erwähnt wäre, wie denn auch schon im Jahre vorher eine ähnliche Notiz auftaucht.¹⁾ Zu dem Jahre 1456 berichtete eine noch 1840 von Kugler gesehene Steintafel von dem Einsturz eines Thurmes: „Anno dni M^oCCCC^olvj^o . . cecidit ista turris vna cu(m) (or)gano“, welche im ersten Pfeiler auf der Südseite eingemauert war. Vollendet wurde der neue Thurmbau nach Friedeborn²⁾ erst im Jahre 1504 durch Meister Hans Bönecke. Cramer berichtet in seinem Chronikon:³⁾ a^o 1503 ist der Thurm zu S. Jacobi in A.-Stettin vollendet und in den Knopf ein bleiern Tafel gelegt, darauf S. Johannis Evangelium usw. — unten stunden diese Worte: „Et tunc temporis fuit Dn. Bog. dux huius provinciae. Item a^o dni MDIII ipso die Margaritae virginis completum est praesens opus per Mag. Johannem Bencken.“

1) 1402 in dem vmmegange des nyes kores to S. Jacobe. — 1403 de vicari in dem nyen vmmegange des nyes kores to S. Jacobe. — 1408 To Sante Jacobe in Sneberges capellen in deme nyen kore to der wedeme wert. — 1408 in dat suden in S. Jacobs Kerken in deme nyen kore. Mittheilung von Herrn Prof. Lemcke.

2) P. Friedeborn, hist. Beschreibung der Stadt Alten-Stettin 1613. I, 115.

3) Daniel Cramer, Pommersches Kirchen-Chronikon. Stettin, 1628.

Bei der unheilvollen Belagerung Stettins durch den Großen Kurfürsten im Jahre 1677 verlor er seine 1603 aufgesetzte kupferbedachte Spitze und die Kirche selbst die meisten Gewölbe. Sie wurden 1698 in starren Formen erneuert, wie denn auch das gesamte Innere umgebaut wurde, sodafs der gegenwärtige Zustand trostlos zu nennen ist.

Das Bauwerk ist eine dreischiffige, siebenjochige Hallenkirche mit einem nach fünf Seiten des Zehnecks geschlossenen Chore, ebenso geschlossenem Umgang und Capellenkranz als Fortsetzung der etwas breiteren Seitenschiffe des vier Joche umfassenden Langhauses, welches gegen das Presbyterium durch einen starken Gurtbogen abgegrenzt ist. Sämtliche genannten Bautheile liegen unter einem gewaltigen Dache (Abb. 7). Die Arcadenpfeiler zeigen durchweg schlichte achteckige Grundform. Bis auf die die Längsachse schneidende Seite der Chorwand sind die Wände des Chorraumes durch Zwischenpfeiler verstärkt; ein Fenster ist in jeder Halbchse angelegt. Der Anschluß der Gewölbe des Umganges an die so vermehrte Zahl der Stützpunkte läfst sich nicht mehr ermitteln. Die am Chor als schwache Lisenen vortretenden Strebpfeiler sind ohne jedwede Ausbildung geblieben; die des südlichen Langhauses zeigen Anklänge an die Strebpfeiler der Marienkirche in Stargard in vereinfachter Form. Auf der Nordseite ist, wie am Dom in Colberg, ein viertes, durch eine Zuhörerbühne getheiltes Schiff

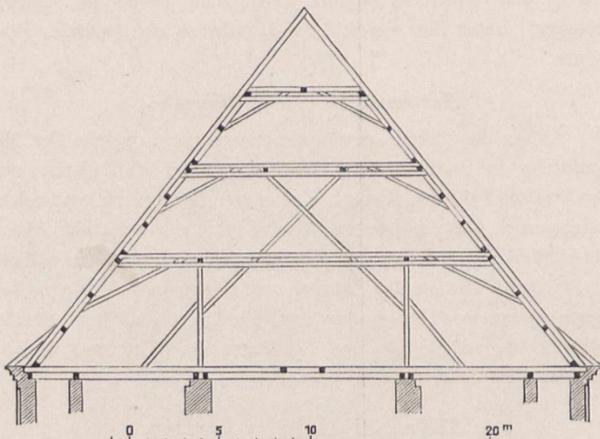


Abb. 7. Dachstuhl der Jacobikirche in Stettin.

absatzweise angebaut, welches die älteren Theile basilical heraustreten läfst. Die Strebpfeiler dieses Anbaues sind dann zur Hälfte wiederum zu Capellenbildungen verwendet, auch ist eine weitere Reihe von Anbauten auf der Nordseite hinzugefügt, sodafs letztere ein unregelmäßiges Aeußere zeigt. Die grössere Tiefe der Seitenschiffe läfst die allerdings durch kein schriftliches Zeugniß erwiesene Vermuthung aufkommen, dafs wir in dem Langhause einen erst nach 1400 begonnenen Bau vor uns haben.

Dem bemerkenswerthesten Abschnitte des Bauwerks begegnen wir in der Thurmanlage. Die starken Mauern öffnen sich gegen die Seitenschiffe ebenso wie die zwischen ihnen angeordnete Halle gegen das Mittelschiff. Jedoch nicht in voller Höhe; über dem Gurtbogen zeigt sich ein Fenster, welches, ehemals ins Freie mündend, die basilicale Anlage des alten Baues darthut, also auch für die Vorläuferin der jetzigen Hallenkirche eine Uebereinstimmung mit Stargards Marienkirche bekundet. Der anfänglich aufgestellte Entwurf, welchen ohne weiteres die starken, wenig durchbrochenen Mauern klarlegen, ist nie vollständig zur Ausführung gelangt. Gegenwärtig sehen wir den Unterbau bis zur Traufe des Kirchendaches vollendet; weiterhin ist, und zwar nach dem wie erwähnt im Jahre 1465 erfolgten Einsturz des Südthurmes, die doppelthürmige Anlage aufgegeben und an ihrer Stelle auf den vier inneren Pfeilern ein Mittelthurm aufgeführt, gegen den die Pultdächer anfallen, welche die verbleibenden Grundflächen bedecken.

Die Ausbildung des Aeußeren der Thürme ist höchst unregelmäßig. Der älteste Theil schließt in ungleichen Höhen ab; am weitesten und zwar bis zur Kirchendachtraufe gediehen ist die nördliche Hälfte, während die südliche nur etwa bis zur halben Höhe gefördert wurde. Der Grundriß zeigt die Knoten-

punkte mit schwachen, auf der Nordhälfte unter einem, in etwa 13 m Höhe sich herumziehenden Kaffgesimse endigenden Strebpfeilern besetzt, welche umschichtig mit grünlasirten und rothen Ziegeln eingefafst sind, während sie auf der Südhälfte etwa 2 m höher hinaufreichen; das Kaffgesims fehlt hier. Die Mauermaße sind auf der Nordhälfte durch zweitheilige, einfach aber kräftig eingerahmte Fenster durchbrochen; an der Südhälfte reichen die fünfteiligen, im Spätmittelalter angelegten Fenster weiter herunter, während man mit denen der Mittelhalle das alte Gesims durchbrach. Das Sockelgesims ist im Profil in nebenstehender Skizze (Abb. 8) dargestellt;

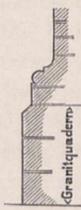


Abb. 8. der obere Profilstein ist zwei Schichten hoch, einen ganzen Stein lang und braun oder grün glasirt. Die drei Portaleinfassungen sind leider überputzt. Der von der Traufe des Kirchendaches ab auf quadratischer Grundform aufsteigende Thurm ist, wie die Thürme der meisten vorpommerschen Stadtkirchen, durch Gesimse in drei Geschosse getheilt und mit dem Stargarder Blendenmotive belebt. Eine durchgreifende Wiederherstellung von sachkundigerer Hand als sie die erst neuerdings geputzten vier flankirenden Eckthürmchen verrathen, ist diesem umfangreichsten der kirchlichen Bauwerke Stettins dringend zu wünschen.

2. Marienkirche in Stettin.

Diese 1261 von Herzog Barnim I. gegründete Collegiatkirche, welche als die schönste Stettins galt und auf der Stelle des heutigen Marienstiftsgymnasiums stand, ist nach einem bedeutenden Brande von 1789 in den Jahren 1829/30 vollständig beseitigt. Nach den vorhandenen Abbildungen¹⁾ bestand sie aus einem dreischiffigen, sechsjochnigen Langhause und einem einschiffigen, zwei jochigen, nach fünf Seiten des Achtecks geschlossenen Chore; vor dem nördlichen Seitenschiffe stand ein Thurm; auf derselben Seite lag ein aus zwei Flügeln bestehender, zu dem Collegiatstift gehörender Kreuzgang. Schließt sich die Kirche in der Grundrißanlage sonst dem älteren Typus an, wie er sich bei der Johanneskirche daselbst zeigt, so zeigt der Aufbau des Chores jene wahrscheinlich aus Prenzlau entlehnte Zinnengalerie und ist somit ein bedeutungsvolles Bindeglied zwischen dieser Nachbarin und Stargard, wo wir, wie oben bemerkt, einen Zinnenkranz über den Capellen des Umganges zu ergänzen haben. Ueberhaupt scheint der Chor reicher ausgebildet gewesen zu sein.²⁾

3. Peter- und Paulskirche in Stettin.

Hierzu Tafel XII.

Die ältere, 1124 von Bischof Otto von Bamberg gestiftete, dem Apostel Petrus geweihte Kirche wurde später durch einen Steinbau ersetzt, von welchem einige Relieftafeln der Titelherrnherrn mögen, die wir an dem gegenwärtigen Bau vorfinden. Dieser, eine vereinfachte Nachbildung der Marienkirche in Stargard, bzw. der Jacobikirche in Stettin, mit deren Langhaus sie nach dem Façadensystem verwandt ist, wird im Anfange des 15. Jahrhunderts ausgeführt sein. Der Grundriß und ein System der Façade ist auf Tafel XII dargestellt. Dafs sie an Stelle der vorhandenen Holzdecke massive Gewölbe gehabt hat, läfst sich deutlich erkennen; auffallend ist die bedeutende Spannweite von 11,75 m, welche von keinem Gewölbebau Pommerns übertroffen wird. Dieser Umstand legt die Vermuthung nahe, dafs die Kirche ursprünglich eine dreischiffige Hallenkirche gewesen sei, wie die unten zu besprechende Kirche in Zarben. Aus ihr dürften einige jetzt zu Stützen für Emporen usw. verwendete achteckige Kalksteinpfeiler stammen,

1) 1. Plan de la ville de Stettin von 1721, Handzeichnung auf der Bibliothek der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Alterthumskunde in Stettin. 2. Große in Oel gemalte Ansicht Stettins auf der dortigen Börse aus der Zeit vor der Belagerung im Jahre 1677 (lithographirt von F. Lübecke, herausgegeben von M. Böhme nach F. Kugler). 3. Zwei Stiche der Kirche von 1789 auf dem Museum der genannten Gesellschaft im Königl. Schlosse. 4. In Herings hist. Nachrichten von der Stiftung der zwei Collegiatkirchen in Stettin, 1725. 5. Ansicht des Chores im Archive des Marienstifts; ebenda 6. eine Handzeichnung der Nordseite und 7. ein Grundriß. Die Nummern 4 bis 7 hat Verf. nicht benutzen können; die Mittheilung verdankt er Herrn Prof. Lemcke.

2) Vergl. Kugler a. a. O. S. 10.

welche zwar nur sehr geringe Abmessungen zeigen, immerhin aber noch genügende Stärke für die Gewölbe haben und in dieser Beziehung in denen der bezeichneten Dorfkirche ein Gegenstück besitzen. Bei aller Schlichtheit der Formen und trotz der Zerstörung bei der Belagerung Stettins im Jahre 1677 ist die Kirche des Interesses werth genug, weil sie lehrt, wie die Architekten die ausgebildeten Formen auch bei mindergroßen Anlagen zu verwerthen verstanden.

Auffallende Aehnlichkeit mit diesem Bauwerk zeigt die kleine Marienkirche in Posen, neben dem Dome belegen.

Sowohl das System der Façaden,¹⁾ der mehrseitige Chorschluß, wie die schwarze Glasur der Formsteine und die Profile der letzteren sind eine getreue Nachbildung der Petrikerche in Stettin.

4. Stephanskirche in Gartz an der Oder.

Hierzu Tafel 12.

Die Kirche, von welcher Abb. 9 den Grundriß darstellt, ist ein dreischiffiger, vierjochiger Hallenbau mit einem jüngeren, einschiffigen, nach fünf Seiten des Zehnecks geschlossenen Chore mit Capellenkranz zwischen den in das Innere hinein-

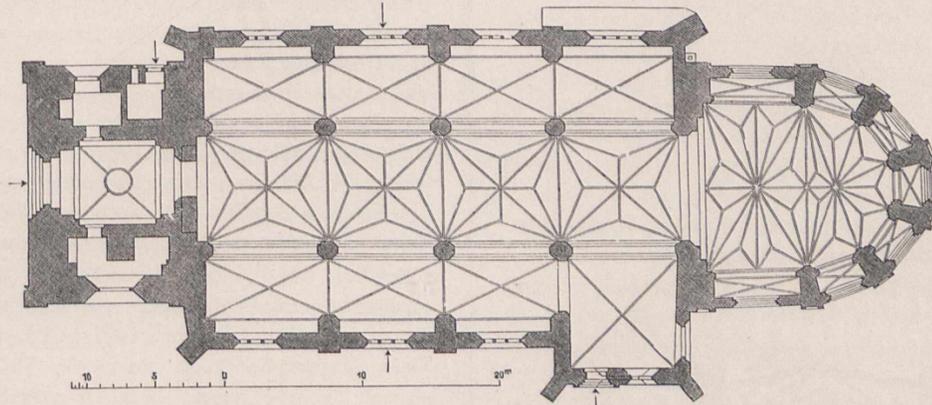


Abb. 9. Grundriß der Stephanskirche in Gartz a/O.

gezogenen Strebepfeilern, sowie einem Thurme an der Westseite. Das Langhaus aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts ist sehr einfach. Die Pfeilerstellung ist um einiges weiter, als bei den gewöhnlichen Stadtkirchen, sodafs die mit schöngebauchten Sterngewölben bedeckten Mittelschiffsfelder quadratische Form erhalten haben. Die auf achteckigen Pfeilern ruhenden Arcadenbögen sind nur mit abgefalsten Ecken gegliedert. Die Strebepfeiler treten zum größten Theil in das Innere hinein und sind durch tiefe Gurtbögen verbunden; sie endigen nach dem Vorbild der Hauptpfeiler in ein halbes Achteck, was sonst im mittleren Pommern nicht vorkommt. Das vierte Joch des Langhauses erweitert sich nach außen zu Capellenausbauten, sodafs im Grundrisse eine Kreuzform entsteht, die jedoch im Aufbau nicht durchgeführt ist. Nach den Formen eines auf der Südseite angelegten Portals zu urtheilen, welches auf Tafel XII

dargestellt ist, wurde diese Capelle im 15. Jahrhundert angefügt. Im übrigen ist die Formen-Behandlung sparsam; die Fensterwandungen sind meist nur aus Fesensteinen gemauert; die Portale zeigen nach dem Vorbilde eines schönen Portals in Königsberg in der Neumark innerhalb der rechteckigen Umrahmung füllende Flächenmuster (Bergau, Abb. 156, S. 446). In dem Chore finden wir eine vereinfachte Nachbildung der Marienkirchen in Stargard bzw. Königsberg. Die Farbe der Glasuren ist wie an der ersteren und wie in Stettin ein tiefes Blauschwarz. Die Anlage der Strebepfeiler im Querschnitt und Aufbau, die Grundrißform des Capellenkranzes ist wie dort, nur fehlt hier die Theilung der Capellen durch eine Empore. Die Rippen der reichen Sterngewölbe setzen auf Bündeldiensten auf. Die Wirkung des weitgespannten Chorraumes (im lichten 10,4 m) ist nicht ohne Reiz.

5. Johanneskirche in Stargard.

Die Kirche war Eigenthum der Johanniter, welche urkundlich 1229 zum erstenmal in Stargard auftreten. Ueber die Zeit der Erbauung ihres westlichen Theiles besitzen wir ein zuverlässiges Zeugniß in einer am Thurme eingemauerten Tafel mit der Minuskelschrift:

Opus + hoc + nouum + de + anno + dn̄i + m^o + ccccviii^o + in
profesto + bti + georgii + martiris + per + discretos +
viros + mathiam + schonenberch + henninghūm
buffeler + et hinricum + bauwerk + prouifores +
huius + ecclesie + deo + operante + est + inceptum.

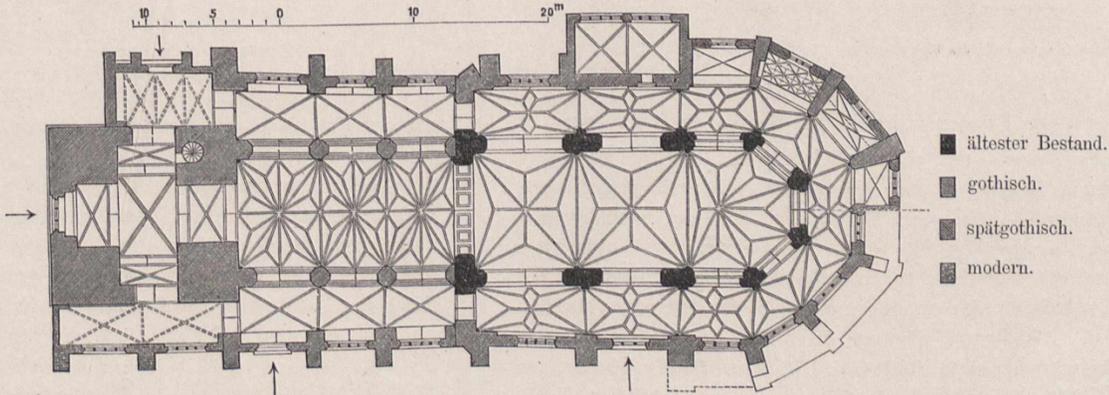


Abb. 10. Grundriß der Johanneskirche in Stargard.

Dies bestätigt eine Holztafel mit der Inschrift in Capitalen, welche jetzt im Thurme aufgehängt ist:

DIE MOENCHE LEGTEN MIR
DEN ALLERESRTEN STEIN 1408.
UEBER SOVIEL JAHREN
FIEL ICH WIEDER EIN 1696.

Die Kirche, welche wir durch einen Grundriß, einen Querschnitt durch den Chorbau und Durchschnitte von Einzelheiten veranschaulichen, besteht aus

1. einem dreischiffigen, dreijochigen Langhause,
2. einem dreischiffigen, zweijochigen, mehrseitig geschlossenen Chore mit Umgang und Capellenkranz und
3. einem massiven Thurme an der Westseite, bis zu dessen Vorderflucht die Seitenschiffe des Langhauses später verlängert sind.

Das Gebäude ist in verschiedenen Zeitläuften entstanden:

1. der älteste Theil ist eine schlichte, nach drei Seiten

1) Das Innere war leider nicht zugänglich.

des Achtecks geschlossene Capelle, gegenwärtig das Mittelschiff des Chores. Strebe Pfeiler waren nicht vorhanden, ebenso fehlen Lisenen. Die Spitzbogenfenster waren ziemlich bedeutend, wahrscheinlich dreitheilig; sie wurden später nach unten erweitert und die übrig bleibenden Wände als Arcadenbogen benutzt. Man verfuhr also mit ihnen in gleicher Weise, wie wir es bei der Mauritiuskirche in Pyritz¹⁾ und der Marienkirche in Anclam finden. Möglich ist es übrigens, daß unterhalb des Kaffgesimses bereits ein niedriger Umgang vorhanden war, sodafs die Capelle eine Basilika gewesen sein müfste;

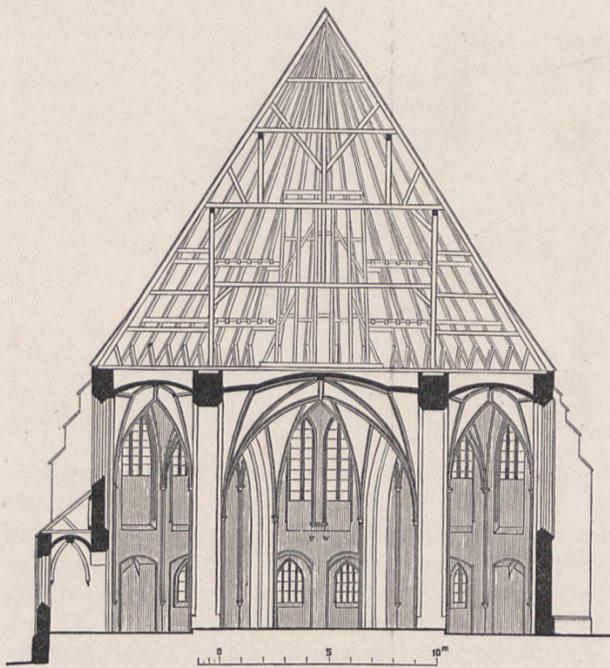
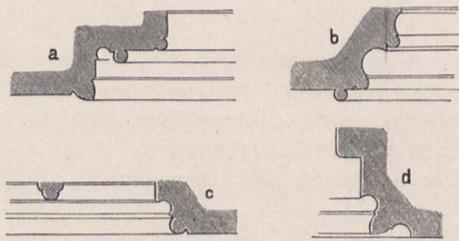


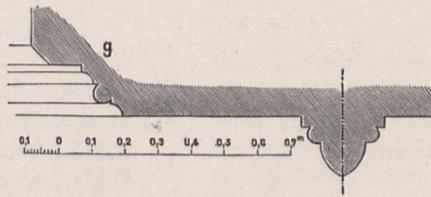
Abb. 11.

Durchschnitt durch den Chorbau der Johanneskirche in Stargard.

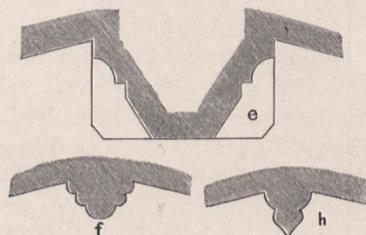
hierauf deuten zwei in der Querschnittzeichnung sichtbare Kragsteinchen hinter dem Altare in etwa 4 Höhe, unter den jetzigen Oberfenstern, die kaum einem anderen Zwecke, als der Aufnahme von Rippen gedient haben können. Indessen ist ein sicheres Urtheil wegen des den Innenwänden anhaftenden Putzbewurfes nicht zu gewinnen.



a bis d Fensterprofile des Chorumganges. 15. Jahrhundert.



g



e bis h Gewölbbedienste im Chorumgange.

Abb. 12 (a bis h). Durchschnitte von Einzelheiten der Johanneskirche in Stargard.

6. Stadtkirche in Freienwalde i. P.

Sie besteht aus einem dreischiffigen, vierjochigen Langhaus in Hallenform und einem wenig höheren einschiffigen, zweijochigen, nach drei Seiten des Achtecks geschlossenen Chores. An der Westseite steht ein massiver, oben eingezogener Thurm auf quadratischer Grundform. An der Nordseite des Chores befindet sich ein Anbau aus spätester Zeit mit schlichtem Giebel. Als Bauzeit für den Kern des mäfsig grofsen Bauwerks wird die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts zu bezeichnen sein. Mit dieser Annahme stimmen die geschichtlichen Nachrichten überein, welche wir über die Kirche besitzen. In einem noch ungedruckten Schöffebuche der Stadt findet sich die Eintragung: „a^o 1451. Nicolaus Volker oppidanus Virgenwaldensis detit et assignavit beate virginis Marie ad fundacionem ecclesie vnum mansum et ortum caulium.“ In den nächsten Jahren erscheinen auch andere Stiftungen zahlreicher als vorher, z. B. 1460 „ad sustentacionem lampadum in ecclesia, pro pulsacione campane, ad primam missam St. Katherine.“²⁾ Somit

1) Zeitschrift für Bauwesen XV, 29 und Tafel 16, 17.

2) Mittheilung von Hrn. Prof. Lemcke.

2. Diese aus Mangel an Kunstformen nur unsicher zeitlich festzustellende, jedenfalls nicht vor dem letzten Viertel des 13., kaum vor dem Anfange des 14. Jahrhunderts erbaute Capelle wurde später, und zwar vor Anfügung des 1408 begonnenen Langhauses und, wie aus der Planbildung zu folgern ist, nach Vollendung des Chores dieser Kirche, also im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts, zu der oben beschriebenen Anlage umgewandelt. Der Abschluß gegen das spätere Langhaus markirt sich deutlich durch die übereck gestellten Strebe Pfeiler; ein jetzt vermauertes Portal vermittelte den Zutritt. Die Oberfenster zeigen reichere Einfassung; die Profile der Gesimse verathen ebenfalls noch Sinn für Formen, während die Fenster und Gliederungen des Langhauses mehr als ärmlich gestaltet sind. Bemerkenswerth am Chor ist schliesslich die Belebung der abgestuften, aus den Capellen oben heraustretenden Strebe Pfeiler, die indessen ihren früheren Schmuck durch die Umbilden der Witterung fast vollständig eingebüfst haben. Die Gewölbe der Capellen sind Netz- und Zellengewölbe; letztere kommen sonst im mittleren Pommern nicht wieder vor.

3. Das sehr beschädigte und, wie der theilweise angewendete Blockverband lehrt, erst nach dem dreifsigjährigen Kriege veränderte Langhaus bietet nichts von Bedeutung. Der Thurm dagegen zeigt die Motive der Thürme von St. Maria, nämlich die drei langen, mehrfach getheilten Blenden, jedoch in etwas sparsamerer Fassung; — die langen senkrecht aufsteigenden Flächen werden durch Wimperge wirksam unterbrochen. Der Bogenschluß der Nischen zeigt die dem Backsteinbau des Spätmittelalters eigene halbkreisförmige, theilweise schon korblinige Form. Der untere Theil des Thurmes war wie an dem der Moritzkirche in Pyritz und der demnächst zu besprechenden Stadtkirche in Freienwalde ursprünglich nicht von Seitenschiffen umgeben, sondern ermöglichte von Nord nach Süd freien Durchgang. Diese Anordnung, welche in letzterer Kirche noch erhalten ist, ist von grofsartiger Wirkung. Gegenwärtig fehlen die Gewölbe der Thurmhalle. — Den Aufbau des schlanken Helmes giebt die Lubinsche Karte nur in sehr kleinem Mafsstabe. Ob er wirklich zum Achteck übergeführt war, bleibt ungewifs; die Vorbereitung dazu ist in dem obersten Theile des Mauerwerks durch zwiebelartig überkragte gestauchte Spitzbogen getroffen.

war das Gotteshaus 1451 mindestens noch im Bau, um 1460 wohl vollendet.

Vorbilder waren die beiden Stargarder Kirchen. Von St. Maria entlehnt ist das Profil der Abrundung der Kanten an den achteckigen Arcadenpfeilern des Langhauses, die Blenden an Wandflächen des Thurmes sowie das Thürmchen auf dem Ostgiebel des Langhauses; im Anschluß an St. Johannes sind wohl

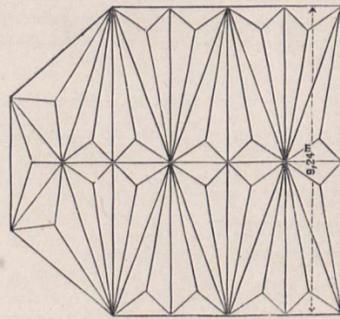


Abb. 13. Gewölbegliederung des Chores der Pfarrkirche in Freienwalde.

die Strebe Pfeiler des Chors ausgebildet. Ueber die Hallenform des Thurmes ist bereits im vorigen Abschnitt (Johanneskirche in Stargard) berichtet.

Im übrigen ist noch folgendes anzuführen. Die Strebe Pfeiler treten im Chore mit einem Drittel ihrer Tiefe nach dem Innern herein und bilden flache, durch Gurtbogen überspannte Nischen,

die den durch die nicht erheblichen Höhenabmessungen hervorgerufenen Eindruck des Breitgelagerten verstärken. Das Mittelschiff des Langhauses und der Chor, dessen Gewölbeanordnung durch Abbildung 13 veranschaulicht wird, sind mit reichem Sternengewölbe bedeckt; die Rippen, kleeblattförmigen Querschnitts, sind hier und da mit Wulststeinen geknotet. Abweichend von dem üblichen Typus sind die Arcadenbogen des Langhauses in Höhe des Kämpfers theilweise ausgekragt, während sie sich gewöhnlich ganz aus dem Pfeilerkern herauslösen.

7. Stadtkirche in Massow bei Stargard.



Abb. 14. Eckgliederung der Pfeiler in der Pfarrkirche in Massow.

Bei im wesentlichen gleichem Planschema wie bei der vorigen Kirche zeigt der Innenraum gedrückte Verhältnisse, die durch die Plumpheit der Achteckpfeiler hervorgerufen werden. Diese haben von dem Chore der Marienkirche in Stargard die Profilierung der Kanten entlehnt (Abb. 14). Die abgestuften Strebepfeiler des Chors treten wie in Freienwalde, so auch hier etwas in den Innenraum; auch die Form der Gewölbe stimmt mit der dieses Bauwerks überein.

8. Katharinenkirche in Golnow.

Von diesem gegen Ende des Mittelalters errichteten, auffallend unregelmäßig angelegten Bauwerke ist bemerkenswerth nur der im Grundriss geviertförmige Thurm, bis zu dessen

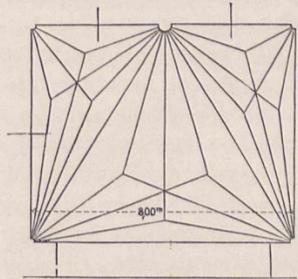


Abb. 15. Gewölbeanordnung einer Capelle der Katharinenkirche in Golnow.

Westseite die Seitenschiffe später verlängert wurden. Das Hauptportal ist mit tiefgekehnten, zwei Schichten hohen Terracotten eingefasst, welche abwechselnd schwarz glasirt und roth unglasirt gehalten sind.

Der Marienkirche in Stargard verwandt ist die Gewölbedecke einer Capelle auf der Südseite (Abb. 15), welche aus reicher ausgebildeten dreikappigen Kreuzgewölben besteht, wie sie ähnlich dort im Chorumgange auftreten.

9. Stadtkirche in Pölitz bei Stettin.

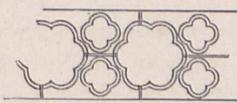


Abb. 16. Fries der Kirche in Pölitz.

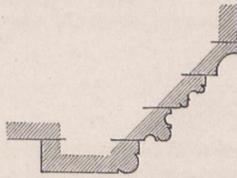


Abb. 17. Profil des Thurmportals der Kirche in Pölitz.

An der Südseite dieses unbedeutenden, zum Abbruch bestimmten Bauwerks ist eine kleine Capelle mit gefällig gegliedertem Giebel angebaut, von der ein Fries (mit schwarzer Glasur) in Abb. 16 dargestellt ist. Das in Abb. 17 gezeichnete Profil des Thurmportals und die lisenenartigen Strebepfeiler an dem übrigens ungewölbten Langhause lassen als Bauzeit frühestens die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts vermuthen.

10. Dorfkirche in Zarben bei Treptow a. R.

Obwohl unbedeutend wegen der geringen Abmessungen — die Breite des Mittelschiffes beträgt nur 2,9 m — und in Bezug auf die Ausführung ist dieses Bauwerk wegen der für eine Dorfkirche immerhin aufwandsvollen Plananlage bemerkenswerth (Abb. 18). Wie an der Marienkirche in Stargard sind die Ecken der Pfeiler durch Rundstäbe gebrochen; Gurtbogen fehlen¹⁾ eigenartigerweise gänzlich, sie sind durch einfache Rippen ersetzt. Beachtenswerth ist die Ueberdeckung des nach fünf Seiten des Zehnecks angelegten Chorschlusses mit dreikappigen Kreuzgewölben, die im Grundrisse nach der Form eines Sechsecks aneinander gereiht sind.

Die Kirche dürfte erst im 16. Jahrhundert erbaut sein. Aber auch die Vollendung mehrerer der oben vorgeführten Bauwerke könnte wohl noch bis in das Jahrhundert der Reformation reichen, wo im östlichen Deutschland die kirchliche Bauhätigkeit keineswegs ins Stocken gerieth.

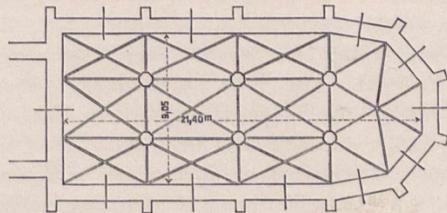


Abb. 18. Kirche in Zarben.

IX. Wehrbauten.

Hierzu die Tafeln XIII bis XV.

Von den stattlichen Befestigungswerken des Mittelalters, „pro pace terrae“ errichtet, erfreuen nur noch wenige das Auge des Geschichts- und Kunstforschers. Gerade an ihnen, wo der Strom der Zeit mächtiger vorüber rauschte als an den Werken der kirchlichen Kunst, wo neue Bedürfnisse die älteren schlichten Einrichtungen ungestüme verdrängten, stehen wir fragend vor unzusammenhängenden Resten: kaum läßt sich in einer einzelnen Stadt, geschweige denn am einzelnen Denkmale die Brücke schlagen, welche uns hinüberleitet zum Verständniß des Wesens der alten Vertheidigungskunst. Nachdem aber fleißige Hände die Wege, durch die Quellenschriften mehr und mehr gebahnt haben und auch dem östlichen Deutschland, bisher, obwohl unverschuldet, dem Stiefkinde der Geschichtsforscher, Aufmerksamkeit geschenkt ist,¹⁾ werden auch die Kunst- und

1) Benutzte Schriften: Krieg von Hochfelden, Geschichte der Militär-Architektur in Deutschland von der Römerzeit bis zu den Kreuzzügen. Stuttgart 1859. Gengler, Deutsche Stadtrechtsalterthümer. Erlangen 1882. Wörner u. Heckmann, Orts- und Landesbefestigungen des Mittelalters, mit Rücksicht auf Hessen und die benachbarten Gebiete. Mainz 1884. Näher, Die deutsche Burg, ihre Entstehung und ihr Wesen, besonders in Süddeutschland. Deutsche Bauzeitung 1885, S. 354 ff. Auszüge aus Jaehns Geschichte des Kriegswesens in Götzingers Reallexicon der deutschen Alterthümer². Leipzig 1884. G. Köhler, Entwicklung des Kriegswesens und der Kriegführung der Ritterzeit, Bd. III, Abtheilung I (Entwicklung der materiellen Streitkräfte), Breslau 1887. A. v. Essenwein, Kriegsbaukunst (Handbuch der Architektur IV, 1), Darmstadt 1889. — Braun und Hogenberg, Städtebuch (civitates orbis terrarum). Cöln 1572—1618. Adler, Backsteinbauwerke der Mark Brandenburg. Berlin 1859—1869. — Lexer, mittelhochdeutsches Wörterbuch. Leipzig 1872—1878. Schiller und Lübber, mittelniederdeutsches Wörterbuch. Bremen 1875—1881.

Alterthumsfreunde zu erneuter Wanderung eingeladen. Lassen wir uns nicht abschrecken durch das Vorurtheil, welches dem auch heute noch in breiten Kreisen viel geschmähten Pommern entgegen gebracht wird. Wie der Osten und Westen dieses fruchtbaren Küstenlandes reich ist an landschaftlichen Reizen, so lernen wir die mittleren Striche, das Ziel unserer Studien, schätzen als ein Land, das eine nicht unbedeutende Reihe mittelalterlicher Wehrbauten bewahrt hat. Und diese erhaltenen Werke reihen sich würdig ein in das, was sonst auf diesem Gebiete geschaffen ist; möglich, daß wir gar am Ende der Wanderung bekennen müssen, daß die geretteten Denkmäler vielen anderen überlegen sind an trotziger Stärke, an Schönheit der Umrißlinien, an Eigenartigkeit des baulichen Gedankens.

Zum Zwecke der Zeichnung eines nicht allzu unvollständigen Bildes ist es nöthig, das Auge nicht auf den Wehrbauten unseres Gebietes allein ruhen zu lassen, sondern wir werden, theils um den Werth des eigenen Besitzes recht zu würdigen, theils um die für die Betrachtung vorhandenen Lücken auszufüllen, vielfach zu den Schöpfungen der Nachbarn blicken müssen. Aber auch nur zu diesen, wenn wir nicht zu der schiefen Auffassung gelangen wollen, welche durch den Vergleich mit westdeutschen und französischen Verhältnissen so oft

1) So auch in der erst gegen die Mitte des XVI. Jahrhunderts erbauten Stadtpfarrkirche zu Friedeberg am Queiß. (Lutsch, Schlesien, III, 484.)

entstanden ist;¹⁾ jedes Urtheil ist eben nur im Rahmen der Zeit und Umgebung berechtigt.

Die mittelalterliche Befestigung der Städte, welche wir in erster Linie betrachten, ‚unserer Stat bau‘ oder der ‚stetti bi‘ und der Naivetät der Vorzeit gemäß auch ganz allgemein ‚daz paw‘ genannt, bestand, wie Quellenschriften angeben, ‚in turribus, muris et meniis, parchanis, portis et fossatis — in graben, muren, turnen, porten und anderer vestnung‘. Auch für unsere Verhältnisse treffen diese Ausdrücke zu.

Mauern, Wälle, Gräben.

Der wichtigste Theil der städtischen Befestigung war die Stadtmauer. Aber obwohl im Mittelalter die Vorstellung vertreten war, daß die Bürger nur ‚cincti muris et fossatis digne nuncupari poterant‘, läßt sich doch eine große Reihe von Fällen aufzählen, in denen die Aussetzung der Stadt zu deutschem Rechte längst erfolgt war, ohne daß die Mittel der Einwohner die Anlage von wirksamen Vertheidigungseinrichtungen ermöglichen hätten. So sehen wir sie häufig nur als erstrebtes Ziel und finden noch lange ein hölzernes Plankenwerk (ligna, plancae, postes et plancae, planken, czun‘ genannt), z. B. in Landsberg a. d. Warthe 1257, Stolp 1310. In Elbing war ein Plankenzaun 1246 mit dazwischen angebrachten steinernen Wehren verbunden; dieselbe Anordnung finden wir noch bis zum Jahre 1546, wo Steinmauern errichtet werden, in Nassau, das schon 1348 unter Kaiser Karl IV. Stadtrechte erlangt hatte, obwohl sich gerade im Westen und Süden Deutschlands ausgebildete Wehrbauten finden. Das Städtchen Wollin an der Diewenow kam bis auf die Zeit der Aufnahme Lubin's (1618)²⁾ über diese einfache Schutzvorrichtung nicht hinaus. In Hamburg wird noch 1314 ein Festungsturm der hölzerne genannt. Ueber Danzig erfahren wir aus einem Urkundenbruchstück: ‚item do man schreb 1343, do wart der erste stehn gelegt zo Dantzck zu den Stadtmauren‘. Heilsberg erhielt seine Mauern und Gräben erst durch Bischof Heinrich III. Sorbohm (1372 bis 1401). In Marienburg besteht der Oberbau eines Thores auch heute noch aus Fachwerk. Das 1168 neugegründete Alessandria in Oberitalien erhielt nur Befestigungswerke aus Holz und Erde, und selbst Städte wie Köln und Gent hatten im wesentlichen im XII. Jahrhundert noch keine Ringmauern.³⁾ Krakau erhielt Mauern 1298, nachdem die Burg 1265 aus Holz errichtet war.⁴⁾ Nur besonders bevorzugte Städte des deutschen Ostens erfreuten sich schon im XIII. Jahrhundert massiver Umwehungen, so nach Steinbrechts Darlegung Thorn, der Stützpunkt des deutschen Ordens im Culmer Lande, wo sie sogar mit einer gewissen Großartigkeit auftraten. Selbst die Mauern des alten Breslau waren vor der Vergrößerung durch die Luxemburger (nach 1327) nach dem Ausweise des Weyhner'schen Stadtplanes von 1562, obwohl die Stadt wohl als die bedeutendste auf dem colonisirten Slavengebiete gelten konnte, ziemlich unbedeutend. Die Ausführung und Vollendung des begonnenen Mauerbaues schleppte sich aber nicht selten, besonders wohl aus Mangel an Mitteln längere Zeit, oft wohl durch ein halbes oder ganzes oder ganze Jahrhunderte hin,⁵⁾ ja kleinere Städte gelangten überhaupt nicht zu diesem Fortschritt, ohne den vormals wegen der Fehdelust des Adels⁶⁾ ein lebhafter Gewerbe- und Handelsbetrieb nicht zu erzielen war.

Zur Bewachung der Mauer war ein eigener Fußpfad erforderlich, ‚via iuxta murorum ambitum propter vigilias aperta,

1) Wenn die Untersuchung durch den Vergleich analoger und gegensätzlicher Verhältnisse umfangreicher ausgefallen ist, als es der Umfang der Wehrbauten Pommerns erheischt, so geschah es aus dem Grunde, weil ein Bild ohne Hintergrund unwirksam ist und weil die Fachwerke diesen Stoff bisher nicht immer ausreichend bearbeitet haben.

2) Siehe oben S. 11.

3) Köhler 359. — In Wittstock und Rathenow in der Mark wurden die Mauern 1244 und 1296 begonnen. Bergau, Inventar 123.

4) v. Essenwein 33.

5) An den Mauern von Görlitz ward noch 1539 (oberhalb der Hotherstraße) und 1554 in Nürnberg (Zwingermauer am Frauenthor) gearbeitet. Schneller mußte der deutsche Orden bauen; Steinbrecht (die Baukunst des deutschen Ritterordens in Preußen: I, Thorn im Mittelalter, 1885. — II, Preußen zur Zeit der Landmeister, 1888. II, 56) möchte die Bauzeit des Schlosses Reden auf 3 bis 4 Jahre schätzen; er nimmt an zwischen 1300 bis 1310.

6) Vgl. z. B. Kratz a. a. O.: Anclams Fehden mit den Schwerinen in Spantekow u. a. m.

(Hannover 1308), qua necessitatis et gwerre tempore propter munitionem possent vigiles circumire‘ (Prenzlau 1270), welchen man später den Wächtergang¹⁾ zu nennen pflegte. Dieser, zu ebener Erde innerhalb der Stadtmauer belegen, ist als Gasse bei einer größeren Zahl ostdeutscher Städte erhalten; in Stargard beträgt seine Breite wenigstens 3 m. Er war besonders dort nöthig, wo man einen gleichzeitig zur Bestreichung der Mauer dienenden oberen Umgang nicht anlegen konnte; er führte auch gelegentlich den Namen ‚Zwinger‘, der dann weiter auf anstößende Vertheidigungswerke, so z. B. auf einen Thurm in Neubrandenburg, oder auf Straßen wie in Breslau und Glogau, in Dresden auf den Platz, in welchem später die früher im Zwinger der Stadtmauern den Schützenfesten gleich gefeierten Spiele abgehalten wurden, übertragen ward.

Die Stärke der Mauern geht in Pommern²⁾ über 0,6 bis 1,0 m bei 5 bis 7 m Höhe kaum hinaus. Bis etwa auf zwei Drittheile sind sie meist aus unbehauenen Granitfindlingen, im oberen Abschnitte aus Ziegeln, doch aber auch aus diesen allein aufgemauert. Wo die oberen Theile fehlen, läßt sich die Höhe aus den höheren Thurmbauten deutlich erkennen. Vollständiger erhaltenen Mauern begegnen wir im Ordenslande Preußen. In Culm ist sie 4 m oberhalb des Fußbodens abgesetzt, sodafs sich hinter dem oberen, zwei Meter hohen Theile ein Umgang ergibt. Die obere Brüstung ist alle drei Meter ein Meter lang bis zur Brusthöhe ausgeschlitzt und bildet so Zinnen, hinter welchen der Schütze noch eben gut Sicherung fand. Zinnen mit Schlitz in der Mitte der Windberge,³⁾ wie solche in Frankreich (und im Morgenlande) schon im XII. Jahrhundert, in Deutschland erst spät vorkommen, sowie Fenster-artiger Ausbildung der Hauptscharten, in die ein Pfosten hineingestellt ist, finden sich an der Stadtmauer zu Breslau in Nähe der ‚Liebichshöhe‘, über der Mauer lag ein Schindel-Dächlein,⁴⁾ damit sich unter seinem Schutze die Vertheidiger ungehindert auf der Mauer bewegen möchten. In Culm werden die Mauern später um zwei Meter erhöht, wie dies auch am Culmer Thore zu Thorn,⁵⁾ am Schwedter Thore zu Prenzlau und am Neustädter Thore zu Tangermünde zu bemerken ist; oben wurde ein neuer Zinnenkranz angelegt, zu welchem der Zugang nun wohl durch ein Holzgerüst gebildet wurde, da die inneren Theile der Mauer sich nicht erhöht finden. Derartige Aufbauten aus Holz müssen im östlichen Deutschland, wo die Mauerstärken nur ausnahmsweise bedeutend genug waren, ziemlich häufig gewesen sein. Gelegentlich einer Belagerung der preussischen Ordensburg Reden wird berichtet, es sei einigen Angreifern gelungen, die Mauer zu übersteigen und auf den Wehrgang zu gelangen. Da hätten die Burginsassen die Stützen des Wehrganges weggeschlagen, so daß jene in den Hof fielen und sich ergeben mußten.⁶⁾ Holzunterbauten müssen, da, wie oben bemerkt, Zinnen vorhanden waren, auch an der Breslauer Stadtmauer gestanden haben. In Prenzlau war der durch Schwächung der Mauer erzielte Umgang durch vorgestreckte und abgesteifte Hölzer verbreitert; hier sind die Eisenstifte zur Befestigung noch erhalten.⁷⁾ Auch an der östlichen Vorburg der Marienburg sind Gerüste zur Auskrägung des Wehrganges erkennbar; sie kommen auch an den Stadtmauern in Rostock und Wisby

1) Göttinger 934.

2) In Schlesien kommen nach süddeutschem Muster Stärken von über zwei Meter vor, z. B. in Jauer und Löwenberg. Bezüglich der schlesischen Verhältnisse wird, wo keine andere Quelle genannt wird, auf des Verfassers Verzeichniß der Kunstdenkmäler Schlesiens (seit 1886, drei Bände) verwiesen. Belehrung über die Wehrbauten Niederdeutschlands kann übrigens durch Betrachtung der schlesischen Wehrbauten nur bedingungsweise geholt werden, da Schlesien als Nebenland Böhmens stark nach Süddeutschland gravitirte. Vgl. Köhler 349. Die Aufzeichnungen über Breslau sind einer trefflichen Zusammenstellung von Paritius im Jahrgange 1807 der Schlesischen Provinzialblätter entnommen, welche die Fortschritte der Befestigung nach allerdings nicht unbedingt zuverlässigen, aber doch zu einem Theile zeitgenössischen Berichten darstellt. Sie sind, namentlich im Zusammenhange betrachtet, um so lehrreicher, je seltener derartige Angaben im Osten Deutschlands überliefert sind.

3) Otte, archäologisches Wörterbuch unter ‚Zinnen‘ S. 272. — Vgl. v. Essenwein 195, 241, 245 — Köhler 349.

4) Bartholomäus Stein (Sthenus), descriptio Vratislaviae, um 1512 verfaßt, herausgegeben von Kuhnisch 1832. Seite 5. — Vgl. das Florianthor zu Krakau bei v. Essenwein, Fig. 183 auf S. 236.

5) Steinbrecht, zu Anm. 2, Seite 5, die Baukunst des deutschen Ritterordens in Preußen I, 12. — Adler, Blatt C und XL.

6) Steinbrecht II 17.

7) Mittheilung des Reg.-Baumeisters v. Behr-Goslar.

vor.¹⁾ In Thorn ist eine Verbreiterung des Umganges durch vorgestreckte Kragsteine hergestellt,²⁾ so auch am Vorthore des Schlosses zu Oels in Schlesien. Auf allen diesen Umgängen konnten sich kaum zwei Personen ausweichen, so daß zu diesem Zwecke die die Mauer unterbrechenden Thürme dienen mußten. Uebrigens wurde der Unterbau der Mauer nicht immer in voller Stärke ausgeführt, sondern ausgenischt, wie an den Flügelmauern des Wolliner Thores in Golnow und des Stargarder Thores in Neubrandenburg, einem Abschnitt der Mauer in Demmin, mehrfach in den Ordensländern,³⁾ häufig bei größerer Tiefe der Mauer in Süddeutschland.

Stand die Mauer an einem Abhange, sodafs sie gleichzeitig als Böschungsmauer diente, wie in Cammin an der Wasserseite, in Demmin und Graudenz, so wurden zur Unterstützung Strebepfeiler nöthig, die meist mit einer schon am Fuße beginnenden Böschung ausgeführt wurden. Aber auch die Mauer wurde zweckmäßigerweise geböschet, so im unteren Theile in Prenzlau, in Breslau⁴⁾ und in ganzer Höhe an dem aus der Zeit Kaiser Karls IV. stammenden sogenannten Kapitelthurme des Schlosses zu Tangermünde. — Wo die Mauer an Bergen hinaufstieg, wurde sie wohl abgetreppet; dagegen begegnen wir in Culm und in Pitschen in Oberschlesien der eigenthümlichen, schwer ausführbaren Herstellungsart, daß die Lagerfugen gleichlaufen mit der Neigung des Berges.

Da die Zahl der Feinde doch in den allermeisten Fällen nicht allzu bedeutend sein konnte,⁵⁾ begnügten sich kleinere Städte mit bloßer Ummauerung,⁶⁾ die bei genügender Wachsamkeit ausreichende Sicherheit bot, zumal wenn sie durch die natürliche Lage an einem Flußlaufe oder in Sumpf und Moor (Stralsund, Brandenburg a. d. Havel, Demmin) unterstützt wurde. Ein weiteres wirksames Vertheidigungsmittel war dann später, namentlich seit dem 15. Jahrhundert,⁷⁾ die Aufführung einer inneren und wohl auch einer äußeren Grabenmauer an der ‚Escarpe‘ und ‚Contre-Escarpe‘, deren innere mit einer gezinnten Brüstung versehen ward (Nürnberg), sodafs zunächst der Graben, dann der zwischen ihm und der Mauer belegene Gürtel, das ‚promurale‘ oder der ‚Zwinger‘ vertheidigt werden konnte. Er hatte eine Breite von 5 bis 10 Metern,⁸⁾ je nach der Finanzlage der Städte; das letztere Maß war bei den deutschen Ordensschlössern das übliche, wo der Zwinger den Namen Parcham führte, ein Name, der vom mittellateinischen *parcus* = Pferch, englisch *pare*, czechisch *parkán* und der Wurzel *parco*⁹⁾ stammt. So bezeichnet Parchen auch den Plankenzaun oder Zaun überhaupt, wie aus einem Urbar der Herrschaft Neustadt in Schlesien von 1595 hervorgeht, wo es heißt ‚das Schloß ist auf drei Seiten mit tiefen Gräben und einem Walle umgeben, darauf vor Jahren ein Parchent (geflochtener Zaun) mit etlichen Streichwehren gewesen‘; so bezeichnet in einigen

Kreisen Niederschlesiens die Landbevölkerung noch heute ziemlich allgemein die Bretterumzäunung um Gehöft und Garten als Parchen.¹⁾ Wie also der Begriff ‚Zwinger‘ schwankt, so ist auch hier ersichtlich, daß die Bezeichnungsart des Mittelalters in technischen Dingen bei dem Mangel an Verkehrsmitteln und namentlich an Vervielfältigungsweisen für Schriften, die grössere Uebereinstimmung hätten herbeiführen können, eine höchst unsichere ist und häufig ebenso wenig zur Genüge erklärt werden kann wie die an mittelalterlichen Gebäuden selten fehlenden Unregelmäßigkeiten, die meist örtlichen Ursprungs sind.

Uebrigens scheinen Zwingermauern in Pommern auch bei größeren Städten wie Stettin und Stargard nicht vorhanden gewesen zu sein, während sie in Schlesien selbst bei mittleren Städten, z. B. Striegau in aufwandsvoller Art erhalten sind und sogar bei Schlöfchen nicht fehlen, z. B. mit doppelseitiger Grabenmauer in Töppliwoda, Kreis Münsterberg; in der Mark Brandenburg kommen gemauerte Böschungen nur in Belzig vor.²⁾ Gräben, verbunden mit Erdwällen, waren somit auch ohne Mauern die natürlichste Befestigungsweise sowohl für dauernde wie für vorübergehende Bedürfnisse. Bestanden hierin die Wehrbauten der Slaven³⁾ ausschliesslich, so nahmen auch die deutschen Städte einstweilen damit vorlieb. Das bezeugt deutlich z. B. der Bericht des Zittauer Stadtschreibers Johannes von Guben aus dem 14. Jahrhundert. Er erzählt von dieser späteren ‚Sechstadt‘, daß sie bei ihrer Gründung durch König Ottokar II. von Böhmen umzäunet ward mit viel Zäunen. Darnach etliche Zeit, da der König merkte die Vermehrung der Einwohner und die große Zufahrt der Gäste (Fremden), ging er mit sich zu Rathe, wie er diese Stadt wollte lassen ummauern.⁴⁾ So erscheinen in Pyritz 1253 die *fossa civitatis*, bei Stralsund urkundlich zuerst 1256 die Stadtmauern, verbunden mit einem Walle, den an der äußeren Seite ein Graben, an der inneren ein Plankenwerk umgab; 1264 erhielt Greifswald die Erlaubnifs, sich durch Wälle zu befestigen. In Prenzlau schloß 1270 der Convent des Franziskanerklosters mit den Consuln einen Vertrag wegen Verlegung eines Weges zum Zweck der Anlage einer Steinmauer und eines Thores versus pratum.⁵⁾ Alt-Damm wurde 1277 durch Herzog Barnim mit einem Plankenwerk bewehrt; dagegen übernahm dieser Fürst 1274 gleich bei Gründung der deutschen Stadt Cammin die Errichtung des Plankenzaunes auf seine Kosten, wogegen die Bürger Graben und Wall aufwerfen sollten.⁶⁾ Die Mauer wurde regelmäfsig innerhalb der Umwallung angelegt; es ist nur eine Ausnahme bekannt, nämlich Köln a. Rh., wo sie ihren Platz auf dem Walle fand.⁷⁾ Uebrigens verblieb zwischen der Umwallung und dem Marktplatze je nach den Hoffnungen, die man an das Unternehmen knüpfte, eine mehr oder weniger grofse, zunächst für Gärten benutzte Fläche, auf der sich die vorerst wahrscheinlich auf den Markt selbst beschränkte Ansiedelung allmählich dehnte, sodafs, wenn die Gemeinde nicht allzuschnell wuchs, auch später noch Raum für die Mauer vorhanden blieb. Genügte dann der Platz nicht, so gründete man Schwesterstädte (Thorn, Berlin-Cöln, Breslau), die dann endlich mit der ersten Ansiedelung verschmolzen.

1) Mittheilung von Professor Schäfer-Würzburg.

2) Steinbrecht, I Tafel I.

3) Steinbrecht II 51, unten.

4) Wehnerscher Stadtplan von 1562, 1826 von Paritius neu herausgegeben (Neuaufgabe 1889).

5) Dafür spricht i. a. schon die geringe Bevölkerungsziffer des Landes vor dem XVI. Jahrhundert, für Pommern insbesondere die Musterrolle von 1523 (Klempin und Kratz, Matrikeln und Verzeichnisse. 1863) S. 183. — Stettin hatte 1530 kaum 5000 Einwohner. — Nürnberg, das im XVI. Jahrhundert zehnmal mehr Einwohner hatte, stellte 1427 260 Handbüchsen gegen die Hussiten und armirte 1430 seine Mauern mit 500 Handbüchsen und 607 Armbrüsten (Köhler a. a. O. 335). — Beispiele über die Stärke der Besatzung siehe bei v. Essenwein S. 139. — Mone, Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins VI (1855) 136 f. und XVI (1864) 6.

6) Typus der älteren Ummauerung nebst Wall und Graben (in Süddeutschland) im Querschnitt bei v. Essenwein, Fig. 131 auf S. 191.

7) Köhler S. 454, dem widerspricht theilweise S. 429.

8) v. Essenwein giebt auf S. 196 als Durchschnittsmaß 17 Meter an, Köhler für Hersfeld 12' (357), für die deutschen Ordensburgen 3 Ruthen (491), für Danzig 10 Meter (455), für Carcassonne in Südfrankreich 20 Meter (450).

9) Dem sonst staunenswerth belesenen General Köhler ist leider die gesamte bautechnische Litteratur fremd geblieben, auch die erste Veröffentlichung dieser Studie; er leitet S. 451 Parchen vom orientalischen ‚barbacan‘ ab, was sprachlich unhaltbar ist, obwohl schliesslich die Begriffe identisch werden: Barbacan ist im Orient der Name für das ‚promurale‘ (Köhler 450); in Frankreich und England übertrug man den Ausdruck auf den Brückenkopf (siehe unten S. 36), im weiteren Sinne auf jedes Aussenwerk (452); dafür kommt aber auch der Name *baile* oder *braye* vor (441). In Deutschland führt der Zwinger auch den Namen Zingel (451, Anm. 2), der in Stettin für Bollwerk vorkommt, sonst auch Letzte (*lices*: Köhler 347), weil anfänglich durch Verpfählung geschützt. *Barchanum* heißt die Zwingermauer auch in Böhmen im 14. Jahrhundert (Köhler 451) und in Dichtungen.

1) Minsberg, Geschichte von Grotz-Glogau (1853) I, 107. — Köhler 462.

2) Bergau 125. Die meisten Gräben wurden hier schon im 18. Jahrhundert eingeebnet.

3) Ueber Stettin und Arcona vgl. des Verfassers ‚Wanderungen durch Ostdeutschland zur Erforschung volkstümlicher Bauweise‘ (Berlin 1888) S. 44 ff. und allgemein die Besprechung der Schrift des Czechen Wocel ‚über den Kulturgrad der Slaven in ihren Ursitzen‘ in den ‚Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen‘, 1866, S. 119. — Mit Vorsicht aufzunehmen ist die Darstellung bei Köhler 388 ff.

4) Scriptt. rerum Lusaticarum, neue Folge I (1839) 3, Zeile 14.

5) Pomm. Urkundenb. Nr. 919.

6) Klempin bei Kratz, die Städte Pommerns (Berlin 1865) S. LII.

7) Vgl. den Querschnitt bei v. Essenwein, Kriegsbaukunst auf der Tafel zu S. 193. Diese Anordnung, hervorgegangen aus den Zäunen am oberen Rande der für Burganlagen aufgeschütteten Hügel (*motae*) [wie sie durch die Vita des Bischofs Johannes von Terouenne († 1130) litterarisch bezeugt (v. Essenwein 46), auf unserem Gebiete in kleinerem Maßstabe vor Usedom (Kugler in den baltischen Studien VIII — 1840 — S. 141 = Kleine Schriften 767), in grösserem in den Erdwerken des Schlosses zu Saazig erhalten sind] war eigentlich das Nächstliegende; leider genügen die von Gengler S. 6 beigebrachten Angaben für weitere Schlüsse in dieser Richtung nicht. Lehrreich aber ist die Thatsache, daß sich bei älteren Burgen Preussens am oberen Rande des Burgplatzes die Kohlenreste der Verpalsadirung, der Vorläuferin von Massivbauten, vorfinden (Köhler 377, Anm. 378, 390. — Balt. Studien 1872, S. 234.)

Solche Erdwälle finden wir noch heute auf der Nordseite von Cammin, am Stettiner Thor in Pyritz und am Johanthor in Stargard.¹⁾ Hier erhebt sich der Wall theilweis zu der bedeutenden Höhe von 10 bis 15 m bei steiler Böschung, und wir dürfen ferner annehmen, dass die Krone mit einer Verpfählung versehen war, einem Schutzwerke, von welchem das Mittelalter ausgedehnten Gebrauch machte, wie sich z. B. aus den Stadtbüchern von Braun und Hogenberg und aus der Merianschen Topographie ersehen läßt. Besonders wirksam waren solche Palisaden²⁾ innerhalb des Grabens oder oben an der Innenböschung.

Erstrebte man möglichst auch Befestigung der Grabenränder, wie wir solche häufig³⁾ in den Ordensländern, in Süddeutschland und in Schlesien selbst bei kleinen Städten und Schlössern finden, so ist dieses wirksame Schutzmittel auf unserem Gebiete nicht nachzuweisen; es fehlte auch in der Hauptstadt des Landes. Dagegen suchte man, wenn irgend möglich, die Gräben zu bewässern, zu welchem Zwecke öfters künstliche Zuleitungen notwendig waren (Thorn, Marienburg, Breslau). Man scheute dabei vor Schwierigkeiten um so weniger zurück, als man die Wasserläufe auch zu häuslichen und gewerblichen Zwecken, namentlich zu Mühlen, Gerbereien und Färbereien verwerten konnte, und legte selbst, wie in Thorn, Stauwerke an, die noch heute Staunen erregen. Eine bescheidene Anlage dieser Art besitzt Stargard; das Wehr war bestimmt, einen Arm der Ihna durch die Stadt zu führen.

Wo reichere Mittel vorhanden waren, finden wir Doppelgräben,⁴⁾ so nach einem Plane⁵⁾ der Stadt Stettin von Braun und Hogenberg, in Barth, Frankfurt a. O., Königsberg in der Neumark und mehrfach in Schlesien. Die Breite der Gräben schwankt natürlich sehr; die innere Umschließung des Londoner Towers hatte einen Graben von mehr als 100' Breite;⁶⁾ in Nürnberg beträgt sie gegenüber dem Contumazgarten beim Durchbruch an der Kappenstraße bei beiderseitig gemauerten Böschungen rund 22 m.

Wurde eine Schwesterstadt in die Umwehruug einbezogen, besonders auch bei ringartigen Erweiterungen, wie sie bei einer großen Reihe deutscher und auferdeutscher Städte nachzuweisen ist, so blieb die ältere Mauerlinie bestehen, um im Fall der Einnahme des einen Abschnitts einen Zufluchtsort zu sichern. Diesem Zwecke dienten neben den Mauertürmen in besonderem Maße auch die herzoglichen Burgen, die, auch wenn sie innerhalb des Mauerzuges lagen, eine besondere Befestigung erhielten, ähnlich wie die florentinischen und bolognesischen Paläste des Quattrocento oder die Geschlechterthürme, wie sie heute noch in Regensburg,⁷⁾ Nürnberg⁸⁾ und wenigstens noch im dritten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts in Zürich⁹⁾ vorkommen. Im Jahre 1346 entschieden nach einem Streite der Stadt Stettin mit ihrem Herzog Barnim III. Herzog Bogislaw V. und Bischof Johann von Cammin als Schiedsrichter den Streit dahin: die Stadt sollte dem Herzoge auf dem Hof up der Borch tu Stetyu, ein Steinhaus bauen, 100 Fuß lang, 30 Fuß tief, 25 Fuß hoch, mit gewölbtem Keller und einer 12 Fuß hohen Steinmauer um den Hof, ferner eine steinerne Kapelle so hoch wie die St. Jürgens-Kapelle vor Stettin, mit einem drei Ruten breiten Kirchhof und 5 Fuß hoher Steinmauer; und dies alles sollte

1) Es scheint freilich, als ob die Erdbauten im 16. Jahrhundert erheblich verstärkt wurden; siehe unten S. 37.

2) Von palus = Pfahl; vgl. v. Essenwein S. 240 und Fig. 131 auf S. 191 und die Tafel zu S. 210.

3) Dar umbe gie ein tiefer grabe, von oben in daz tal herabe, Von steinen gemüret. Cröne 12954 nach A. Schultz, höfisches Leben² I, 22.

4) Ein hūs höh uf erhaben, Dā wāren zwē tiefe graben Al umbe uf geworfen. Cröne 6823 nach derselben Quelle.

5) Diesen Plan hat Merian abgezeichnet; nur den dann um die alte Ringmauer neu herumgelegten Festungsgürtel hat er nachgetragen. Braun und Hogenberg stellen diesen der Wirklichkeit entsprechend dar; nur wo sich die Gegenstände zu sehr gedrängt hätten, wurde ihre Zahl verringert. Lehrreich ist der Vergleich mit dem Plan de la ville de Stettin von 1721 (Anm. I auf S. 24), wo der alte Mauerzug vollständig angegeben ist.

6) Köhler 358.

7) Abb. bei A. Schultz, höfisches Leben zur Zeit der Minnesänger² I, 123 f.

8) v. Essenwein S. 167.

9) Gottfried Keller, gesammelte Werke (1889) VI, 23.

binnen Jahresfrist fertig sein. — Die Befestigungen des Schlosses brach indessen merkwürdigerweise Herzog Casimir V. um 1435 nieder, ebenso wie sein Ahn Barnim I. 1249 auf Bitten der Bürgerschaft das alte castrum niedrigerissen hatte. Die im mitgetheilten Entscheide erwähnte Befestigung des Friedhofes kommt m. W. in Pommern sonst nicht vor.¹⁾

Thürme und Wichhäuser.

Dienten die Mauern bei dem gewifs nicht seltenen Mangel an Umgängen mehr zu passiver Abwehr, so war man, sobald die Mittel es erlaubten, gezwungen, Werke einzuschalten, von denen aus der Mauerersteigung zu wehren war, die im ganzen Mittelalter eine erhebliche Rolle spielte, und um dem Feinde Verluste beizubringen, die ihm den Angriff verleiteten. Durch diese Einbauten wurden seit Einführung der Armbrust für den einfachen Bogen schon im 12. Jahrhundert die Zinnen eigentlich bedeutungslos;²⁾ und so kommen sie auf unserm Gebiete (und auch anderwärts) wohl nur als überlieferte, für Wehrbauten eben bezeichnende Form zur Verzierung vor. Ja auch wo Brustwehren vorhanden waren, blieb am Fulse der Mauer auch bei der günstigsten Form der Zinne immer noch ein toter Punkt, 'blinde Orte', die der Verteidiger nur von der Seite zu bestreichen vermochte, während der Angreifer hier gerade mit dem Brecheisen ansetzen mußte.³⁾ Der daraus folgenden, bei größeren Städten, wo den Eroberer lockendere Beute als Siegespreis erwartete, gebieterischer auftretenden Forderung wurde durch Thürme genügt, welche schon die Kreuzfahrer vor die Mauer herauszubauen gelernt hatten. Sie sollten in Bogenschußweite⁴⁾ von einander angelegt werden. Die Thürme der Vorburg des Schlosses in Marienburg stehen 100 Schritt, die der Stadtmauer nur 30 Schritt aus einander.⁵⁾ In Stettin dürfen wir normale Verhältnisse voraussetzen; hier beträgt die Entfernung zumeist 30 Meter, welche sich nur an weniger gefährlichen Punkten auf 45 Meter erweiterte. Ihrer Form nach kommen runde und rechteckige Bauten vor, letztere unter dem Namen 'Wichhäuser'.⁶⁾ Willkürlich standen sie unter einander, und es mag wie im Mittelalter so häufig die Verliebe für einen möglichst wechselreichen architektonischen Aufbau in vielen Fällen ausschlaggebend gewesen sein. Auch abgesehen von der Grundriffsform sind sie so eigenartig gestaltet, daß sich an ihnen die Freude am Bauen, das ja 'eine Lust' ist, deutlich kundgibt. Erklärt wird dies zum Theil dadurch, daß den Zünften, die auch als militärische Vereinigungen walteten, nicht nur die Vertheidigung fest bestimmter Mauerabschnitte oblag, sondern auch die Baulast selbst.⁷⁾ Da baute und schmückte denn jede Zunft nach ihrem Sinne, wodurch sich manche eigenartige Anlage ergab; auch die oft wunderbaren Namen dürften hierauf zurückzuführen sein.

Ein Blick auf die Darstellungen der Städte kurz nach dem Mittelalter, in einer Zeit, wo die Thürme auch da, wo niedrigere Wehrbauten zwischen sie eingeschoben waren, die dem feindlichen Geschütz weniger Angriffsfläche boten, noch durchaus

1) Häufiger in Schlesien, wo der Kirchhof bis zum dreißigjährigen Kriege hin mit von Scharten durchbrochenen und durch Eckbastionen flankierte Mauern umhegt wurde (Kattern, Leuthen, Jäschgittel, Borne, Klitschdorf, Gros-Wandriß, Neukirch, Horka, Weisselsdorf u. a. m.); auf den noch heute von einem Flielse umzogenen Friedhof von Rothsürben (an der Bahnlinie Breslau-Kamenz) führte wie bei vielen Adelsitzen bis ins 19. Jahrhundert hinein eine wehrfähige Zugbrücke; in Schlesien wurden vielfach auch Kirchthürme vertheidigungsfähig eingerichtet.

2) v. Essenwein 203.

3) Vgl. die Skizze zu S. 203 bei v. Essenwein a. a. O. In Danzig beträgt die Entfernung 40—50 Schritt (Köhler 455), so auch in der Mark Brandenburg (Bergau 124), in Rom und Konstantinopel 40 m (Köhler 362), in Ulm 1140 40—50 m (Köhler 350).

4) Die Schußweite der Windearmbrust bei stählernem Bogen kann um die Zeit Maximilians I. auf etwa 500 Meter angenommen werden. Köhler 187.

5) Köhler S. 497.

6) Sie hießen auch Erker (Köhler 462), ein Begriff, der ebenfalls starken Schwankungen ausgesetzt war (siehe S. 29; der Name ist noch nicht genügend erklärt; er ist wahrscheinlich orientalischer Abkunft). Im 16. Jahrhundert werden hiermit die Dachaufbauten bezeichnet, wie sie als Eigenart der Nürnberger Häuser noch überaus zahlreich erhalten sind.

7) Häufig ist freilich der Rat der Stadt Bauherr, wie aus den von ihm geleisteten Zahlungen zu ersehen ist.

benutzt wurden, belehrt uns, daß sie fast ausnahmslos mit Schutzdächern versehen waren, so fast alle Thürme Breslaus bei Wehner (1565), in Görlitz (Scharffenberg 1566) und anderer deutscher Städte bei Braun und Hogenberg, Merian, Lubin. Dagegen kann die von Gengler (Mauern, Anm. 47) beigebrachte Erklärung als beweisend nicht anerkannt werden: ‚wichhuz ist eyne where, die gebuwit wirt uf der stat muwer, daz unbedackt ist . . . daz heizit wichin die vynde, dij mit gewaldiger hant der stat zu unrechte schaden wollen.‘ Der zweite Teil dieser Aufzeichnung giebt übrigens die, wie es scheint, richtige Erklärung des Namens. Wichhaus (wic = Krieg) bedeutet allgemein ein festes Gebäude zu Kriegszwecken, einen Festungsturm oder ein Blockhaus, daher auch den Thurm auf einem Elephanten.

Aber auch andere, meist öffentliche Gebäude wurden zur Bestreichung der Mauer mitbenutzt, so das alte Blidenhaus auf dem Burgfelde in Breslau von 1459 und das neuere Sandzeughaus von 1551, in welchem sich noch gegenwärtig Scharten für Feuerschütze vorfinden. Vom herzoglichen Schlosse in Stettin waren auf die Mauer hinaus bedachte Gänge aus Holz über den vorliegenden Zwinger erkerartig vorgeschoben, weshalb an diesem Punkte denn auch Thürme entbehrlieh waren. Anderseits finden wir häufiger, daß Thore und Wichhäuser als Dienstwohnungen wie an den Baumschleifer oder mietweise an Bürger¹⁾ vergeben waren, oder auch, daß sie als Gefängnis dienten (s. die Abb. auf S. 35). — Zu den Vorrichtungen zum Bestreichen der Mauer gehörten ferner die Erker oder Pechnasen, wohl gleichbedeutend mit den *vigilium sessiones* (Hannover 1337) und *turhütten* (Leobschütz). Aus dem Orient als *Machiculis* oder *Mucharabis* übernommen, kommen sie auch auf unserm Gebiete häufiger vor, so in Pyritz zu beiden Seiten des Stettiner Thors, zum Schutz einer Wasserpforte in Cammin (Lubin), in Stettin an einem der Wichhäuser zwischen dem Passower- und Mühlen-Thore. Auf Granitwerkstücken ausgekragt laufen sie rings um den wegen des trefflichen Architekturbildes bekannten Mittelthorthurm in Prenzlau²⁾ und um den Hedwigsturm des Schlosses in Liegnitz³⁾ von 1415, auf Holzabsteifungen, dann ‚Hurdn‘, ‚Ueberzimmer‘ oder ‚überhangende Wehr‘ (*hurdcia*, *hurctia*, *hours*)⁴⁾ genannt, um die Langseite des Südflügels am Schlosse Allenstein⁵⁾ und um die Feldseite des Kroepeliner Thors zu Rostock.⁶⁾ Nach unten waren sie offen; nur ein Laufbrett mag den Verkehr vermittelt haben. Von hier aus waren die Belagerten leicht in der Lage, die anstürmenden Feinde mit Steinen,⁷⁾ heißem Wasser und siedendem Pech zu überschütten — falls sie diese Hilfsmittel zur Verfügung hatten, was wohl nur selten möglich, beschwerlich und nicht ganz zuverlässig war. Erker und vorspringende Gesimse und Buckelquadern wurden wie letztere schon bei Römerbauten (Regensburg) auch (z. B. in Nürnberg) deshalb gern verwendet, um das Aufschieben von Leitern zu erschweren. Merian überträgt solche Rundbogenfriese mit Unrecht auch auf die Mauern ostdeutscher Städte.

Die Wichhäuser waren nach hinten hin häufig ohne massive Wand; mitunter bestand sie wie vielfach noch heute (Nürnberg, Augsburg) aus Fachwerk. Die Verteidiger postierten sich und die kleineren Geschütze auf hölzernen Fußböden, deren Balkenlöcher noch vielfach erhalten sind; massive Fußböden sind nur aus Thürmen bekannt. Wo Umgänge auf der Mauer vorhanden waren, öffneten sie sich gegen die Wichhäuser durch Pforten. z. B. in Thorn,⁸⁾ Nürnberg, Haynau in Schlesien. Der Grund-

1) z. B. in Breslau 1436 (Zeitschrift des Vereins für Gesch. und Alterthum Schlesiens V, 273), in Bunzlau (Wernicke, Chronik von Bunzlau) und in Glogau (Minsberg a. a. O. I, 293). Zu Karls IV. Zeiten diente ein Theil der Stadthürme in Prag den Malern als Wohnung.

2) Adler, Blatt C.

3) Zeitschrift für Bauwesen 1889, Tafel 29.

4) Köhler 447, 468. — Vgl. dagegen v. Essenwein 244!

5) v. Quast, Denkmale der Baukunst in Preußen (Ermland), Berlin 1852, Blatt XXI.

6) Lützw's Zeitschrift für bildende Kunst, 1887, S. 339.

7) Die Thürme der Deutschordensburgen von Meve und Graudenz bildeten ungeheure Steinreservoirs, aus denen sie beim Gebrauch heraufgezogen wurden (Töppen, die ältesten Nachrichten über das Geschützwesen in Preußen, im Archiv f. Art.- und Ingen.-Offiziere; Sonderabdruck). Köhler 490.

8) Steinbrecht I, Blatt I.

rifs schwankte zwischen dem Geviert und dem Rechteck, dessen längere Seite im Zuge der Mauer lag. Aus dieser treten sie mindestens anderthalb Meter heraus. Waren sie auch nach der Stadtseite geschlossen, wie die meisten Thürme, so bildeten sie im Falle der Noth noch einen Zufluchtsort für die Schützen. Deshalb lag ihr Zugang häufig auch nicht zu ebener Erde, sondern wie z. B. der Bergfried¹⁾ des Schlosses zu Gülzow, des Sommersitzes der Camminer Bischöfe, erst in einiger Höhe; eine leicht zu kappende Holzterrasse, wie wir sie z. B. bei Lubin an dem die Strafe beherrschenden Einzelthurm in Damgarten abgebildet finden, vermittelte den Zugang; sie steigt hier unter etwa halbrechtem Winkel auf. Holztreppen beziehungsweise Leitergänge haben wir uns wohl bei allen Thorburgen zu ergänzen; nur in Habelschwerdt (Grafschaft Glatz) ist am Wasserthore auch eine gemauerte, bei der geringen Breite indessen leicht zu vertheidigende Stiege vorhanden. Seltener kommen Wichhäuser vor, die nach dem halben Achteck angelegt sind, wie mehrfach auf dem Plane Breslaus von 1565. Noch größeres Vortheil boten gegen den aus dem Alterthum ererbten Widder die häufig und zwar ohne besonderen Grund im Wechsel mit Wichhäusern vorkommenden Rundthürme insofern, als sich aus ihnen einzelne Steine nicht so leicht herauschieben ließen, wie etwa an den Ecken rechtwinkliger Bauten. Anderseits aber gaben sie für die Aufstellung der Vertheidiger eine nicht so günstige Grundfläche wie geradlinige Aufsenseiten. Häufig beginnt die Rundung erst in einiger Höhe über der Mauer.

Die Mannigfaltigkeit der Formen ist unerschöpflich. Den schlanken Pulverthurm in der Verlängerung der Mühlenstraße in Pasewalk, einen unten geviertförmigen, oben kreisförmigen Bau mit Zinnenkranz und steiler Ziegelspitze bildet Essenwein in seinem ‚Backsteinbau‘²⁾ ab. Eine Reihe der schöneren unsers Gebietes sind auf Tafel XIII dargestellt. Naiv ist die Blaue Hut in Gartz an der Oder. Der längliche Unterbau ist durch einige willkürlich vertheilte Blenden belebt. Der obere Aufbau erhebt sich auf kreisförmiger Grundfläche ohne Vermittelung und scheint anfänglich nicht geplant gewesen zu sein; später errichteten ihn die Bürger, mehr als Zierde der Stadt, die dem von Stettin stromaufwärts fahrenden Schiffer gewissermaßen als Wahrzeichen schon aus der Ferne zuwinkt, als zur Vertheidigung brauchbar. Da die Grundfläche des Unterbaues zu schmal war, konnte die Rundung, um einen Umgang frei zu halten, erst über Kopfhöhe durch Auskragung hergestellt werden. Der durch die Zierlichkeit der Umrisslinie bemerkenswerthe krönende Aufsatz geht durch schlichte Auskragung in ein achtseitiges Prisma über, dessen einzelne Seiten durch schlanke Wimperge bekrönt werden. Die Flächen sind geputzt; ein weiterer Putzfries unmittelbar über der Auskragung für das Achteck faßt die prismatische Form noch einmal kräftig zusammen — die einzige Wagerichte im obern Abschnitte und darum besonders wirkungs-

1) Der Begriff Bergfried oder Burgfried hat sich mit dem Uebergang vom Holzbau zum Steinbau gewandelt. Ursprünglich war er ein verschiebbarer Holzthurm, der an die feindliche Mauer herangerollt wurde, theils um sie zu übersteigen, theils um sie zu unterminieren. Später stellte man solche beweglichen Holzthürme zur Vertheidigung der eigenen Mauer her. In diesem Sinne ist unstrittig noch das ‚propugnaculum in curia duois‘ aufzufassen, welches Herzog Wartislav IV. von Pommern 1325 den Bürgern seiner Stadt Barth zum Geschenk machte, auf daß sie es zu ihrem Nutzen an einem beliebigen anderen Punkte aufrichten sollten (Gengler 39). Wurden doch in Oberschlesien und Ungarn ganze Kirchen bis in das 19. Jahrhundert hinein verschoben! Später wurden dann die Thürme massiv erbaut und in die Mauer eingeschaltet (vgl. z. B. Lutsch, Schlesien III, 352). Als Massivbauten aber waren wohl die ‚Burgfrieden‘ oder ‚Festen‘ gedacht, die einem Versprechen des falschen Waldemar an die treu zu ihm haltenden Städte im Jahre 1348 zufolge ohne Einwilligung der Stadt Pasewalk umher auf dem Lande nicht erbaut werden sollten (Kratz 285). Hierher gehört auch die Verordnung Kaiser Karls IV. von 1355, ‚das keine neuen hofe oder vhesten Immand solle oder ture bauen ahn urlaub, ausgenommen alle Bergfride auff ebener erden ahne graben‘ (Oberlaus. Urkunden, Görlitz 1799, No. 323) und die Urkunde, in welcher 1320 der Ritter Wilhelm der Stadt Köln verspricht, sein Haus Frechem nicht zu befestigen ‚un geyne ringmur umb den Hof, noch Berchfrit in den Hof zu machen noch Turm noch Blochus‘ (Centralblatt der Bauverwaltung 1890, S. 118). Wenn Köhler (S. 412 ff., namentlich 441 unten) diese Wandelung richtig, wenn auch nicht so bündig wie Gengler (S. 39 f.) dargelegt hat, so geht v. Essenwein (S. 152, Anm. und S. 241) noch einen Schritt weiter und erklärt den Gebrauch des in der neueren Litteratur üblichen Wortes Bergfried für Hauptthurm als einen Mißbrauch; dieser Auffassung kann ich auf Grund der obigen Quellen nicht beitreten.

2) A. (v.) Essenwein, Norddeutschlands Backsteinbau im Mittelalter. Karlsruhe (1855). Tafel IX, Fig. 8.

voll. Die steile Haube und die Kantenblumen sind aus dunkelblau überglasten Ziegeln gemauert; ihre Farbe hat dem Thurme das Beiwort des Namens verschafft, während sein zweiter Theil gleichbedeutend ist mit Warte, wie aus dem vorgesetzten Geschlechtswort hervorgeht. Leider haben die undankbaren Söhne der tüchtigen Erbauer die Spitze neuerdings — um an Kosten zu sparen! — aus schwarzgestrichenen Ziegeln ergänzt. Einen ziemlich ähnlichen Thurm besitzt das Schloß in dem benachbarten uckermärkischen Dorfe Zichow.

Steigt die Spitze hier schlank und keck in die Lüfte, so macht die des leider sehr geborstenen, doch neuerdings dank der Fürsorge der königlichen Regierung zu Stettin wiederhergestellten Eulenthurmes zu Pyritz (Tafel XIII) den Eindruck des Maßvollen, Gediegenen, vornehmlich wegen der Betonung der wagerechten Linien. Ein schmales Band umzieht den hier schon am Fusse beginnenden Rundbau unter dem Zinnenkranze, dessen Ausnischungen nur aus schlichten Fasensteinen hergestellt sind. Die Zinnen haben hier eben noch eine Breite, die dem Armbrust- oder Feuerschützen zur Deckung genügen dürfte. Der gemauerte Helm wird vom pommerschen Wappenthier, dem Greifen, bekrönt, der auch im Pyritzer Wappen, der bei Städten so häufigen Thorburg mit Fallgatter und einer Rose in der Oeffnung vertreten ist.

Hoch thürmen sich die Massen des im Jahre 1513 erbauten Rothen Meeres¹⁾ in Stargard, der an mittelalterlichen Denkmälern reichsten Stadt Mittelpommerns; war sie mit dem ländergürtenden Meere auch nur durch einen Fluß verbunden, der kleinere Lastschiffe trug, so zeichnete sie sich doch durch rege Betriebsamkeit und trefflichen Getreideboden aus, sodaß sie Stettin nicht viel nachgab.²⁾ Die Macht der Stadt spiegelt auch das hier vorgeführte Bauwerk wieder. Lebhaft ist der Gegensatz der einzelnen, gut abgewogenen Körper. Derbe lagert der Unterbau auf geviertförmiger Grundfläche, in dem die fünf Meter über dem Fußboden angebrachte Einsteigethür mit zwei, wohl zur Befestigung einer kleinen Plattform bestimmten Aussparungen noch erhalten ist. Sie schlägt nach aufsen auf, sodaß sie der etwa bis zur Plattform vorgedrungene Feind gegen sich hin zu öffnen gezwungen war. Die Abwässerung durch Thonröhren ist eine neuere Ergänzung. — Wehrhafte Kraft verkündet sich im mittleren, cylindrischen Abschnitt, der wie so viele Bauten des preussischen Ordens durch ein Rautennetz aus schwarzverglasten Ziegeln gegürtet ist, jener sich aus der Eigenart des Backsteins so naturgemäfs ergebenden Schmuckform. Der Umgang über dem knapp ausladenden Hauptgesims ist zur Fernvertheidigung bestimmt, deshalb ohne Zinnen, die in dieser Höhe kaum noch erforderlich waren. Ein achtseitiges, oben schwer gehaltenes Prisma bildet einen geschickten Uebergang und weitere Abwechslung; die obere Plattform gewährt herrlichen Ausblick auf die mit freundlichen Laubbäumen bepflanzten alten Wälle, die Stadt selbst und weiterhin das fruchtbare Ihnathal mit den es flach säumenden Höhenzügen und fernen Wäldern, ein rechter Lug' ins Land. Weniger Sorgfalt ist wie häufig bei Bauten des spätern Mittelalters auf die Ausführung verwendet, was sich namentlich in der unter Zuhilfenahme einer Photographie genau wiedergegebenen Unregelmäßigkeit des Rautennetzes zeigt. Seit drei Jahrzehnten, wo der Thurm ausgebessert wurde, ist er, um eine Verbindung der Holzmarktstraße mit dem Walle herzustellen, mit einer Oeffnung für Fußgänger durchbrochen, die in unserer Abbildung, um den alten Bestand anzudeuten, leicht zuschraffirt ist. — Dem rothen Meere im Aufbau nahe verwandt ist ein in der Nähe der Ihna stehender, jüngst trotz der Gegen-

1) Der Name ist noch nicht genügend erklärt. Die Sage bringt ihn mit blutigen Kämpfen von 1630 (Kratz 371) in Zusammenhang, die unter dem Thurme ausgefochten wurden. Gymnasiallehrer Professor Blasendorff in Pyritz hat den auch in Stralsund vorkommenden Namen von einem Gewässer abzuleiten versucht; vgl. das keltische *mor* = Sumpf. Da nun aber das rothe Meer auf dem höchsten Punkte der Stadt liegt und die Bewässerung des Grabens damit unmöglich war, so könnte diese Vermutung für den Fall den Verhältnissen entsprechen, daß hier in der Nähe der Galgen (mit dem Rade) stand. Sogenannte rothe Thürme, deren Name auf das Halsgericht deutet, giebt es in vielen deutschen Städten, so in Halle (Puttrich, Baudenkmäler Sachsens, Halle S. 7, Anm. 1), Meissen, Erfurt, Nordhausen und Ulm; in Leipzig giebt es einen rothen Graben, in Augsburg ein rothes Thor.

2) Hainhofer, in den Baltischen Studien II, 87.

wehr der Bürgerschaft wiederhergestellter Thurm, Eisthurm (auch Weiskopf) benannt, der Augenpunkt der Königsstraße.

Thorburgen.

Vermochte auch eine Stadt die zur Herstellung von Mauern oder gar von Thürmen erforderlichen bedeutenden Mittel selbst bei der häufig vorkommenden materiellen oder moralischen Unterstützung des Stadt- oder Landesherrn nicht aufzubringen, ein Thor mußte selbst die kleinste haben, wie Jacobshagen, wo wir bei Lubin wenigstens eine wohl aus Holz gezimmerte Durchfahrt am Westende der Stadt vorfinden. Die größeren werden als *portae*, *valvae* (übertragen, eigentlich Thorflügel, namentlich in Schlesien), *tore*, *porten*, *natele* (eigentlich nur Bezeichnung einer Oertlichkeit, z. B. auch der Grenze: in Bremen hießen so das Bischofsthore und ein Thor im Stephansviertel), die kleineren als *portel*, *tüerl* bezeichnet. Um die Gesamtheit der zum Schutze erbauten Stadthore zu umfassen, gebrauchte man wohl die pleonastischen Bezeichnungen: *portae et valvae*, *tore* und *porten*.

Diese Burgthore waren von höchster politischer und militärischer Wichtigkeit, die sich sprachlich in niederländischen Quellenausdrücken *poort*, *poorters*, *poortmeester* für Stadt, Bürger, Bürgermeister widerspiegelt. Die Bewachung der Thore in Krieg und Frieden, bei Tage und bei Nacht (wo sie geschlossen wurden) war eine wichtige Pflicht der bewaffneten Bürgerschaft. „Gute Kundschaft ist halbgewonnen Spiel“ sagte ein kluger mittelalterlicher Vertheidiger. Die Thore standen im Zuge der Stadtmauer und durchbrachen sie mit einer verhältnismäfsig kleinen, spitzbogig überdeckten Oeffnung, welche der Breite nach zwischen 3,1 bis 5 m schwankte und auch im 16. Jahrhundert über 5,2 m nicht hinausging (Wallthore in Stargard); bei den schlechten Wegen konnte man größere Wagen nicht bauen. In der lange beibehaltenen Vierzahl läßt sich, wie J. Grimm¹⁾ bemerkt, der Einfluß der vier Himmelsrichtungen erkennen, woran noch heute die vielfach begegnenden Benennungen Osterthore, Westerthore erinnern. — Waren auch die Thore größerer Städte anfänglich ausschließlich aus Holz errichtet, wie noch heute der Oberbau eines Stadthores in Marienburg und um 1562 zwei Thürme des Ohlischen Vorthores und eines Vorthores der Dominsel in Breslau, so ging man doch, wie die oben zum Jahre 1270 bei Prenzlau beigebrachte Thatsache bekundet, auch auf unserm Gebiet zur Verwendung festeren Baustoffes über; so entstanden die zahlreichen Steinthore, z. B. in Hannover (1314), Bernau, Arnswalde, Schönfließ, Prenzlau, Anclam, Schievelbein, Tribsees, Greifenberg i. P. In Pommern wurde für die obern Theile ausschließlich Backstein verwendet, in den untern Theilen, wie auch häufig in der Mark, wo Findlinge billig zu haben waren, roh bearbeitete, bis 40 cm hohe Granitquadern, die einen größeren Widerstand gewährleisteten. Die Thorflügel waren von starken Eichenbohlen gezimmert und mit breitköpfigen Nägeln in regelmäßiger Vertheilung besetzt, woran die Axt des anstürmenden Feindes leicht zerbrechen konnte: so noch erhalten am Schwedter Thore in Königsberg in der Neumark und im Schloß Spantekow bei Anclam. Sie öffneten sich wohl nach der Feldseite,²⁾ um dem Feinde desto größere Schwierigkeiten beim Ansturm zu bereiten. Fast niemals fehlt ein Fallgatter, die schon den Alten bekannte *catracta*, welches in einem Mauerschlitze lief und von oben her gehandhabt wurde.³⁾ Die Rolle für das Seil ist noch erhalten am Breslauer Thore zu Oels in Schlesien. Die Schlitze, in denen das Fallgatter lief, wurden wohl in vorliegenden Strebe Pfeilern ausgespart wie am Bahner Thore in Pyritz, dem Stettiner Thore in Gartz an der Oder, dem Bauthore in Anclam. Am Wolliner Thore in Golnow und dem (Neu-) Brandenburger

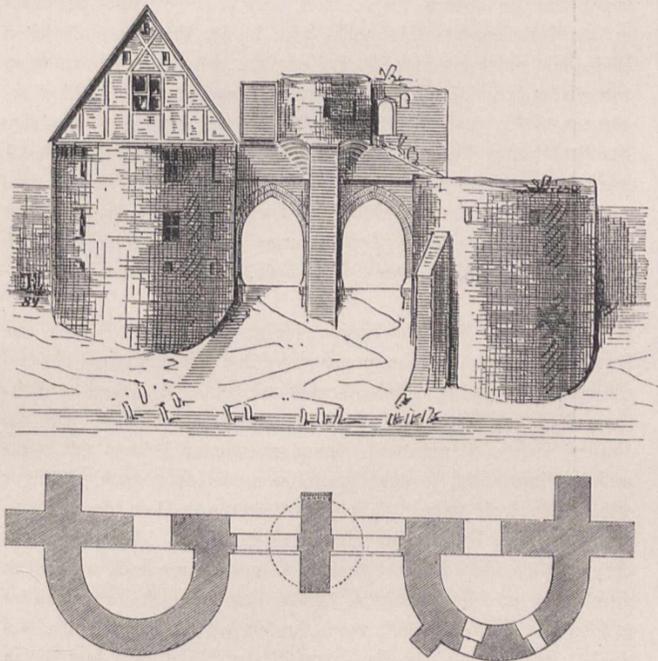
1) Rechts-Alterthümer (1828) S. 211.

2) Vgl. den Grundriß des Neustädter Thores zu Tangermünde bei Adler I, 74.

3) Die Handhabung des schweren Gatters war jedenfalls nicht ganz einfach, um so schwieriger, je umständlicher in der Handhabung der Haspel für das Tau war. Nun sind am Vogelthore und am Wertachbrückthore in Augsburg in mittlerer Höhe der Spitzbogenöffnung feste, wagerechte Balken mit elf 20:16 cm großen senkrechten Schlitzten (bei 4,6 m Lichtweite) vorhanden; vielleicht wurden in ihnen die Gatterbalken ebenso geführt wie heute die Nadeln unserer Stauwehre, d. h. einzeln, wo sie auch nur ein Mann bewältigen konnte. So würde sich erklären, daß, wie es meistens der Fall ist, die Rolle bezw. der Rollen-Schlitz fehlt. — Vgl. Köhler 353.

Thore in Treptow an der Tollense (Tafel XV) waren diese Vorlagen durch Bogen verbunden. Aufziehbare Klappbrücken, wie sie sonst häufig vorkommen und, wofern sie unmittelbar gegen das Thor schlagen, durch ausgeklinte Falze erkennbar werden, sind auf unserm Gebiete nicht nachzuweisen.

Wo irgend möglich, mußte die Zahl der Mauerdurchbrechungen möglichst verringert werden. Doch aber wird wohl den Klöstern, die sich gern an der Stadtmauer ansiedelten, gestattet, eine Oeffnung zu eigenem Gebrauche anzulegen, wobei ihnen allerdings meist die Verpflichtung eingeschärft wird, für die Sicherheit derselben einzustehen und sie bei Belagerungen unzugänglich zu machen (Breslau 1374, 1487). Doch brauchte man bei Städten, wo die Verkehrsinteressen besondere Berücksichtigung erheischten, nicht so ängstlich zu sein wie bei Burgen, die selten mehr als einen Zugang erhielten. Deshalb legte man auch auf der ungefährlicheren Wasserseite, um das Fließ für häusliche und gewerbliche Zwecke ungehindert benutzen zu können, Pforten und selbst Thore in größerer Zahl an. Eine reizvolle Ausbildung hat der Fanger in Golnow erhalten (Tafel XIII), der wir uns um so mehr freuen, je seltener architektonisch ausgebildete Pforten vorkommen. Die Einrichtung bietet volle Sicherheit für die Vertheidigung. Neben der Pforte nämlich springt nach vor- und rückwärts ein Strebepfeiler vor, der durch Ueberkrugung kreisförmiger Bogen zum regelmäßigen Acht-



Brückenthor in Marienburg.

eck übergeführt ist. Leider steht das kleine Bauwerk jetzt ohne Dach. In unserer Darstellung ist es ergänzt¹⁾ und mit dem Doppelmonde, dem Wappen der Stadt bekrönt. Mit dem benachbarten (schon am Fuße in Kreisform beginnenden) Pulverturme giebt der Fanger ein gefälliges Architekturbild. — Das hier verwendete Motiv des Thurm-Aufbaues über ausspringenden Strebepfeilern kehrt ähnlich bei dem Brückenthor des Marienburger Hochmeisterschlusses wieder, welches zum Vergleich hier in Skizze vorgeführt ist, auch an der Westseite der Kirche zu Tremmen²⁾ bei Spandau zur Aufnahme eines Kanzel-Erkers.

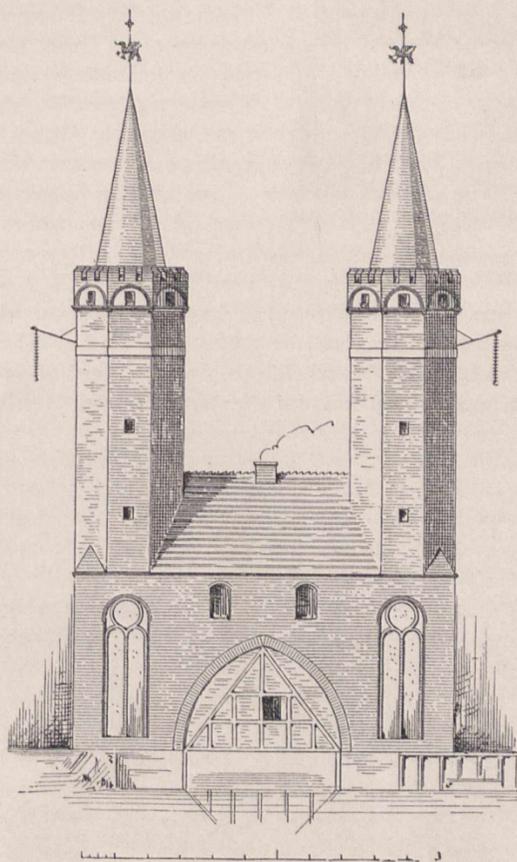
Im Gegensatz zu süddeutschen Städten (Nürnberg, am Hallerthor; Basel, Steinthor; Liegnitz, Wasserkunst) legte man im Osten Deutschlands wenig Werth auf Sicherung der Ein- und Ausführung von Flußläufen; man vertraute mehr auf die allgemeine Lage, die dem Feinde eine Annäherung von selbst verbot. So ist z. B. in Greifswald lediglich aus dem Grunde, weil eine Mühle in die Ringmauer einbezogen werden sollte, der Flußlauf in die Stadt hinein und gleich darauf ohne besondere

1) Die Darstellung ist 1883 aufgetragen. Verfasser würde heute die Umrisslinie nach Art der Mauerthürme Nürnbergs und der vielfach im Bilde erhaltenen Dächer des 16. Jahrhunderts weniger hart, geschweifter zeichnen.

2) Bergau, Mark Brandenburg, Figur 285.

Schutzvorrichtungen unter der Mauer fort aus der Stadt heraus geleitet.

Einen aufwandsvolleren Wehrbau finden wir allein in Stargard, wo es einen Arm der vor der Stadt vom Hauptflusse abgezweigten Ihna zu schützen galt. Er wurde nach einer in der Nähe, aber auferhalb der Stadt belegenen Mühle Mühlen-thor benannt, das in seiner älteren Form unter Benutzung einer allerdings nur mäßigen Lithographie der ‚Pomerania‘¹⁾ in nachstehender Figur dargestellt ist. Um das Jahr 1861 ist zwischen die frank und frei aufsteigenden Thürme leider ein das Dach durchbrechender Mittelbau eingeschoben, das Gurtgesims in Traufhöhe mit einem (dem oberen nachgebildeten, aber in halbem Maßstabe gehaltenen) Zinnenkranz bereichert, ferner eine neue Nischenbildung im Unterbau zur Aufnahme eines Wappenthiers hergestellt und endlich die Rundung der Spitzen in die Achtecksform verwandelt, um welche ein Zinkmantel gefügt wurde. Es will uns bedünken, daß das Bauwerk, welches jetzt im Wappen der Stadt geführt wird, in seiner früheren Einfachheit ungleich mehr fesselt als in der gegenwärtig reicheren Ausgestaltung, weil es den Blick des Beschauers ohne weiteres hinauf-



Mühlen-thor in Stargard.

leitet zu dem prächtigen Zinnenkranz. Trotz der Schmuckformen, welche man vor drei Jahrzehnten für nöthig erachtete, liefs sich — und das ist das Lächerliche an der Sache — für das der Ueberlieferung nach einst als Börse benutzte Bauwerk doch keine würdigere Bestimmung für den Unterbau ausfindig machen als die Ueberweisung an die Armenverwaltung behufs Aufstapelung von Torfvorräthen. Sie mutantur tempora!

Die von Näher bei süddeutschen Burgen erwähnten Schlupfpfortchen neben der Durchfahrt kommen bei norddeutschen Thoren nicht vor. Nur bei schlesischen Fürstenschlössern und Herrenhäusern des 16. Jahrhunderts (in Liegnitz, Oels, Frankenstein, Brieg, Wohnwitz u. a. m.) sind sie erhalten und theilweise in die Architektur hineingezogen. Typisch dagegen ist die Verbindung für die Einfahrtsgebäude fränkischer Hofanlagen, wie sie mehrfach in Pommern vertreten²⁾ sind. Eigenartig für das östliche Deutschland ist das Mannloch des Neumärkter- und Frauenthors zu Jüterbogk,³⁾ welches Plänklern und Spähern

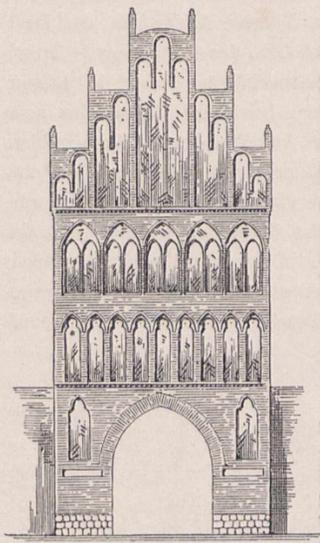
1) Stettin 1844. 4°. — Zeitschrift f. Bauwesen. 1861, Blatt 49.

2) Lutsch, Wanderungen durch Ostdeutschland (1888) S. 7 ff.

3) Adler, Backsteinbauwerke, Blatt LXXXVII.

noch im letzten Augenblicke das Hineinschlüpfen in den Stadtfrieden gestattete.

Die bemerkenswertheren Thorburgen unseres Gebietes sind auf Tafel XIV und XV dargestellt, zwei von der Stadtseite, fünf von der Feldseite, außerdem in nebenstehenden Zeichnungen das abgebrochene Kahldensche Thor in Demmin und das Bauthor in Cammin. Dies weicht von der in Pommern sonst üblichen Form insofern ab, als es keine bedeutende



Kahldensches Thor in Demmin. Stadtseite. Gezeichnet nach einer Skizze von 1824 im Rathsarchiv.

Höhe erreicht, von der aus der Feind behelligt werden konnte, sondern zu diesem Zwecke neben sich wie manche Thore des mittleren und südlichen Deutschlands einen kräftigen Mauerthurm hatte. Einer Zeichnung im Rechnungsbuche der Stadt im Rathsarchiv zufolge besaß der eigentliche Thorbau zwei zierliche Giebel, die wohl ähnliche Einzelformen zeigten, wie die auf Tafel II dargestellte Giebelreihe des Doms, von denen die Bruchstücke einzelner Terracotten, überfein gegliederte Baldachine, jetzt am Obergeschosse eingemauert sind.

Das nach der Königin Luise (aus „Kuhthor“) umgenannte Luisenthor in Demmin und das „Bauthor“¹⁾ in Anclam zeigen eine gewisse Aehnlichkeit in den Giebelbildungen, wie sie sich aus der Nachbarschaft der Städte erklärt. Es sind steile Staffelgiebel, durch Pfeiler, Nischen, geputzte und ungeputzte Flächen lebendig und mit den denkbar einfachsten Mitteln ge-



Bauthor in Cammin. Feldseite.

gliedert, da Formsteine kaum anders als zu den Abdeckungen verwendet sind. Etwas reicher ist der ähnlich gestaltete Giebel des Wolliner Thores zu Golnow gehalten, wo die zwischen den Staffelpfeilern aufgebauten Wimperge mit Kantenblumen gesäumt sind. Während bei diesen die Form des Daches durch den Aufbau des wenig über ihn hinaustretenden Giebels klar zum Ausdruck kommt, hat der Meister des Stettiner Thores in Gartz an der Oder diesen Gedanken zu Gunsten einer schlank aufsteigenden Nischenreihe fallen lassen. Wie bei der prächtigen Frohnleichnamscapelle in Brandenburg, dem jüngst wiederhergestellten Rathause in Stralsund und einem ähnlichen leider längst verschwundenen in Colberg ist hier die Ausschmückung des Bauwerks die Hauptsache; frei ragt die Wand

1) Das Steinthor zu Görlitz (das spätere Frauenthor) hatte seinen Namen von der dort belegenen Bauhütte und der westlich anstossende Theil des Zwingers hiefs noch 1850 „Bauzwinger“. So mag in Cammin und in Anclam vor dem Bauthore der Zimmerplatz gelegen haben. Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit. 1876, Spalte 361, Anm.

über das Dach in die Luft hinaus, sodafs die Lage des letzteren nur eben durch die geöffneten Nischen vermuthet werden kann. Ein oberer Abschluss fehlt; sollte der Architekt nicht einen Zinnenkranz wie am Schwedter Thor in Prenzlau¹⁾ hinzugefügt haben, der dem Sturm der Zeit nicht zu trotzen vermochte? Die schwer und massig gehaltenen Unterbauten der genannten Thore bedürfen kaum einer Erläuterung; hingewiesen sei nur auf das anmuthige Füllwerk der Nischen am Luisenthor in Demmin und die ausgekragten Flachbogen am Stettiner Thore in Gartz über der Durchfahrt, letztere vermuthlich eine zur Scheinform herabgesunkene Nachbildung der über den Durchfahrtsöffnungen so beliebten Pechmasen.²⁾

Einen ästhetisch besonders wirksamen Gedanken haben die alten Meister durch Ueberbrückung der zur Führung des Fallgatters vor die Mauerfläche gelegten Pfeiler gewonnen, mit welchen der sonst schlichte Unterbau durch die Kraft des Schlagschattens einen mächtigen Rahmen erhielt. Vollständig sehen wir den Bogen allein nur noch am Thore in Golnow; in Treptow an der Tollense ist er vor nicht zu langer Zeit der Zerstörungswuth der Bürgerschaft zum Opfer gefallen. In unserer Zeichnung ist er unter Zuhilfenahme einer älteren Photographie und nach dem Vorbilde der unten zu besprechenden Pyritzer Thorburgen beziehungsweise des die Brücke zur Lastadie schützenden Thores in Stettin (bei Braun und Hogenberg) und im oberen Theile nach dem Muster seines Nachbars in der Kreishauptstadt Demmin, also in der denkbar einfachsten Weise und unter genauer Innehaltung der erhaltenen Abstufungen vervollständigt. Gerade der Vergleich zwischen dem hier ergänzten Bilde und der Wirklichkeit, wo nur die eintönige Nischenbildung übrig geblieben ist, läfst die gewaltige Kraft erkennen, welche sich in der so einfachen Form des Bogens ausspricht. — Bemerkenswert muß hier noch werden, daß die Ecken des Oberbaues über dem Zinnenkranz abgekanthet sind, weshalb in der Ansicht ein Stück der verkürzten Dachfläche sichtbar wird.

Die Krone der Thorburgen bilden die beiden Bauten aus Pyritz, die wir mit ihrem ausgenischten Zinnenkranz als Geschwister des dortigen Eulenthurms erkennen. Auf dem schlichteren Bahner Thore (Tafel XIV) baut sich ähnlich wie am Rothen Meer in Stargard ein zinnenumkränzter Achtort mit pyramidalen Spitze auf, in den Umrisslinien vielleicht noch gefälliger wie in der Nachbarstadt. Auch das Stettiner Thor (der Zeiger-, d. h. Uhrthurm bei Merian) zeigt diese Kernform. Aber das wuchtige Gepräge eines Festungsthurms kommt klarer noch an diesem durch die an die schrägen Seiten des Achtecks angelehnten runden Flankenthürmchen zum Ausdruck. Es ist derselbe Gedanke, welcher in der Nachbarstadt der Neumark, dem durch seinen Reichthum an spätmittelalterlichen Backsteinbauten ausgezeichneten Königsberg³⁾ und ähnlich am Glockenthurm der Nicolaikirche in Greifswald ausgesprochen ist, nur daß die Pyritzer Thorburg die der neumärkischen Nachbarin an Höhe noch zu überragen sucht. Kaum ist die Darstellung des trotzigen Ernstes und der stolzen Kraft der mittelalterlichen Wehrbauten so trefflich gelungen, wie an diesem durch seine gewaltige Masse auffallenden Bauwerk. Es ist würdig des Wortes, das der Erbauer des Brandenburger Thores unserer Reichshauptstadt an das Denkmal des Generals Taubert in Breslau schreiben liefs: „Pomerania heroum patria“.

Vorthore.

Indessen begnügten sich nur ganz kleine Städte mit diesem einen Abschlusse. Wo irgend werthvoller Besitz an Kaufmannsgütern oder Reliquien⁴⁾ von Heiligen in den Ringmauern zu bergen waren, die ja, meist in Gefäßen aus edlem Metall geborgen, auch einen realen Werth besaßen — denn das Mittelalter war bei all' seinem kindlichen Glauben an den eingebildeten Werth doch verständig genug, auch den klingenden hoch zu schätzen —, legte man eine weitere und wohl gar eine

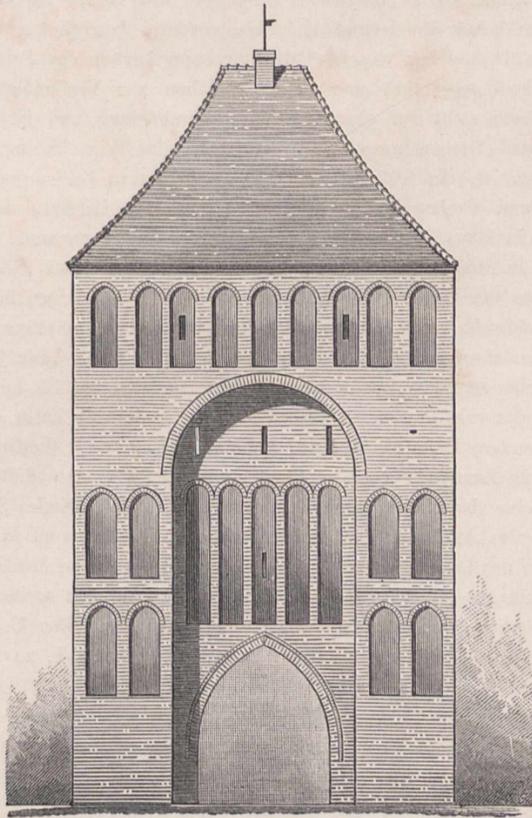
1) Adler, Backsteinbauwerke, Blatt C.

2) Siehe v. Quast a. a. O. Blatt VIII; Adler, Blatt XI.

3) Schwedter Thor, Abb. bei Bergau, Figur 152, Seite 443.

4) Gengler a. a. O. S. 16.

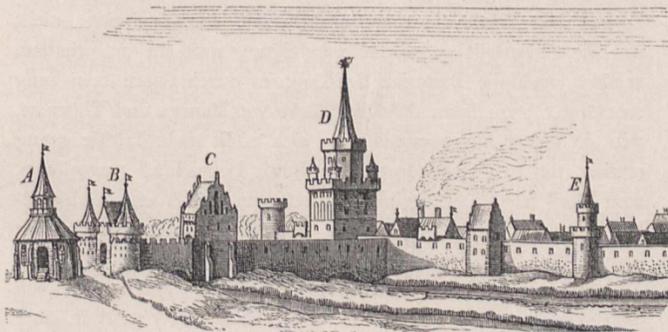
dritte Befestigung des Thores an. Während aber die Hauptthore in größerer Zahl erhalten sind und wie durch mehrere Jahrhunderte so noch heute die Zierde der Städte bilden, begegnen wir Außenwerken außer dem kleinen nachstehend dargestellten Vorthore in Usedom nur noch in dem anmuthigen Neubrandenburg in Mecklenburg, wo sie überdies besonders



Vorthore in Usedom.

prächtig ausgestattet sind. Hier ist sogar an einem Thore ein drittes Bollwerk erhalten, ein Fall, der in deutschen Städten¹⁾ bislang nicht bekannt geworden ist.

Vorthore waren eine altorientalische Ueberlieferung, die auch den Chinesen bekannt war.²⁾ Sie tragen in Deutschland häufig den Namen Hameide (homeyde, hamit, hameit, französisch hameau), wie z. B. auf dem nachstehenden aus Merian entlehnten Stück der Stadtmauer in Pyritz. Das Wort wird zunächst all-



Stettiner Thor in Pyritz, nach Merian.

A St. Peters Cappel. B Stettiner Thor. C Die Hammoy. D Zeiger- (Uhr) Thurm. E Gefängnisthurm (Eulenthurm).

gemein zur Bezeichnung einer Oertlichkeit gebraucht wie das stammverwandte gothische haims = Flecken, Wohnsitz, hat aber auch schon die Nebenbedeutung des mittelalterlichen ‚Haus‘ als Befestigung, Verschanzung. Im engeren Sinne bezeichnet es die Umgrenzung, Verzäunung, den Verhau³⁾, Schlagbaum, das Fall-

1) Das Schloß Hochosterwitz in Kärnten hatte 14 Thore, die nach einander zu nehmen waren (Mittheilungen der k. k. Centralcommission V, 245).

2) Illustrirte Zeitung, 17. Mai 1884. — Von Köhler (354) sind sie nach Clark auch an den Normannen-Burgen des 12. Jahrhunderts nachgewiesen.

3) Aus dem liet von Troye 4607: Und hiez sie hutten stellen Und boume fellen Und machte hamiden. Nach Schultz, höfisches Leben² I, 21. — v. Essenwein 192 erklärt Hamit etwas naiv = Hemd. — Vgl. Köhler 454.

gatter und wahrscheinlich hiernach das Gebäude selbst, in welchem wie bei dem römischen ‚propugnaculum‘ das Fallgatter hängt (wie valva für Thor).

Während die Hauptthore meist das Gepräge von Thürmen annehmen, bleiben die Vorthore niedriger liegen, so daß man über sie hinweg den oberen Theil des Hauptthores erblicken kann. Mit dem Hauptthore waren sie stets durch bezinnte Flügelmauern zu einem Zwinger verbunden, welcher dem durch das äußere Fallgatter eingeschlossenen Feinde den Rückzug unbedingt abschneidet. Sie lagen jenseits des inneren Grabens, über den in diesem Falle stets eine gemauerte Brücke führte, im Zuge des Ringwalles der Gegenböschung (Contre escarpe) des Grabens.¹⁾ Dieser zwingerartige Vorbau war bei einigen süddeutschen Städten allein, ohne das vordere Thorhaus angelegt;²⁾ in dieser Form ist er das Vorbild geworden für die uns so fremdartigen ‚Colonnaden‘, wie sie, die Aussicht verdeckend, am Königsthor und der Spittelbrücke im Zuge der Leipziger Straße in Berlin³⁾ erhalten sind. In späterer Zeit wurde auch die vor dem Hamit liegende zweite Brücke massiv erstellt. In Breslau fand sich 1562 noch die auch im Süden gebräuchliche Bauweise, daß sich eine bewegliche, wagrecht geführte Klappe der hölzernen Brücke gegen die Thoröffnung legte und diese somit verschloß. Gehoben wurde die Klappe wie noch heute unsere Zugbrücken an Balken-Hebelsarmen, die mit einem Gegengewicht (aus Blei, Breslau 1594) beschwert wurden.⁴⁾ Geradezu uneinnehmbar gestaltete sich für die mittelalterliche Belagerungskunst diese für die Vertheidigung an und für sich vortheilhafte Anlage, wenn vor das Propugnaculum noch ein äußeres Bollwerk gestellt wurde, wie in Stargard, Stolp, Stettin, Pyritz. Für dieses war die, wie es scheint, altorientalische, auch den Römern bekannte Form gebräuchlich, welche an Vorthoren auch heute noch z. B. an einem Thore in Nähe der Citadelle in Kairo vorkommt, das aus zwei derben, niedrigen Rundthürmen mit einem Verbindungsbau besteht. So standen sie noch zu Soller's Zeit in Pyritz.⁵⁾ Solche Rundthürme hatten auch die Vorthore des Steinthores in Anclam, des Fürstenfelder Thors in Bärwalde, die Holstenthore in Lübeck und Thorn, das Schloß zu Belzig in der Mark und selbst die kleinen Städte Reetz und Soldin in der Neumark.⁶⁾ Bei älteren Wehrbauten aber scheinen die Doppeltürme auch für Hauptthore beliebt gewesen zu sein, so mehrfach in Köln am Rhein, am Spahlenthor in Basel u. a. m.

Nicht ganz selten nahmen diese Vorthore den Charakter von Waffenplätzen an. Dann waren sie dachlos und hatten wohl eine kreisförmige oder eine der Kreisform nahekommende Grundrissform, die ihnen den Namen Zingel von cingulum = Gürtel verschaffte.⁷⁾ Rings von einem Graben umgeben, hatte die Gürtelmauer Schießscharten in mehreren Höhen und oben einen bedeckten Umgang. Wie sie im Grundriß noch auf dem Stadtplane von Stettin aus dem Jahre 1721 zu sehen sind, so sind sie erhalten am Florianithor zu Krakau⁸⁾, am ‚Rothen Thore‘ in Augsburg von 1445, in dem sogenannten Kaiser-

1) Vgl. die lehrreiche Ergänzung des Grundrisses vom Neustädter Thore in Tangermünde bei v. Essenwein, Figur 169 auf Seite 226.

2) So am Jacoberthor, Westachbruckthor und am rothen Thor in Augsburg, am Kreuzthor in Ingolstadt, am Spahlenthor in Basel (v. Essenwein, Fig. 177) und bei einem Thore zu Friesach in Steyermark (v. Essenwein, Fig. 215). Aehnlich am Wittumsstock des Schlosses zu Oels in Schlesien von 1603.

3) Berlin und seine Bauten. 1877. I, 95 f.

4) Vgl. die Skizze bei v. Essenwein, S. 215. Die Falze, in welche sich die Klappe hineinlegte, sind erhalten z. B. am Jacoberthore in Augsburg (hier mit einer Vorrichtung zum Festhalten der Klappe), am Thore des Schlosses Liegnitz und am Schlöfchen Wohnwitz in Schlesien (Lutsch, Schlesien II, 490).

5) Skizze im ersten Jahrgang der Zeitschrift für Bauwesen (1851) Sp. 99.

6) Vgl. Merians Topographia Brandenb. und Wörner und Heckmann a. a. O. 55. — Diese zahlreichen Beispiele schränken mindestens die Annahme Köhlers S. 463 f. stark ein.

7) Zingel oder singel ist zunächst jeder eingefriedigte Raum oder die hölzerne oder steinerne Einfriedigung, daher auch die Mauer selbst (Schultz, höfisches Leben² I 23, Anm. 4). Selbst eine Gartenthür kann singel genannt werden; daher auch singelböm = Schlagbaum. Nur auf Ungenauigkeit der Sprech- und Schreibweise scheint der Name Zindel zu beruhen, wie parten für parchen. Die Ableitung des Wortes Zingel aus ‚Zwinger‘ (von ‚zwingen‘) wie sie v. Essenwein (192) bringt, ist irrig.

8) Krakau siehe die Abb. 183 bei v. Essenwein 236.

trutz in Görlitz¹⁾ und mit eckigem Grundriss am Weyer Thore in Cöln.²⁾

Wo auf den Schutz des Flußüberganges besonderer Werth gelegt wurde, ordnete man das Vorthor jenseit des Wassers an und bildete somit einen Brückenkopf wie in Treptow a. d. Rega (Lubin) und zufolge der charakteristisch gezeichneten Ansicht der Stadt Görlitz von 1566 jenseits der Neifsebrücke³⁾, die selbst, zum Zwecke der Vertheidigung, wie die große Brücke in Luzern, die im Jahre 1609 errichtete Brücke bei Carolath in Schlesien u. a. m., wie noch heute ältere Saalbrücken, ein Dach besaß. — Ähnliche Bedeutung hatte für die Stadt Demmin das ‚Haus Demmin‘, ein derber Rundthurm mit Wall und Graben auf einer Anhöhlung im Tollensethal, welches noch im dreißigjährigen Kriege eine nicht unbedeutende Rolle spielte. In Marienburg begegneten wir sogar auf einem (1884) im Hochmeisterschlosse hängenden Grundrisse einer ausgedehnten Fortanlage am jenseitigen Ufer der Nogat zur Vertheidigung der früheren zum Brückenthore führenden Pfahlbrücke, die jetzt durch eine Schiffsbrücke ersetzt ist.

Landwehren.

Aber schon das Mittelalter beschränkte sich nicht auf diese die engere Stadt mit den Wohnstätten und einigem Gartenland (Pasewalk, Culm) schirmenden Umwehrungen, zu denen stets noch jenseits des äußeren Grabens Verpalisadierungen und Schlagbäume oder eine durch ‚Bäume‘ bewirkte Stromsperre⁴⁾ kam, wie letztere z. B. in Stettin und Berlin am Oberbaum und Unterbaum Abends durch den Baumschließer hergestellt wurde.⁵⁾ Bei einer Reihe von Städten gab es Wehrbauten in größerer Entfernung im Sinne unserer neuzeitlichen Forts. So bauten die Bürger Stettins⁶⁾ im Jahre 1460 in der blutigen Fehde mit Stargard an dem Kreuzungspunkte der großen Regalitz, des ‚Zollstroms‘ mit der über Stargard führenden Straße nach Danzig einen schönen starken Thurm und ein ‚nye huf‘ dabei, der noch bis zum Jahre 1723 stand. Selbst zu vollständigen Gürteln erweiterten sich diese Anlagen, die dann den Namen Landwehren⁷⁾ oder Zargen trugen, vom althochdeutschen zarga = Rand. In einfachster Weise setzten sie sich aus Gräben, Wällen, Hecken (dem im Westen Deutschlands auch um Dörfer häufigen ‚Gebück‘) und Thürmen zusammen, von denen indessen auch die letzteren allein den Namen einer Landwehr trugen, so in Hannover, Braunschweig, Gelnhausen, Görlitz. Weiteren Kreisen ist aus Julius Wolff's Stilmmeister die Lüneburger Landwehr bekannt; sie besteht noch heute, so auch die Thürme der Landwehr zu Frankfurt a/M.⁸⁾, zwei Warten um Gransee⁹⁾ in der Mark Brandenburg und der Heidethurm im Wittstocker Walde, an der Mecklenburger Grenze. Auch die Dannewerke heißen eine ‚lantwere‘. Schon den Slaven war sie nicht fremd, wie die urkundlich öfters genannte ‚preseka‘¹⁰⁾ zwischen Ober- und Niederschlesien, Böhmen und der Lausitz beweist.

Eine solche Landwehr finden wir auch um Anclam gezogen. Ihr bedeutendster Punkt ist der hohe Stein oder Hohen-

stein, ein schlichter Wartthurm an der Kunststraße nach Pasewalk, eine viertel Meile vor der Stadt bei Kilometerstein 82,1 belegen. Ihn erbauten die Bürger 1458 in der Fehde mit dem Adelsgeschlecht der Schwerine.¹⁾ Der Durchmesser des cylindrischen, als Rohbau aus den in Anclam gebräuchlichen gelben Ziegeln aufgeführten Bauwerks beträgt 5,5 m. Die steile, von einem Zinnenkranze umgebene gemauerte Kegelspitze ist wohl erhalten. Auf ihr befand sich bis vor drei Jahrzehnten eine Pfanne, in welcher vom Stadtwächter beim Anzuge des Feindes Holzscheite verbrannt wurden als Zeichen zur Vertheidigung. Die Warte steht auf einer niedrigen Anhöhlung und ist von Wall und Graben umgeben, wozu wohl eine Verpfählung zu ergänzen ist. In früherer Zeit war so die ganze Feldmark von Wall und Graben eingehegt und mit Warten besetzt, deren Lage ein Haus in Gnewezin, ‚Gneweziner Burg‘ genannt, ein Punkt in Stangenberg an der Friedländer und ein Haus ‚Görkeburg‘ an der Demminer Kunststraße angeht. Im übrigen folgte die Landwehr einer Senkung des Bodens, früher sumpfiger als jetzt, sodafs der Graben theilweise entbehrlich ward. Die jetzt theilweise zerstörte Landwehr um Prenzlau war vor 15 Jahren noch ganz erhalten; ihr ziemlich steiler Doppelwall hatte eine bedeutendere Höhe als der um Anclam.²⁾ Eine noch theilweise erhaltene Landwehr vor der Stadt besaß auch Stralsund.³⁾ — Auch eine das ganze Land begrenzende Wehr ist an der Südgrenze des Anclamer und an den anstossenden Ost- und Westgrenzen des Demminer und Uckerländer Kreises gegen Mecklenburg hin als ‚Landgraben‘ vorhanden, woran sich weiterhin Niederungen als natürliche Schutzmittel schlossen. Den Uebergang über diese in der Richtung Anclam-Treptow a. T. zu vertheidigen war die Burg Landskron angelegt.

Umgestaltung und Erweiterung der Wehrbauten in Folge der Erfindung der Feuerwaffen.

Die Erfindung der Feuerwaffen führte schon im 15. Jahrhundert zu einer Umgestaltung des Befestigungswesens, die von ganz neuen Grundsätzen ausging, wenn auch die bestehenden Werke nicht beseitigt wurden, sondern zur Ergänzung selbst bis in das 19. Jahrhundert hinein (Thorn) zu Vertheidigungszwecken erhalten blieben. Während sich das Mittelalter vornehmlich auf den Nahkampf einrichtete, wo man die Mauer entweder mittelst Leitern erklimmen⁴⁾ oder sie mit dem aus dem Alterthum überkommenen Widder unter dem Schutze beweglicher Thürme, sogenannter ‚Berefride‘ und ‚Katzen‘ zertrümmern und untergraben mußte, so gewährten die Feuergeschütze die Möglichkeit, schon aus der Entfernung Bresche zu legen. Die Vertheidiger mußten deshalb darauf sinnen, nicht nur die Sicherheit gegen Leiterersteigung aufrecht zu erhalten, sondern auch die Batterien des Gegners durch Geschützwirkung zu stören. Dazu kam, daß die Stärke von Mauern und Thürmen, wie sie bisher angenommen war, sich nicht mehr kräftig genug erwies, um den Gegendruck der durch Pulverkraft geworfenen, zum Theil mächtigen Steinkugeln ertragen zu können. Gelegentlich verstärkte man sie durch Erdaufschüttungen hinter der Mauer, die dann den Namen Terras erhielten.⁵⁾

Steinkugeln hatte man schon mit Bliden geschossen, den Wurfgeschützen des Mittelalters, die, urkundlich⁶⁾ zuert in einer Verordnung Kaiser Friedrichs II. von 1239 genannt, wahrscheinlich durch die Sarazenen nach dem Abendlande gekommen waren. Gegen das Werfen griechischen Feuers wehrte sich im 13. Jahrhundert die ritterliche Ehre; selbst die italienischen Handelsstädte führten damals auf ihren Flotten kein Feuer. Im 14. Jahrhundert verschmähten aber auch die Ritter nicht länger,

1) Kratz a. a. O. Seite 9.

2) Mittheilung des Gymnasialdirectors Lemcke. — Ein Graben als ‚Lantwere‘ bezeichnet bei Treptow a/R. im Jahre 1300 (Kratz 167).

3) O. Fock, Rügensch-Pommersche Geschichten VI, 211.

4) Vgl. die Abbildung bei Götzinger aus Stumpf's eidgenössischer Chronik von 1548 unter ‚Belagerung‘.

5) Köhler 285, Anm.

6) Das folgende nach Köhler a. a. O. 119—337. Wurfgeschütze werden 1361 und 1368 in Stettin erwähnt (Kratz a. a. O. 389). — Sie fanden nach v. Essenwein 194 f. bei der Vertheidigung Aufstellung auf den Plattformen der Thürme oder im Zwinger, im Louvre in den Höfen, wo unmittelbares Zielen unmöglich war.

1) Görlitz siehe die Abb. 183 bei Patrich, Baudenkmale Sachsens (Lausitz 1848, Tafel 6).

2) Cöln siehe bei v. Essenwein, Abb. 182 auf S. 235.

3) Görlitz: Holzschnitt von Georg Scharffenberg, neu aufgelegt 1879. — Luzern: siehe die Abb. 11/12 bei v. Essenwein. — Carolath u. a. m. vgl. Lutsch, Schlesien III, 9, Anm. 1. — Eine frisch gezimmerte Brücke mit einem Dache sah Verfasser auf der bayerischen Seite des bayerischen Waldes an der Eisenbahnlinie Pilsen-Regensburg.

4) Hierhin gehören auch die in den Rhein vorgeschobene ‚Arc‘ am Bayenthor in Cöln, die Dansker in den Ordensländern und außerhalb Deutschlands das Fort des Burghors zu Carcassonne.

5) Sie diente auch als Zollsperr, z. B. in Golnow. Kratz a. a. O. 386, 361. In Cöln am Rhein und in Paris dienten hierzu eiserne Ketten (Köhler 470). Die Ilnamündung sperrte man um 1454 mit Pfählen (Kratz 362).

6) Die Einzelangaben über Stettin beruhen auf Elias Schlecker's Matrikel von 1565, zum Theil benutzt von Berghaus, Landbuch von Pommern, Band VIII, IX (Berlin und Wriezen 1875, 1876); einige Angaben hat mir auszugsweise Herr Director Lemcke mitgetheilt (Schlecker schreibt bald hoch-, bald niederdeutsch).

7) Vgl. Anzeiger des German. Nationalmuseums in Nürnberg, 1860 im Register unter ‚Grenzwehren‘.

8) Mittheilung des Reg.-Baumeisters Hennicke-Breslau.

9) Bergau S. 392 mit Abb. und S. 411 mit Abb. einer für die Armbrust eingerichteten Schart.

10) Grünhagen, Schlesiensche Regesten I², II (Register).

sich im Belagerungskriege des Feuerwerfens zu bedienen, so der deutsche Orden im Kriege gegen Polen 1331/2. Feuerschützen, d. h. Meister, die mit dem Feuerwerfen vertraut waren, werden u. a. im Rügen-Pommerschen Erbfolgekriege von 1326 genannt, wo die belagerten Städte Barth und Demmin viel vom Feuerwerfen zu leiden hatten.¹⁾

Die eigentlichen Feuerwaffen, d. h. die auf die Explosivkraft des Pulvers gegründeten Geschosse, treten, wie die Bliden wahrscheinlich ebenfalls durch die Araber und zwar aus China her überkommen, im Abendlande urkundlich zuerst 1326 in Florenz auf. Wahrscheinlich über Venedig her gelangten sie 1356 nach Nürnberg; 1346 wird eine Büchse in Aachener Rechnungen genannt und um dieselbe Zeit (1376) kamen sie über Frankreich nach Köln. Etwa gleichzeitig werden Steinbüchsen auch vom deutschen Orden verwendet, der auf dem Gebiete des Kriegswesens den deutschen Reichslanden stets mindestens gleichen Schritt hielt, wenn nicht gar vorauseilte. Bis zum Schlusse des 14. Jahrhunderts verbreiteten sich dann die Feuerwaffen nicht nur über ganz Deutschland, sondern sogar nach Rußland. 1382 erscheinen sie im Landfrieden zwischen der Mark, Mecklenburg und Pommern²⁾, verhältnismäßig früh im Osten, wo sie 1363 und 1368 bei der aus den Hansarecessen genau bekannten Ausrüstung der Hansaflotten noch nicht, in Lübeck erst 1370 nachzuweisen sind.

Die Größe der Büchsen wechselte außerordentlich, die Länge zwischen einer Spanne (1364) und 3,64 m (1423). Im Anfang des 15. Jahrhunderts hatten sich die großen Büchsen, die, auf Holzgestellen liegend, nur für wagerechten oder nahezu wagerechten Schuß zu verwenden waren, bei Breschelegung schon bedeutender Erfolge zu erfreuen, wobei sie unter Schirmen nahe an die feindliche Mauer vorgeschoben wurden. In Stralsund³⁾ wurde 1451 eine Riesenkanone gegossen (die 30 Schiffs-pfund wog); zu einem Schusse gehörten 26 Pfund Pulver, während die zugehörige Steinkugel 178—186 Pfund wog. Man schoß damit bis zu dem etwa eine halbe Meile südwestlich von der Stadt belegenen Dorfe Lüssow. Die Handfeuerbüchsen, in Deutschland auch im Felde schon früh eingeführt, verwendete man gern im Festungskriege zur Vertheidigung hinter Mauern, wo die Armbrüste bei der Enge des Raumes hinderten; die Stadt Nürnberg besetzte 1443 die „Barrikaden“⁴⁾ vor den Thoren mit je 10 Schützen, zur Hälfte Armbrust-, zur Hälfte Büchsen-schützen. Als aber der Krieg etwas lang währte, nahm man doch eitel Puchschützen und kein Armbrustschützen. Die pommerschen Städte hatten nach der Musterrolle von 1523 unter 100 Mann zu Fuß im Durchschnitt 15 mit Büchsen zu stellen; weitere 15 führten Hellebarden, die übrigen Spiesse.

Die Grundzüge des gegen diese wuchtigeren Angriffe verwendeten neuen Vertheidigungssystems, welches sich seit etwa der Mitte des 15. Jahrhunderts, wenn auch nur sehr allmählich Eingang verschaffte, ging wie die gesamte höhere Cultur dieser Zeit von Italien aus, wonach es seinen Namen erhielt. Es bestand darin, daß der Schwerpunkt der Vertheidigung von der Höhe der Mauern auf verhältnismäßig niedrige Wälle verlegt wurde, die entweder mit Steinen oder mit Rasen abgedeckt waren. Man benutzte dazu vorzugsweise die unmittelbar vor den Mauern sich hinziehenden Schutzstreifen, den „Zwinger“, den man durch sogenannte Bastionen (Basteien, auch Terras genannt), d. h. halbkreisförmige oder vieleckige Plätze erweiterte. Auf ihnen wurden unter dem Schutze niedriger Brustwälle die Geschütze aufgestellt, sodafs man im Stande war, den vorliegenden Graben seitlich und das Vorgelände vollständig zu bestreichen. Derselbe Zweck wurde durch Anlage massiver, zwei- bis drei-

1) Von Barth heißt es: „qua circumvallata telis fulminantibus et ignitis per sagittarios expertos in tali arte (Feuerschützen) in aedificia dictae civitatis immissis plures domos incensae“ und von Demmin: „et sagittarii tela fulminantia in aedificia civitatis sagittarunt, cives vero cauti in hoc exinde multum periculum receperunt“. (O. Fock a. a. O. III, 266).

2) Riedel, cod. dipl. Brandenb. II, 3. 86.

3) O. Fock, a. a. O. — Vgl. Köhler 295 ff. — Einige Nachrichten über die Verwendung von Geschützen siehe die Einleitung von Klempin bei Kratz a. a. O. Seite LV, LVI.

4) So deutet Köhler den Ausdruck reiden oder sneller; Lexer erklärt reide = Drehung, Windung, daher = Schlagbaum, sneller = Läufer, Rennpferd, daher Fallgatter, Schlagbaum.

geschössiger „Streichwehren“¹⁾ erreicht, die lothrecht von der Zwingerböschung in die Gräben vorgeschoben wurden. Kleinere Streichwehren finden wir von Merian in Frankfurt an der Oder dargestellt, wo sie auf der Westseite der Stadt, dem gefährlichsten Punkte, zur Beherrschung des äußeren Grabens errichtet waren. In diese Reihe gehören auch die oben bereits erwähnten Zingel, wie sie in Stettin am Mühlenthor und am h. Geistthor erbaut waren. Ihr Name schwankt sehr; außer Zingel kommt auch Hameide und Bastei dafür vor. Gerade diese Werke sind es, die am frühesten der Vernichtung anheim fielen, weil die größeren Städte, welche allein in der Lage waren, mit den Fortschritten der Befestigungskunst die zur Anlage dieser kostspieligen Bauten erforderlichen Mittel aufzuwenden, im 17. und 18. Jahrhundert in neuzeitliche Festungen umgewandelt wurden.

In Stettin war anfänglich der Name Bastei gebräuchlich. So heißt es bei Schlecker: „ao. 1467 uor Johannis Baptiste ward uffgelegt die Neue Postei vor dem hilligen geistes dhor“ und „a^o. 1472 im Sommer ward die Postei vor dem Müelenthor aufgelegt und der grauen vordem Passower dhor“. Der Name Bastei, niederdeutsch pastei, postei, posteide, pasteye vom mittellateinischen bastire, franz. bâtir, ist wie alle technischen Ausdrücke des alten Befestigungswesens ein allgemein baulicher Begriff, der im Sinne von munimentum und agger gebraucht wird. Daher heißen in späterer Zeit in Bunzlau auch die Wichhäuser Basteien. Entstanden aus den orientalischen Barbacanen²⁾ waren es anfänglich Vorwerke, aus Holz und Erde vor den Thoren errichtet, um den Belagerten einen Stützpunkt für Ausfälle zu bieten. — Dasselbe Bauwerk heißt dann aber auch 1499: „vor dem molendore bi der murden (gemauerten) homeyde“ und ebenso schon 1457, wo es eben errichtet war, „negest (nächst) der nigen homeyde“.

Nach dem Plane von 1721 besteht der Grundriß des mit einem Satteldach aus Ziegeln bedeckten Gebäudes aus zwei kreisförmigen bzw. elliptischen Mauern, deren äußerer Abstand fünf Meter bei 25 bis 30 m Gesamtdurchmesser beträgt. In Breslau, wo 1460 die ersten Basteien genannt werden, sollten 1541 Basteien mit einem Durchmesser von 120 Ellen angelegt werden; das waren wohl ausschließlich Erdwerke. Nach der Stadtseite war unsere Mühlenthorbastei offen, die des h. Geistthors durch eine gerade Verbindungsmauer geschlossen; hier stand sie durch Flügelmauern mit dem Hauptthore in Verbindung. Nach der Feldseite öffnete sie sich nicht in der Achse des Straßenzuges, sondern es war die Thoröffnung gegen sie um einen halblichten Winkel verschoben, um zu verhindern, daß flach geworfene Geschütz-kugeln sofort in die Straßsen schlagen konnten. Ähnliche Bauten finden wir in Breslau am Ohlauer-, Taschen- und Schweidnitzer Thore auf dem Plane von 1562. Als eine solche durch das italienische Wehrsystem herbeigeführte Verlegung des Straßenzuges haben wir auch die Wendung im Johannisthor zu Stargard, eines den Wall durchbrechenden, mit spitzbogiger Tonne überdeckten Tunnels zu betrachten. Aus früherer Zeit scheint hierzu die von Merian in Greifswald in zwei Fällen dargestellte Knickung der Mauerlinie nach der Form eines aus-springenden spitzwinkligen Dreiecks zu gehören, dessen kleinste Seite so angelegt ist, daß sie dem Feinde abgewandt war; in ihr lag dann der schlichte Ausgang, wohl nur eine Wasserpforte.

Wollte man eine Verstärkung des Zwingers vermeiden, so benutzte man auch wohl den an der Gegenböschung des Grabens aufgeschütteten Wall, vor dem dann, wo er noch nicht vorhanden war, ein zweiter Graben angelegt wurde, während für die Aufstellung der Geschütze Erweiterungen stattfanden. Diese führen insbesondere den Namen „Rondele“, in Italien rivellino.³⁾

1) So heißen (nach Köhler 456) in Ulm und Danzig die Zwingerthürme; in Schlesien kennt Verfasser unter diesem Namen nur die insbesondere für Feuerschütze eingerichteten niedrigen Vorbauten. Vgl. Mone, Zeitschr. f. Gesch. des Oberrheins XVI (1864), 2.

2) Die Barbacane oder Barbigane waren eigentlich eine Brustwehr mit Scharten (Lexer); der Name kommt aber auch für Fallgatter vor. Schultz, höfisches Leben¹ (Leipzig 1879) I, 35. Vgl. Wörner u. Heckmann a. a. O., 32.

3) Köhler 443, 453. Nach Köhler (457) soll von deutschen Städten Danzig das erste Beispiel der Thorbefestigung durch ein Bollwerk am äußeren Grabenrande liefern, durch das der Verkehr führte; vgl. aber unten die Nachricht aus Stralsund von 1441.

Neue Erdwerke zu diesem Zwecke werden in Cöln schon 1418 vor dem Salzgassen- und dem Fischerthore erwähnt, während das erste gemauerte Bollwerk vor dem Hahnenthore 1446 erbaut wurde. Von Hamburg¹⁾ heißt es: „Anno (15)54 wort dat nige butenste doer gemaket . . vnd dat rundel daruor vnd de stenen dam, dar so vm dat rundel her gelecht; und: en nie graft (neuer Graben) mit einem walle op dem broke mit 3 rundelen betenget to Hamborch“. Erhalten sind zwei solche Rundele am Johanns- und am Mühlenthore zu Stargard,²⁾ deren ersteres einen Kronendurchmesser von 53,5 m, letzteres von 10,5 m bei 7,5 beziehungsweise rund 10 m über dem Straßpflaster und dem mittleren Wasserstande der Ihna erreicht. Während aber die Böschungen noch jetzt wie die des zwischen ihnen gelegenen Wallstücks steil in die Höhe steigen, scheinen die Fußmauern abgebrochen zu sein, welche ihnen, wie die in Augsburg aus der Mitte des 16. Jahrhunderts erhaltenen besonders lehrreichen Beispiele am Rothen Thore und am Jakober- und Oblater-Walle beweisen, zweifelsohne vorgelegt waren. Eine Reihe kleinerer Rundele finden sich um das Schloßschen Töppliwoda, Kreis Münsterberg in Schlesien; in Breslau wurden vor den Mauern an der ‚Liebichshöhe‘ (die ‚Taschenbastion‘) und ‚Holteihöhe‘ (die ‚Ziegelbastion‘) zwei den Augsburger Beispielen in den Abmessungen etwa gleichende Bastionen um die Wende des 16. Jahrhunderts, wahrscheinlich durch Hans Schneider von Lindau, den früheren Baumeister der Stadt Danzig, aufgeworfen und kasematirt. Kasematirte Bastionen, wie sie ähnlich Albrecht Dürer auf der Tafel seines Buches ‚Ertliche vnderriicht zu befestigung der Stett, Schloß vnd Flecken‘ (Nürnberg 1527) zeichnete, finden sich in Breslau bereits auf dem Stadtplan von 1565; die oberen Geschütze werden durch eine Mauer mit Scharten gedeckt; sie sind bis auf eine Bastion am Ohlauer Thore ohne Dach, das schon des großen Durchmessers wegen unmöglich war.³⁾ Die Ausbildung der Basteien bildete die Haupt-sorge der Festungsbaumeister und wie das Beispiel Dürers lehrt, der Zeit überhaupt. Dieser Umstand erklärt den vielfachen Wechsel der Formen: so finden wir auch in Breslau außer den kreisförmigen eine vieleckige Bastei; die Bastei am Taschenthore bestand wie die am Johannsthore zu Stargard aus Erdmasse mit Rasenbelag; an die Nicolaibastei lehnten sich kleinere halbkreisförmige Ausbauten. Uebrigens wurden auch die Mauern an Basteien und Zwingern meistens gebösch ausgeführt, so 1552, nachdem mehrfach Mauertheile eingestürzt waren. Die Befestigung mit einspringendem Winkel, wie sie besonders von den Niederländern seit der Mitte des 16. Jahrhunderts angebahnt wurde, finden wir in Breslau zuerst an der 1544 erbauten großen Bastei am Allerheiligenhospital, etwa gleichzeitig am Vestner Thor in Nürnberg, in Augsburg und an der Citadelle in Eger verwendet.

Die baulichen Anlagen dieses Systems, welchem Hochbauten im Sinne des Mittelalters fremd oder doch weniger werthvoll waren, fallen außerhalb des Rahmens unserer Aufgabe, zumal es mehr und mehr Arbeiten von Spezialtechnikern⁴⁾ wurden, — in einer Zeit zur Ausführung gebracht, wo die Vertheidigung (abgesehen von den freien Reichsstädten) bereits vom Landesherren übernommen war. Wir verweisen deshalb auf die von Näher a. a. O. S. 483 beigefügte Skizze der Bergfeste Hach-



Durchschnitt des Profils einer Festung des 17. Jahrhunderts (Driesen).

berg und theilen vorstehend den Durchschnitt der kurländischen Festung Driesen nach Merian mit. In Pommern sind nach

1) Hamburger Chroniken von J. M. Lappenberg (Hamburg 1861), 168, 316, 335.

2) Stargard wird denn auch von Thomas Kantzow 1540 als sehr vheste von Greben, Wellen und Mauren bezeichnet.

3) Sie bestätigen also die von Jähns (Göttinger: ‚Belagerung‘) ausgesprochene Behauptung, daß die Thürme im 16. Jahrhundert ihre Bedachung verlieren. Dadurch ist die Ansicht Adler's (Backsteinbauwerke I, 75) widerlegt. Dächer erhielten im 16. Jahrhundert und zwar nach der aus dem 15. Jahrhundert überkommenen, höchst malerisch wirkenden Weise nur die kleineren Bastionen, z. B. in Görlitz auf dem Plane von 1566.

4) So wurden Spandau, Driesen (siehe unten) und Peitz von Italienern, Berlin, Spandau, Küstrin von niederländischen Festungsbaumeistern umgestaltet.

diesem bezw. dem durch Vauban erweiterten System die Städte Stettin, Stralsund, Greifswald, Anclam, Demmin und Colberg befestigt worden.

Nachrichten über die Entstehungszeit der mittelalterlichen Wehrbauten.

Dürftig sind in Pommern die Nachrichten über die Entstehungszeit der älteren Wehrbauten; hat doch kaum ein andres Land so schwer durch den dreißigjährigen Krieg leiden müssen wie dies ständige Winterquartier der Schweden, die seine besten Schätze vernichtet oder geraubt haben. Aber es lassen sich doch die Zeitgrenzen wenigstens in Umrissen aus dem Vergleiche mit den Bauten der Nachbarländer feststellen. Auszuschließen sind die Lande des deutschen Ordens, dessen Verwaltung eine mehr oder weniger streng militairische war, sodafs sie, zumal unter unruhigeren Verhältnissen, auf die Zweckmäßigkeit und die frühe Vollendung der Wehrbauten ein besonderes Gewicht legen mußte.

Den oben für das 13. Jahrhundert für Pommerns Befestigungen beigebrachten Nachrichten parallel geht die Aufzeichnung, daß die Mauern der Stadt Salzwedel 1298 genannt, die der 1247 gegründeten Neustadt 1315 als im Neubau begriffen erwähnt werden. Die Stadtmauern und vier Thore in Stendal, ursprünglich Granitbauten vom Ende des 13. Jahrhunderts, wurden im 15. Jahrhundert in Backstein prachtvoll erneuert, das Uenglinger Thor um 1440, das Tangermünder um 1460/70. Auch sonst ist das 13. Jahrhundert in der Altmark spärlich vertreten: ihm gehören der Unterbau des Hühnerdorfer Thors und das zugehörige Aufsenthore in Tangermünde an, das um 1460/70 erhöht wurde, ebenso vom Neustädter Thore das schlichte Aufsenthore, die Brücke und der Unterbau des rechteckigen Thurmes; der architektonisch reichere Theil wurde 1436 bis 1440 hinzugesetzt. Aus der Zeit Kaiser Karls IV. hat sich dort nur der mächtige ‚Kapitelsturm‘ erhalten. Dann folgt dem Alter nach das Beuster Thor in Seehausen aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts. Aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts rühren dann einige Theile der Tangermünder Burg her, insbesondere aus der Zeit um 1480 das Aufsenthore mit seinem dem Steinthore in Brandenburg verwandten Rundthurm. Um 1470 wurde auch das dortige Wasserthore errichtet, um 1460 das Elbthore in Werben und der dem Steinthore in Brandenburg verwandte Thurm am Perwer Thor in Salzwedel. — In Brandenburg wird 1375 der Rathenower, 1380 der Steinthorthurm, 1411 der, wie erwähnt, den kirchlichen Thurbauten Stargards verwandte Mühlenthorthurm errichtet. — In Rostock entstand 1361 das Kroepeliner Thor. — Das Steinthore in Salzwedel rührt von der zwischen 1530 und 1546 bewirkten stärkeren Befestigung der Neustadt her, die durch die Einführung der Feuerwaffen bedingt wurden; ebenso sind die Einrichtungen des Salzwedler Thors in Gardelegen auf die Anwendung von Feuerschützen berechnet und bestätigen somit die überlieferte Bauzeit um das Jahr 1550. Die Thorbauten Schlesiens aber reichen zum Theil bis auf die Zeit des dreißigjährigen Kriegs.

Diesen bezüglich der Marken von Adler ermittelten Zeitstellungen entsprechen die wenigen aus Pommern bekannten durchaus. Eine Reihe von Mittheilungen bergen die Stadtbücher Stralsunds, nächst Stettin der blühendsten Handelsstadt des Herzogthums. 1441 wurde der Zingel vor dem Spitalthore gebaut und das Frankenthore mit einem Aufsätze versehen, den später ein Sturm wieder umwarf. Seit diesem Jahre werden auch die Befestigungen auf der Landseite durch eine Reihe von Thorbauten erheblich verbessert und verstärkt. Zwei Jahre später wurde der Graben vertieft und gesäubert. 1446 wurde ein neuer runder Thurm gebaut und zugleich die ganze Frankentmauer einem Umbau unterzogen; sie wurde, wo sie wegen des schlechten Untergrundes stellenweise gesunken war, auf einen Rost von ellernen Schleten, d. h. einstieligem, unbeschlagenem Holz gesetzt. 1449 ward bei dem an der Strafe nach Barth belegenen Zingel der Graben gesäubert, der Schlagbaum erneuert und auf dieser Strafe, wo sonst ein grundloser Weg zu

sein pflegte, ein neuer Steindamm gelegt. 1450 ward eine Steinbrücke über den hohen Graben gebaut. 1452 wurde der sogenannte ‚Störtenwall‘ bis zum Brigittenkloster Mariacron vor dem Trilbeeser Thore verpalisadirt und der dahin führende Damm überbrückt. Die Einführung der Feuerwaffen wurde dann bald Veranlassung zu weiteren Verstärkungen und theilweise vollständiger Umgestaltung der alten Werke.¹⁾

Der ‚Kiek in die Mark‘ zu Pasewalk in Nähe des Prenzlauer Thors verdankt seine Entstehung der siegreichen Vertheidigung gegen Kurfürst Friedrich II. im Jahre 1445. Ihm sangen die übermüthigen Bürger den Vers zu:

Kiek in die Mark, trure nicht,
Marggraff Friedrich de deit dy nicht.²⁾

Es ist ein einfacher Mauerthurm; der im Grundrifs geviertförmige Unterbau geht mit steiler Schmiege in einen Cylinder über, den ein Zinnenkranz und eine steile Ziegelspitze bekrönt. — Ueber das äufsere Prenzlauer Thor berichtet die Ueberlieferung, dafs es ebenfalls in der Brandenburger Fehde erbaut sei und zwar vom Lösegelde von fünf gefangenen Prenzlauer Rathsherren, zu deren Andenken dann fünf Feldsteine in die Ostseite des im übrigen aus Ziegeln errichteten Gebäudes eingefügt sein sollen, eine Deutung, die den Stempel der Unwahrscheinlichkeit an sich trägt.

Den in Spalte 37 über Stettin gemachten Angaben sind noch folgende hinzuzufügen: „a^o 1462 wurden beide Torme vor dem Fruendhor upgemüret und gesparrt. 1463 ward der Torm achter des abtes haue (hinter dem Abtshofe) gemüeret und die wikhüser, so darbi gelegen, gebetert. 1464 ward de nye Torne upgeleht bi dem Passowdhor achter des Nickel Schroderschen hufse.“

Nöthigt nun die Nachbarschaft der Mark Brandenburg, für die Mehrzahl der Wehrbauten Pommerns im wesentlichen die-

selbe Bauzeit anzunehmen, so kann die Betrachtung der Architekturformen diese Vermuthung nur bestätigen, zumal die Beziehungen beider Länder, wie wir gesehen haben, von altersher besonders enge sind. So spärlich bezeichnende Formen auftreten, lassen doch wohl z. B. die Wimpergen des Golnower Thores und der Garzer Hut oder die Nischenbildungen des Garzer und Demminer Thores einen Schlufs auf die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts zu, zumal bei Berücksichtigung der kirchlichen Bauwerke dieser Städte. Für eine noch spätere Zeit spricht im allgemeinen der gerade an diesen Bauten häufige Rundbogen, jene feierlichere, von den Schwesterkünsten, Malerei und Bildnerei, unter dem Einflufs italienischer Vorbilder schon im 15. Jahrhundert wieder aufgenommene Form, die bei ihnen den Spitzbogen fast verdrängte.

Noch deutlicher reden die Sprache der neuen Zeit jene in Putzbau ausgeführten bemerkenswerthen Thorburgen in Stargard, deren Darstellung bereits aufserhalb des Rahmens unserer Aufgabe liegt.¹⁾ Auch auf älteren Darstellungen der Stadt Stettin finden wir an einigen Thoren, namentlich am Mühlen- thor und an den Wasserpforten der Ostseite die Renaissanceformen angedeutet.

So sehen wir denn seit dem Ende des 14. Jahrhunderts bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts eine lebhafte Thätigkeit an den Wehrbauten in allen bedeutenderen Städten Pommerns entwickelt, die — an sich nicht übermäfsig reich — doch aber werthvolle Zeugnisse sind für einen lebhafter als heutzutage, wo der Staat die Kraft des Bürgers erheblich in Anspruch nimmt, entwickelten Bürgersinn, dem es Bedürfnis war, für eine gediegene Vertretung der engeren Heimath nach besten Kräften einzustehen.

X. Wohnhäuser.

Mit einer Zeichnung auf Tafel VIII.

Abgesehen von den Wehrbauten ist an Schöpfungen des Mittelalters für aufserkirchliche Zwecke in Pommern ein auffälliger Mangel. Gröfser ist die Zahl abseits von unserm Gebiete, auf dem Boden der seeumspülten Hansestädte Greifswald und Stralsund. Aber auch zwischen Peene und Rega fehlten sie nicht. Das theatrum, d. h. das Kauf- oder Schauhaus in Stettin, welches wenigstens vermuthungsweise massiv ausgeführt war, wird bereits im Jahre 1245 genannt, das Steinhaus Herzog Barnims III. in Stettin, welches ihm die Bürger zur Sühne für ihren Widerstand im Jahre 1346 erbauen mußten, sollte sogar ganz beträchtliche Abmessungen erhalten.³⁾ Auch die Thatsache, dafs 1496 fast die ganze Stadt Pyritz bis auf das Rathhaus abbrannte, läfst darauf schliessen, dafs dieses aus Stein bestand. Reichere Backsteingiebel besafsen auch die Rathhäuser zu Stettin (von diesem sind einige Bruchstücke aus dem Spätmittelalter erhalten) und zu Anklam⁴⁾, letzteres in den fünfziger Jahren abgebrochen. Und so lehrt die Culturgeschichte des pommerschen Volkes, ebenso wie seine Bekenntnisse, nämlich aufser den von uns durchmusterten Backsteinbauten eine gröfsere Reihe immerhin bedeutender, wenn auch jetzt verkommener Bauwerke und Ausstattungsstücke, darunter namentlich auch Arbeiten des 16. Jahrhunderts erweisen, dafs das Land trotz seiner ungünstigen Lage abseits vom Strome deutschen Lebens, wenigstens im mittleren und westlichen Theile gleichberechtigt unter die übrigen vom Deutschthum in Besitz genommenen ehemals slavischen Gebiete zählte. Wenn gegenwärtig die Zahl der Denkmäler keine so bedeutende ist wie in manchen Theilen der Mark Brandenburg oder in Schlesien, so ist dies der Ungunst späterer Zeitläufte zuzuschreiben, in erster Linie den schwedischen Raubzügen. Was in der Hauptstadt des Landes, Stettin, der dreifsig-

jährige Krieg verschont hatte, wurde bei der Beschiesung dieser Festung durch den großen Kurfürsten ein Raub der Flammen; was in Stargards reich ausgestatteter Marienkirche bei dem großen Brande von 1635 nicht zu Grunde ging, warf man bei einer Wiederherstellung im Anfang des 19. Jahrhunderts als alten Plunder heraus. Kaum irgend wo anders ist aus Vorliebe für französische Mode und Verachtung des von den Altvordern Geschaffenen bis auf die neuesten sogenannten ‚Restaurationsarbeiten‘ hin ein mit so durchgreifendem Erfolg gekrönter Vernichtungskrieg geführt worden, wie in dem Küstenlande zu beiden Seiten der Oder. Was Wunder, wenn da die der Einzelwillkür und den Bedürfnissen des Tages mehr als die Gotteshäuser ausgesetzten Bürgerhäuser fast ganz von dem Boden verschwunden sind! Wir haben nur noch ein solches aufzuführen. Es steht in der Mühlenstrafse in Stargard und ist Eigenthum des Rentners Protzen. Die Profilirung des zu einer großen Halle führenden Portals schlielt sich eng an die Formen der gegenüberliegenden Marienkirche an. Die Ziegel sind gelb, braun, grün glasirt, in willkürlichem Wechsel. Im übrigen ist das Erdgeschofs, wie aus der Darstellung auf Tafel VIII ersichtlich wird, von wenig sachkundiger Hand umgestaltet, wie auch die Fenster des Obergeschosses aus Bedürfnis nach mehr Licht im 19. Jahrhundert eingebrochen sind. Dagegen ist der obere Aufbau zur Verdeckung des lothrecht zur Strafse liegenden Satteldaches in der ursprünglichen Fassung erhalten. Während die großen Rosetten noch den Zusammenhang mit denen der Kirchthürme Stargards festhalten, kündigt die ganz eigenartige, sonst kaum wieder vorkommende Verbindung²⁾ des mittelalterlichen Backsteingerüsts mit Giebelndreiecken, geputzten Bekrönungen, Voluten und ebenso die zur Ueberdeckung der Nischen

1) O. Fock a. a. O.
2) Kantow (1817) II, 64 nach Hückstädt, Geschichte von Pasewalk. Pasewalk 1883.
3) Siehe am Ende des Abschnitts über Mauern, Wälle, Gräben.
4) Lithographie von Loëllot in der Sammlung der Gesellschaft für pommersche Geschichte in Stettin. Kantow meldet um 1540, dafs die Stadt viel gemauerte Häuser besafs. Kratz 11.

1) Wir verweisen auf die Abbildungen in dem in Vorbereitung begriffenen Werke ‚Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Stettin‘.

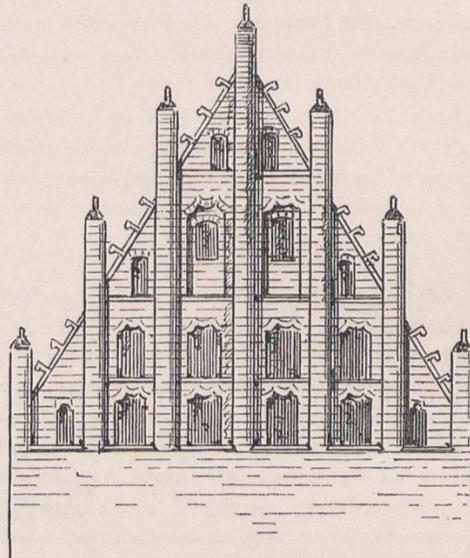
2) Aehnlich an einem stattlichen Hause ‚am Sande‘ in Lüneburg von 1548. Lichtdruck in den ‚Blättern für Architektur und Kunsthandwerk‘. 1889, Tafel 21. — Stargard hatte, wie 1540 Thomas Kantow berichtet, aufser den Vertheidigungswerken, den zwei Pfarren und einem Kloster auch andere ‚ansehnliche Gepeu‘ (Kratz a. a. O. 365).

mehrfach gewählten Rundbogen in dem Gebäude eine Schöpfung des 16. Jahrhunderts an, naiv und frisch, wie sie eben nur ein deutscher Meister in dem Bestreben, den Errungenschaften der Gegenwart Rechnung zu tragen, schaffen konnte. Es blieb auch auf unserm Gebiete ein erster und letzter Versuch. Was sonst von Bauten des 16. Jahrhunderts in Stargard (Rathhaus und zwei Bürgerhäuser am Markte), Stettin (Schweizerhof), Cammin (Domcurie und Rathsthürmchen), Ueckermünde (Schloß) und Daber (Schloßruine) erhalten ist, ist im wesentlichen eine in Putzformen ausgeführte Nachahmung des spielenden Mafswerks, wie es noch 1500 so häufig an Chorsthühlen auftritt, durchsetzt von wagerechten Gesimsen oder sonstigen Zugaben der Renaissance; es fällt also wesentlich aus dem Rahmen der Architektur unseres Wohnhauses heraus.

Und noch mit einer weiteren, bisher nicht bekannten Leistung überrascht uns der Baumeister: er verziert der Witterung des rauhen Nordens zum Trotz die Putzflächen, wo sie auftreten, so die Rosettenfelder, die aufsteigenden Pfeilerflächen und die Zwickel zwischen Voluten und Pfeilern mit leichten Blumengewinden und Fruchtgehängen in Sgraffitotechnik, wie sie italienische Künstler aus den lachenden Gärten ihrer Heimath an die Fronten der Wohnhäuser herübergenommen hatten. Hier haben nur spärliche Reste der Ungunst des Klimas widerstehen können; an unserm Wohnhause sind sie namentlich deshalb verdorben, weil der Putz abbröckelte, während gewöhnlich nur die Farbe verblichen ist, so z. B. am Schlosse in Plathe, am Wallthor in Stargard und, wo sie so häufig vorkommen, an schlesischen Fürstenschlössern und Herrenhäusern.

Kaum noch zu dieser Reihe der Backsteinbauten zu zählen ist ein in beistehender Skizze dargestellter Giebel des reizvoll

belegenen Wasserschlosses in Pansin bei Stargard. Zwar zeigt auch er noch im ganzen das Gepräge des mittelalterlichen Aufbaues; aber wie z. B. die Schürzen- oder Hängebogen der Hau-



Schloß in Pansin.

steintechnik ihren Ursprung verdanken und im Ziegelbaue nur vermöge der Kittfähigkeit des Mörtels ausführbar sind, so scheint auch der ganze Giebel ehemals für Putzbewurf gedacht zu sein, an dem zweifelsohne die Sgraffitoquadern nicht fehlten, welche die Architekten des 16. Jahrhunderts, wie erwähnt, mit Vorliebe zu verwenden pflegten.

XI. Zeittafel

der Culturgeschichte.

der Baugeschichte.

12. Jahrhundert.

Zeitalter der Einführung des Christenthums.

1124. 1127. Reisen des Bischofs Otto von Bamberg nach Pommern zur Bekehrung der Wenden und des Herzogs Wartislaw:
 1140. Bestätigung des Pommerschen Bisthums mit dem Sitz an St. Adalbert in Wollin.
 1147. Der Kreuzzug Heinrichs des Löwen und Albrechts des Bären gegen Demmin scheidet an der Festigkeit des Ortes.
 1163 zerstört Heinrich der Löwe die Burg Demmin; von neuem aufgebaut widersteht sie
 1177 einem wiederholten Angriff Heinrichs.
 Nach 1170. Verlegung des Bisthums nach Cammin und Einsetzung eines Domcapitels. :
 1174. Besiedelung des Klosters Colbatz mit Cisterziensern aus Esrom auf Seeland.
 1180. Besiedelung des Klosters Belbug mit Prämonstratensern aus Lund; diese erhalten das Patronat der Kirche zu Treptow a/R.
 1187. Jacobicapelle der Deutschen in Stettin gegründet durch den Lehnsmann Beringer von Bamberg.
 1186. 1195. Colbatz entsendet einen Convent nach Oliva bei Danzig.
 Vor 1194/5. Gründung des Jungfrauenklosters bei Treptow a/T. Verlegung nach Clatzow.
 1199. Besiedelung des Klosters Eldena mit Cisterziensern aus Dänemark.
 Einführung der Armbrust statt des Bogens. :

Anfänge des Steinbaues.

- Bischof Otto zerstört die hölzernen Tempel und erbaut in Stettin zwei Kirchen, St. Peter und St. Adalbert, im Stapelplatz Wollin ebenfalls deren zwei, St. Adalbert und Wenzel und St. Peter, in Cammin eine Kirche, wahrscheinlich St. Marien geweiht.
 1153. Erwähnung der capella rotunda in Kloster Stolpe.
 1163. Erbauung des Domes in Lübeck durch Heinrich den Löwen aus Holz.
 1168. Das neu gegründete Alessandria erhält eine Befestigung aus Holz und Erde.
 Errichtung einer (Holz-)Kirche als Kathedrale, bald darauf Beginn des Steinbaues beim nördlichen Kreuzflügel.
 1176. Ausdrückliche Erwähnung der Bischofskirche, in der Folge Fortsetzung der Bauthätigkeit am Unterbau des Chors.
 1183. Wasserbauten der Cisterzienser in Colbatz.
 1184. Herzog Bogislav I., Wartislaws Sohn, beschließt die Verlegung des Klosters Grobe aus der Vorstadt Usedom nach dem Marienberge daselbst und den Bau eines geräumigen Klosters.
 1193. Die Klosterkirche der aus Roeskilde in Dänemark eingewanderten Nonnen in Bergen auf Rügen in opere lateritio vollendet.
 Schießscharten in den Wimpergen der Zinnen, zunächst in Palästina dann in Frankreich eingeführt.

13. Jahrhundert.

Zeitalter der großen Rodungen.

1211. König Waldemar von Dänemark erobert Burg Demmin.
 1216. Stiftung des Klosters Ueckermünde (-Jasenitz)-Marienthal oder donum dei. Besiedelung durch Victoriner aus Paris.

Erbauung der Stiftskirchen.

1210. Die Klosterkirche in Colbatz als Steinbau begonnen.
 1218. Die Mauern von Salzwedel genannt.
 1219/25. Steinbau der Klosterkirche in Verchen.

1223 bis 1278. Barnim I. Herzog von Pommern.

1229. Die Johanniter in Stargard urkundlich zuerst genannt.

1234. Stralsund, von Rostock aus gegründet, erhält lübisches Recht.

1235. Prenzlau, von Stendal aus besiedelt, erhält magdeburgisches Recht, wahrscheinlich auch bald darauf Pasewalk.

Wahrscheinlich }
1236 } Demmin zur Stadt erhoben.

1237. Barnim I. überträgt die Gerichtsbarkeit in Stettin von den Wenden auf die Deutschen.

1240. Die Franziskaner ziehen nach Stettin, 1242/6 nach Greifswald, 1254 nach Stralsund, 1264 nach Greifenberg.

1242 (?). Ueckermünde erhält lübisches Recht.

1243. Stettin erhält deutsches Recht und wird Schöppenstuhl für die pommerschen Städte mit magdeburgischem Recht.

1244. Anclam wird deutsche Stadt; um diese Zeit auch Treptow a/T.

1248. Der Bischof von Cammin behält sich das Patronatsrecht der Marienkirche in Stargard vor.

1249. Gartz a/O. und Damm erhalten statt des bisherigen Brandenburger Rechtes Magdeburger Recht.

Um diese Zeit erließ Barnim I. eine Zollrolle für Stettin und bestimmte die Zölle für auszuführende und einzuführende Waaren, namentlich Felle, Zeuge, Honig, Wachs, Wolle, Garn, Vieh, Rauchfleisch, Salz, Häringe, Kupfer, Eisen, Hopfen, Asche, Seife, Thran.

1250. Prenzlau und Pasewalk werden, letzteres zeitweilig, an die Mark abgetreten.

1253. Stargard } nehmen für das Brandenburger das Magde-
1254. Greifenhagen } burger Recht an.

Nicht lange } Kloster Altstadt-Pyritz durch Margaretha, Barnims I.
vor 1255. } zweite Gemahlin, mit Nonnen, wahrscheinlich von
Wulwinghausen bei Hameln besiedelt.

1255. Colberg mit lübischem Recht von Greifswald aus gegründet.

1260. Pölitz nimmt anstatt des brandenburger Rechts Magdeburgisches Recht an.

1261. Die Petrikerche in Stettin wird Collegiatkirche.

1262. Greifenberg durch Vermittelung Greifswalds mit lübischem Recht gegründet.

1263. Pyritz, schon vor 1250 mit brandenburgischem Recht bewidmet, erhält Magdeburger Recht.

1276. Verlegung des Klosters Ueckermünde nach Gobelenhagen.

1277. Bewidmung der Städte Plate und Treptow a/R. mit lübischem Recht.

1278. Massow erhält Magdeburger Recht.

1278 erscheint Stettin zuerst mit der Hansa verbunden. Stettin selbst, Anclam, Stralsund und Greifswald stehen dann noch vor dem Ausgang des 13. Jahrhundert in Wisby, Riga, Kalmar und Elbing auf dem Fusse meistbegünstigter Nationen; wahrscheinlich gehörte auch Stargard dem Bunde an. Die Regsamkeit nach außen begründete sich auf die zuvor erworbenen Rechte des Vorkaufs, des Stapels- und Niederlagsrechts, das sie mit den siebziger Jahren an sich zu bringen suchten. Stettin erwirbt das Niederlagsrecht 1283.

1283. In dem Rostocker Landfrieden besitzen die Städte neben der Ritterschaft Einfluss auf die Landesverwaltung.

1286/94. Colbatz gründet Kloster Marienwalde.

1286. Massow } nimmt für das Magdeburger Lübisches Recht an.
1292. Stargard }

1295. Bei der Landestheilung scheiden sich die Städte mit Magdeburger gegen die mit Lübischem Rechte ohne Innehaltung der natürlichen, durch die Flußläufe gezogenen Grenzen.

1300. Colbatz gründet Kloster Himmelstätt an der Warte (besiedelt 1386).

Spätestens }
1220. } Erbauung der heutigen Sacristei am Dome in Cammin.

1228. Herzog Wartislaw III. überweist den Dominikanern in Cammin eine Baustelle neben der dortigen Aegidienkirche.
1239 werden die Bliden (Wurfmaschinen) zuerst genannt.

1244. Mauern von Wittstock begonnen.

1245. Kloster Marienwerder (Verchen) im Bau.

1245 gestattet Barnim I. der Stadt Stettin, ein theatrum (Kaufhaus) auf dem Markte zu bauen.

1246. Plankenzaun mit Steinwehren um Elbing.

1247. Brand des Klosters Colbatz.

1249. Herzog Barnim I. reißt sein castrum (den Burgwall) in Stettin nieder, übergibt den Platz der Stadt zu Magdeburger Recht und bestimmt, daß kein Vasall innerhalb dreier Meilen eine Burg anlegen dürfe.

1249. Verlegung des Nonnenklosters in Clatzow nach Marienwerder bei Verchen, dann nach Verchen selbst, wo der Convent 1269 in den Neubau einzieht.

1253. Blitzschlag im Kloster Colbatz.

1253. Der Stadtgraben in Pyritz wird erwähnt; die Burg in Pyritz wird gebrochen, ebenso 1259 in Gartz a/O.

1256. Mauern und Wall in Stralsund erwähnt.

1257. Plankenwerk in Landsberg a/W.

1262. Kirche in Altstadt Pyritz im Bau.

1262. Kloster Lehnin geweiht.

Spätestens mit dem Ablauf } Vollendung von Chor und Kreuzschiff
des zweiten Drittels des } am Dom in Cammin.
Jahrhunderts } Langhaus in Colbatz.

Als ihr darauf die Bürgerschaft den Platz des ehemaligen Castrums überließ, genehmigte Herzog Barnim I. die Anlegung eines Münsters sanctae Mariae, wohin das Collegiatstift übertragen ward. Es ist 1267 im Bau.

1264. Greifswald darf sich durch Wälle befestigen.

1267. Kloster Stolpe bei Anclam im Bau.

1270. Die Mauern von Prenzlau im Bau.

1274. Cammin erhält Stadtrecht, Plankenzaun, Graben und Wall.

1277. Altdamm erhält ein Plankenwerk durch Herzog Barnim I.

Undatirte Steinbauten, meist vom Ende des Jahrhunderts.

Schlösser in Saazig und Naugard.

Nebenbauten in Colbatz.

Chor der Franziskanerkirche in Stettin.

Unterkirche in Pasewalk.

Kirche in Greifenhagen.

Dorfkirchen im Kreise Demmin.

Thurmunterbau von St. Jacobi in Stettin.

Unterbau des Hühnerdorfer Thors und Neustädter Thor in Tangermünde.

Um 1292. Langhaus der Marienkirche in Stargard.

1296. Mauern von Rathenow begonnen.

1298. Mauern von Krakau begonnen, ebenso der Steinbau der 1265 aus Holz erbauten Burg.

1299 gestattet und unterstützt Herzog Otto I. den Bau eines Dammes und der Brücken durch den Oderbruch an Stelle von Fähren.

14. Jahrhundert.

Blüte der Hansa.

- 1305 werden in einer Erbschafts-Ordnung in Stettin silberne Trinkgefäße und Löffel erwähnt.
1308. Streifzug der Brandenburger nach Pommern. :
1309. Verlegung des Klosters Ueckermünde nach Neu-Gobelenhagen, 1331 nach Jasenitz.
- 1309 nimmt Naugard } Lübisches Recht an.
1314 nimmt Golnow }
1320. Die Uckermark kommt wieder an Pommern.
1326 werden urkundlich zuerst Feuerwaffen genannt, in Florenz.
1326. Rügensch - pommerscher Erbfolgekrieg. Bei den Belagerungen von Barth und Demmin wird griechisches Feuer verwendet.
1331. Der deutsche Orden verwendet griechisches Feuer.
1338. Die Hauptstadt Stettin wird reichsunmittelbar.
1346. Gründung der Ottenkirche am Schlosse in Stettin als zweite Collegiatkirche.
- 1346 sind Feuerwaffen in Aachen bekannt,
1356 gelangen sie über Venedig nach Nürnberg.
- 1355 bis 1378. Kaiser Karl IV. :
- 1361 erscheint Stargard als Vorort der Hansa an Stelle von Demmin, neben Colberg. — Stettin er bietet sich im Kampfe gegen Dänemark zur Stellung von sechs Koggen und sechs Sniggen oder Schuten mit 600 Mann, außerdem noch besonders eines Wurfgeschützes (Blide).
1368. Stettin stellt eine Kogge mit 80 Bewaffneten, dazu 16 Pferde, eine Schute, eine Snigge und eine Maschine.
1370. Steinbüchsen in Lübeck erwähnt.
1373. Stettin wird die Appellation nach Magdeburg bestätigt.
1382. Steinbüchsen im Landfrieden zwischen der Mark, Pommern und Mecklenburg genannt.
- 1390 gestattet Papst Bonifaz IX. die Anlage einer Schule an St. Jacobi in Stettin.
1399. Jageteufelsche Schulstiftung in Stettin.
1399. Landfriedensbündnifs der Städte.

Erbauung der städtischen Pfarrkirchen.

1307. Abschluß des inneren Ausbaues in Colbatz, Gewölbe der Vierung.
- Einäscherung des Domes in Cammin.
- 1300 bis 1310. Schloß Reden von dem Deutschorden erbaut.
1310. Plankenwerk um Stolp.
1312. Steindamm von Anclam über die Peene erwähnt.
1314. Hölzerner Festungsturm in Hamburg.
1315. Die Mauern der 1247 angelegten Neustadt Salzwedel erwähnt.
1320. Gartz a/O. verspricht die zur Vertheidigung gegen Herzog Otto I. von Pommern angelegten Bauten niederzureißen.
1325. Herzog Wartislaw IV. schenkt der Stadt Barth ein hölzernes propugnaculum.
- 1303 bis 70. Marienkirche in Treptow a/R.,
Dom in Colberg,
Langhaus der Franziskaner in Stettin,
Vollendung des Langhauses, Einwölbung des Mittelschiffes, Aufbau des Kreuzganges in Cammin (bis spätestens zur Mitte des 14. Jahrhunderts),
Oberkirche in Pasewalk,
Marienkirche in Greifenberg,
Nicolaikirche in Anclam,
Bartholomäuskirche in Demmin, } etwa gleichzeitig.
1346. Steinhaus Herzog Barnims III. in Stettin.
1343. Stadtmauern in Danzig begonnen.
1347. Weihe des Chors in Colbatz.
1349. Bau einer Mauer um Colbatz.
- Capitelthurm der Burg in Tangermünde erbaut.
1360. Bartholomäuskirche in Colin in Böhmen begonnen;
etwa gleichzeitig der Chor der Marienkirche in Stargard.
1361. Erbauung des Kröpeliner Thors in Rostock.
- (1372 bis 1401). Heilsberg erhält seine Stadtmauern durch Bischof Heinrich III.
1275. Rathenower Thurm in Brandenburg a/Havel.
1380. Steinthorthurm desgleichen.
- 1381 bis 1401. Katharinenkirche daselbst.
- Um 1400. Chor von St. Jacobi in Stettin.
" " Uenglinger Thor in Stendal.

15. Jahrhundert.

Erstarkung des Handwerks.

1428. Fehde zwischen Stettin und Stargard. :
1445. Fehde Pommerns mit Kurfürst Friedrich II. von Brandenburg; dieser muß vor Pasewalk umkehren. :

Decorative Ausbildung des Ziegelbaues.

- Einwölbung des südlichen Seitenschiffs in Cammin, Giebelreihe, Armarium.
- Rathhäuser in Stettin und Anclam.
1401. Kernbau der Franziskanerkirche in Stettin fertig.
1401. Heinrich Brunsberg (gest. um 1435) aus Stettin baut an der Frohnleichnamscapelle in Brandenburg.
1408. Thurm der Johanneskirche in Stargard.
1411. Nicolaus Kraft aus Stettin baut den Mühlenthorthurm in Brandenburg.
- Nach 1415. Hedwigsturm des Schlosses in Liegnitz.
- Stettin stellt Zollhaus und Brücke mit stärkerer Befestigung her.
1435. Herzog Casimir bricht seine Steinburg in Stettin ab.
- 1436 bis 40. Erhöhung des Neustädter Thores in Tangermünde.
1441. Zingel vor dem Spitalthore in Stralsund. Erhöhung des Frankenthores.
- Kiek in die Mark in Pasewalk als Siegeswarte erbaut.
1446. Erstes gemauertes Bollwerk vor dem Hahnenthor in Cöln erbaut.
1449. Steindamm auf der Strafe von Stralsund nach Barth.
1450. Steinbrücke über den hohen Graben daselbst.

1451. Riesenkanone in Stralsund gegossen.

1460. Fehde zwischen Stettin und Stargard. :

1464. Die Treue der pommerschen Städte erhält das Land im Kampfe gegen Brandenburg nach dem Aussterben der Stettiner Linie beim pommerschen Fürstenhause (Wolgaster Linie).

1476. Erlafs einer Bauordnung in Stettin.

1451. Fundatio ecclesie in Freienwalde in Pommern.

1452. Störtenwall in Stralsund verpallisadirt.

1456. Einsturz eines Thurmes der Jacobikirche in Stettin.

1458. Die Anclamer bauen den Hohenstein.

1459. Blidenhaus auf dem Burgfelde in Breslau.

Die Stettiner erbauen das nye hufs an der Reglitz.

1460. Elbthor in Werben, Thurm des Perwer Thors in Salzwedel.

Um 1460. Glockenthurm in Verchen.

1460 bis 70. Tangermünder Thor in Stendal. Erhöhung des Hühnerdorfer Thors in Tangermünde.

1462, 1463, 1464. Thurmbauten in Stettin.

1464 bis 79. Chor in Dargun.

1467. Bastei vor dem heil. Geistthor in Stettin.

1470. Wasserthor in Tangermünde.

1472. Bastei vor dem Mühlenthor in Stettin.

1480. Aufsenthor der Tangermünder Burg.

1489. Treptow a/R. legt bei den Mühlen bequeme Schleusen an nach dem Muster derer zwischen Lübeck und Lauenburg.

1490. Herzog Bogislav X. baut in Stettin ein neues Schlofs, das nach 1503 erweitert wird.

Um 1494. Altarschrein in Verchen durch Herzogin Elisabeth von Pommern gestiftet.

Erbauung der kleineren Stadtkirchen und einiger Dorfkirchen, bis hinein ins 16. Jahrhundert.

16. Jahrhundert.

Jahrhundert der Reformation.

1523. Pommersche Musterrolle.

1528. Die Franziskaner in Stettin verlassen ihr Kloster.

Um 1530 zählt Stettin kaum 5000 Einwohner.

1534. Säcularisirung der Klöster auf dem Landtage zu Treptow beschlossen.

Mit der Reformation neuzeitliche Gestaltung des Staatswesens und engere Verbindungen mit dem Reiche.

Um 1538. Die Greifenberger bauen ihre Schiffe so grofs, dafs die Treptower den Schleusenbaum abnehmen müssen.

1548. Stumpfs eidgenössische Chronik.

1562. Weyhnerscher Stadtplan von Breslau.

1565. Scharffenbergsche Abcontrafactung der Stadt Görlitz.

Jahrhundert der Renaissance.

1501. Chorgestühl der Nicolaikirche in Anclam.

1513. Rothes Meer in Stargard.

1530 bis 46. Steinthor in Salzwedel.

1539. Mauern von Görlitz.

Um 1540 erwähnt Thomas Kantzow gemauerte Häuser in Anclam, und zwar viele, gar keine oder gar wenige in Pasewalk, ähnlich in Pyritz. Von Demmin sagt er, es sei ‚eben grofs und von etzlichen guten Heufsern‘. Stargard ist ‚nach dem Gripswolde an Folek und Macht nicht weiniger, aber an Gafsen und Vermugen nicht so gut‘. ‚Stettin ist noch vor kurtzen Jaren geringer gewest wan der Sund und Gripswold. Aber siederher das die Hertzogen daselbst haben Hoff gehalten, hat es uberaus sehr zugenommen, ist weit uber Gripswold gestiegen, und giebt dem Sunde nicht viel nach. Es ist auch schyr durchaus steinern, aber nicht so hüpsch und gleich von Gafsen und Heusern wie der Sund, doch hat es mehr und befser Gemecher in den Heusern wan zum Sunde‘.

1545. Rothes Thor in Augsburg.

1546. Plankenzaun mit Streichwehren in Nassau.

1547 bewidmet Herzog Philipp I. Demmin mit einem Jahrmarkt für die gehorsame Folge, mit welcher die Bürger unter bedeutenden Kosten die Stadt mit Wällen und Gräben befestigt hatten. Die Demminer versprochen Edelleuten und Amtsinsassen, die ihnen beim Bau geholfen hatten, Schutz im Kriege.

1549. Blidenhaus, 1551 Sandzeughaus in Breslau.

1550. Salzwedler Thor in Gardelegen.

1554. Steinernes Rundel in Hamburg.

1554. Innere Grabenmauer in Nürnberg.

Profane Ziegelrohbauten aus der ersten Hälfte des Jahrhunderts in Stargard und Pansin.

Mitte des Jahrhunderts: Die Niederländer führen Bastionen mit einspringendem Winkel ein.

Putzbauten der Frührenaissance: Stettin, Schweizerhof; Stargard, Rathhaus und zwei Bürgerhäuser; Ueckermünde, Schlofs; Daber, Schlofsruine; Cammin, Rathsthürmchen, Domcurie; letztere, ferner Schlofs Plate und die Stargarder Thore gegen

1600. Nach 1600 Schlofs Pansin.

XII. Ortsverzeichnis.*)

1. Für Pommern.

- Altdamm, Plankenwerk 29.
Althagen 15.
Alt vorpommern 15.
Anclam, Stadt 3. 28. — Kreis 19. 36.
Stadtrecht (lübisches) 15.
*Marienkirche 15. 16. 17. 26.
*Nicolaikirche 15. 16. 17. 18. —
Chorgestühl 14.
*Bauthor 32. 34. — Steinthor 32.
35. — Landwehr 36. — Hohen-
stein 36. — Festung 38.
Rathhaus 39.
Bürgerhäuser 39.
Arcona, slavische Befestigung 29.
- Bahn**, Kirche 18.
Barth, Stadt 37. 38.
Dammthor 21. — Gräben 30. —
(Hölzernes) Propugnaculum 31.
Belbug, Kloster 3. 8. 10. 18.
Bergen, Kloster 3. 6. 10. 11.
Sieden-Bollentin (Kreis Demmin),
*Kirche 19. VII.
Bukow, Kloster 8.
- Daber**, Schloßruine 40.
Daberkow (Kreis Demmin), Kir-
che 18.
Damgarten, Thurm 31.
Damm, Stadt 11.
Demmin, Stadt 14. 29. 37. — Kreis
18. 36.
Stadtrecht (lübisches) 15.
*Bartholmäuskirche 15. 16. 17. VII.
Herzogliche Residenz 2.
Haus Demmin 36.
Mauer 29. — *Kahldensches
Thor 34. — *Luisenthor (Kuh-
thor) 34. 39. XIV. — Festung 38.
Diewenow, Odermündung 1.
Duckow (Kreis Demmin) 18.
- Eldena, Kloster, Kirche 3. 6. 8. 10.
- Fiddichow, Kirche 18.
Finkenwalde, Bahnhofpunkt 11.
Franzburg, Kloster 8.
Freienwalde, *Kirche 21. 26. 27.
- Gartz a/O., *Stephanskirche 25.
*Blane Hut 31. 39. XIII. — *Stet-
tiner Thor 32. 34. XIV.
Gnewezin bei Anclam, Burg 36.
Gobelenhagen 15. — Neu-Go-
belenhagen 15.
Görkeburg bei Anclam 36.
Golnow, *Katharinenkirche 15. 27.
*Wollinerthor 29. 32. 34. 39. XV.
— *Fanger 33. XIII. — Pulver-
thurm 33. — Zollsperr 36.
Gottesgabe (donum dei) 15.
Greifenberg, Lübisches Recht 17.
*Marienkirche 13. 17. 21. VIII.
Franziskaner in Gr. 12.
Steinthor 32.
Greifenhagen, Kreis 18.
Stadtkirche 18.
Greifswald 3. 18. — Franziskaner
in Gr. 12.
Nicolaikirche 21. 34.
Wälle 29. — Mauer 33. 37. —
Festung 38.
Bürgerhäuser 39.
Grimmen, Kreis 6.
Grobe, Kloster 3.
- Gülzow (Kreis Cammin), Berg-
fried 31.
- Alt-Hagen 15.
Hiddensee, Kloster 8.
Hofdamm bei Colbatz 8.
Hoff a. d. Ostsee, *Kirche 19.
Hohenkrug, Bahnhofpunkt 11.
Hohenmoocker (Kreis Demmin),
*Kirche 18. IX.
- Ihna, Flufs 30. 32. 36. 38.
Jacobshagen, Säulencapitell 11.
Thor 32.
Jasenitz, *Kirche und Kloster 8. 15.
Jomsburg (Wollin) 1.
- Cammin, Stadtarchiv 20. — Gützen-
tempel 2. — Bischofssitz 2. 5. —
Basilika Bischof Otto's 2. —
Holzkirche 2. 3. 5.
*Domkirche 1 bis 7. 9. 10. 20. 21.
22. 23. 33. I. II. — Armarium 5.
— Domkloster, *Kreuzgang 3.
5. 11. 13.
Domkurie 5. 40.
Marienkirche 2.
Herzogsburg 2.
Mauer und Plankenzaun 29. —
Wall 30. — Erker 31. — *Bau-
thor 34.
Rathsthürmchen 40.
Cartlow (Kreis Demmin) 19. —
Kirche 19.
Clatzow (Kreis Demmin) Kloster
14. 19.
Colbatz, villa Teutonicorum 10.
*Kloster und Kirche 2. 3. 8 bis
11. III bis V.
Nebenbauten 11 bis 12. 18. —
*Triglawssaal 11. — Herzog-
liche Schlafkammer 11. — Abts-
haus 12. — Refectorium 12.
Thurm 8.
Tumba 9. 10.
Köslin, Regierungsbezirk 18.
Colberg, Dom 17. 18. 21. 22. 24.
Rathhaus 34.
Festung 38.
Cummerow-See 14.
- Landskron, Burg 36.
Lebbin, Kreidefelsen 1.
Liepen (Kreis Anclam) 19. —
*Kirche 16. 19. IX.
Lüssow bei Stralsund 37.
- Madue-See 8.
Mandelkow (Kreis Randow) Kir-
che 18.
Marienthal 15.
Marienwerder bei Verchen 14.
Massow, *Stadtkirche 27.
Meravallis (Colbatz) 8.
Hohen-Moocker (Kreis Demmin),
*Kirche 19. IX.
- Naugard, Schloß 11.
Neuenkamp, Kloster 8.
Neuvorpommern 10.
- Pansin, *Schloß 40.
Papenwasser 1.
Pasewalk 36. — Kreis 18. —
Magdeburger Recht 15.
- *Oberkirche 15. 16. 18. VII.
*Unterkirche 15. 16. 18.
Burgfried 31. — Pulverthurm
31. — Mauer 36. — Kiek in
die Mark 39. — Prenzlauer
Thor 39.
Peene, Flufs 15.
Persante, Flufs 17.
Plathe, Schloß 40.
Plöne, Flufs 8.
Pölitz, *Stadtkirche 27.
Pommern, po-more 1. — heroum
patria 34.
Prilup (Kreis Pyritz) 2.
Pritzlow (Kreis Randow), Kirche 18.
Prohn (Kreis Franzburg) Kirche 19.
Pudagla, Kloster 8. — Kreuz-
gang 11.
Pyritz 10. — Weizacker um P. 8.
*Nonnenkirche der Altstadt 14 bis
15. VII. — St. Mauritius 23.
Fossa 29. — Wall 30. — Erker
am Stettiner Thor 31. — *Stetti-
ner Thor 34. 35. XV. — *Bahner
Thor 32. 34. XV. — *Eulen-
thurm 32. 34. XIII.
- Randow, Kreis 18.
Rega, Flufs 18.
Große Reglitz, Strom 36.
Reinberg (Kreis Demmin) 19.
Klein-Reinkendorf (Kreis Ran-
dow), Kirche 18.
Rügen, Herzogthum 10.
Swantewit's Tempel 1. — Holz-
kirche 1.
Rügenwalde 8.
- Saazig, Schloß 11. 29.
Schievelbein, Stadtkirche 21.
Steinthor 32.
Sieden-Bollentin (Kreis Demmin),
*Kirche 19. IX.
Spantekow (Kreis Anclam), Schloß
32.
Stangenberg 36.
Stargard, Lübisches Recht 15,
Magdeburgisches 20. — Vorort
der Hansa 22. — Wappen 21.
*Johanniskirche 18. 21. 25.
*Marienkirche 5. 12. 13. 15. 16.
18. 20 ff. 39. X bis XII. — Pa-
tronatsrecht 20. — *Marienca-
pelle 20. 23.
Kloster 39.
Pfarrhäuser 39.
Rathhaus 40.
Befestigung 28. — Zwinger 29. —
Wall 30. — *Roths Meer 32.
34. XIII. — Eisthurm oder
Weiskopf 32. — Rundele am
Mühlenthor und Johannisthor 38.
*Mühlenthor 21. 33. — Pyritzer
und Wallthor 32. 39. 40. —
Aeußeres Thor 35.
Johannisthor 37.
Stauwehr 30.
Holzmarktstraße 32. — Königs-
straße 32.
**Bürgerhäuser 39. 40. VIII.
Stettin, Deutsche Ansiedler 10.
12. — Einwohnerzahl 29. —
Gerichtsbarkeit 11.
Adalbertskirche 1.
*Jacobikirche 10. 18. 21. 23. X.
- *Johanneskirche und Kreuzgang
12 bis 13. VI. IX.
Marienkirche 22. 24.
*Peter-Paulskirche 12. 24. XII. —
Collegiatstift 24.
Jürgencapelle vor der Stadt 30.
Befestigter Kirchhof 30.
Abtshof 39.
Slavisches castrum 29. 30.
Steinhaus Barnims III. 30. 39.
Herzogliches Schloß 24. 31. —
Museum und Bücherei der Ge-
sellschaft für pomm. Geschichte
11. 24.
Rathhaus und theatrum 39. —
Rathsarchiv 12.
Marienstiftsgymnasium, Archiv 24.
Schweizerhof 40.
Gräben 30. — Zingel, Zwinger
29. — Wichhäuser 30. 39. —
Bastei 37. — Passower und
Mühlenthor 31. 37. 39. — Aeuße-
res Thor 35. 39. — Frauenthor
39. — H. Geistthor 13. 37.
Festung 38.
Ober- und Unterbaum 36.
Lastadie 34.
Stolp, Befestigung 28. — Vorthor 35.
Stolp(e), Kloster 2. 18. 19.
Capelle 3.
Stoltenhagen (Kreis Grimmen),
Kirche 6. 19.
Stralsund 29. 38.
Jacobikirche 17. 18.
Franziskaner in Str. 12.
Dominikanerkirche 6.
Brigittenkloster Mariacon vor
dem Tribseeser Thore 39.
Mauern 29. — Landwehr 36. —
Zingel vor dem Spitalthor 38. —
Frankenthor 38. — Franken-
mauer 38. — Steindamm 39. —
Steinbrücke 39. — Stürtenwall
39. — Roths Meer 32. —
Festung 38.
Riesengeschütz 37.
Rathhaus 34.
Bürgerhäuser 39.
Stresow (Kreis Greifenhagen), Kir-
che 18.
Swine, Odermündung 1.
- Tatin 15.
Tollense, Flufs 36.
Treptow a. d. Rega 3. — Lübisches
Recht 18.
*Marienkirche 17. 18. VIII.
*Gertrudscapelle 19. IX.
Brückenkopf 36. — Lantwere 36.
Treptow a. d. Tollense, Lübisches
Recht 15.
*Petrikirche 15. 16. VII.
*Neubrandenburger Thor 33. 34.
XIV.
Marienberg bei Tr. 14.
Tribsees, Steinthor 32.
- Uecker, Flufs 15.
Uckermünde 15. — Kreis 36.
Schloß 40.
Usedom, Kloster der Vorstadt 3.
Mota 29. — *Vorthor 35.
Marionberg 3.
Utzedel (Kreis Demmin) 19.
*Kirche 18. 19. IX.

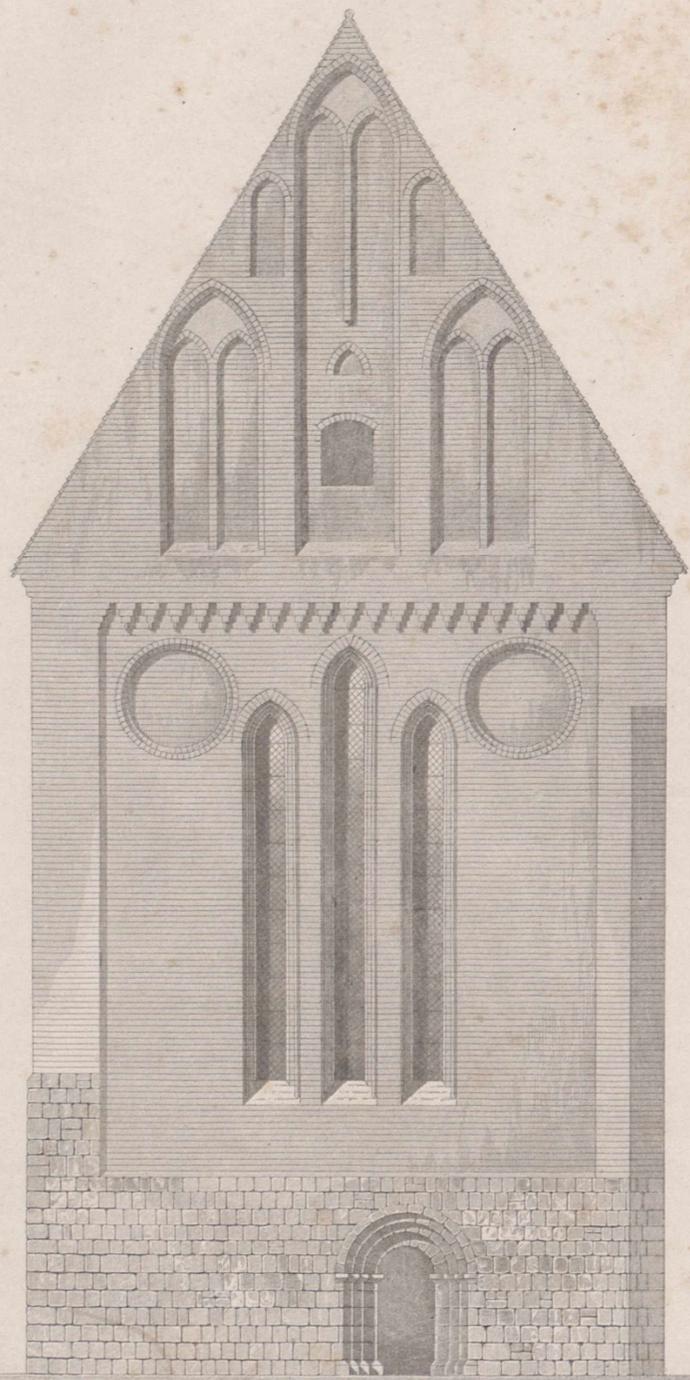
*) Arabische Ziffern weisen auf die Seiten des Textes, römische auf die Tafeln, ein * auf Abbildungen. Die Zeittafel ist hier nicht berücksichtigt.

- Verchen, Kloster und *Kirche 6. 11. 14. VII.
 Marienwerder bei Verchen 14.
 Vineta (Wollin) 1.
 Alt-Vorpommern 15. — Neu-Vorpommern 10.
- Warnitz (Kreis Pyritz), *Kirche 19. IX.
 Weizacker um Pyritz 8.
 Wildberg (Kreis Demmin) 19. — *Kirche 19. IX.
 Wolkow (Kreis Demmin) 19. — *Kirche 18. 19. IX.
- Wolkwitz (Kreis Demmin), Kirche 18.
 Wollin, Insel 1. — Stadt 1. Bisthum 1. 5.
 Kirche zu St. Adalbert u. Wenzel, Bischofskirche 1.
 Kirche zu St. Peter 1.
- Kirche zu St. Georg 21.
 Plankenzaun 28.
 Wollin (Kreis Randow), Kirche 18.
- Zarben, *Kirche 24. 27.
 Zettemin (Kreis Demmin), *Kirche 19. IX.

2. Für Orte auferhalb Pommerns.

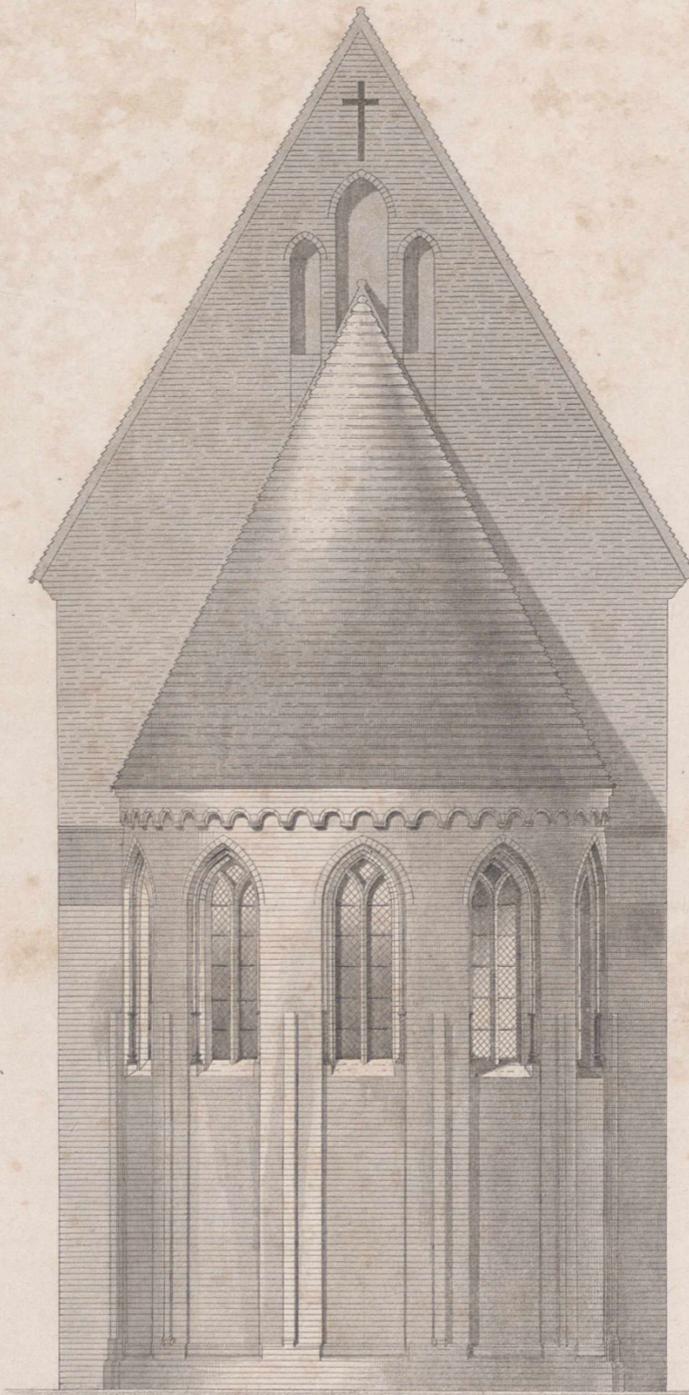
- Aachen 37.
 Ahrweiler bei Bonn, Kirche 15.
 Alessandria, Befestigung 28.
 Allenstein (Ostpreußen) 31.
 Althoff (Alt-Doberan) 10.
 Altmark 38.
 Amiens, Kathedrale 10.
 Andernach, Pfarrkirche 4.
 Arnswalde (Neumark), Steinthor 32.
 Augsburg, Wichhäuser 31. — Rother Thor 32. 35. 38. — Vogelthor 32. — Wertachbruckthor 32. 35. — Jacoberthor 35. — Jacoberwall 38. — Oblaterwall 38. Befestigung mit einspringendem Winkel 38.
- Bärwalde, Fürstenfelder Thor 35.
 Bamberg, Bischof Otto von Bamberg 1. — Beringer von Bamberg 10.
 Basel, Steinthor 33. — Spalenthor 35.
 Bayerischer Wald 36.
 Beauvais, Kathedrale 10.
 Belzig (Brandenburg), Befestigung 29.
 Schloß 35.
 Berlin, Klosterkirche 12. 13. Colonnaden am Königsthor und an der Spittelbrücke (Leipzigerstrasse) 35.
 Brandenburger Thor 34. Festung 38.
 Ober- und Unterbaum 36.
 Kgl. Institut für Glasmalerei 14.
 Berlin-Cöln, Schwesterstädte 29.
 Bernau (Brandenburg), Steinthor 32.
 Böhmen 29. — Preseca 36.
 Bologna, Paläste des Quattrocento 30.
 Borne (Schlesien), Kirchofsmauer 30.
 Brandenburg, Mark 13. 15. 18. 29. 30. 37.
 Altmark 20. 38.
 Mittelmark 20.
 Neumark 18. 20. 30.
 Uckermark 18. 20.
 Brandenburg a. d. Havel 29.
 Marienkirche auf dem Harlunger Berge 4. 5.
 Franziskanerkirche 7. 12.
 Katharinenkirche 5. 22. — Frohnleichnamscapelle 23. 33.
 Mühlenthorthurm 21. 23. 38. — Rathenower Thorthurm 38. — Steinthor 38.
 Braunschweig, Landwehr 36.
 Breslau, Mauern 28. 33. — Achteckige Thürme 31. — Canäle 30. — Klappbrücken 35. — Blidenhaus auf dem Burgfelde und Sandzeughaus 31. — Mauertürme 31. — Ohlliches Vorthor 32. — Thor der Dominsel 32. — Basteien 37. — Ohlauer und Taschenbastion, Bastion am Schweidnitzer Thor 37. 38. — Nicolabastei 38. — Bastei bei dem Allerheiligenshospital 38. — Holtei- und Liebichshöhe 38.
 Thürme der Elisabeth- und Gymnasialkirche 16.
- Schwesterstadt um den Neumarkt 29.
 Bremen, Natele 32. — Adam von Bremen 1.
 Brieg, Schloß 33.
 Neu-Bukow (Mecklenburg), Nicolaikirche 6.
 Bunde (Ostfriesland), Kirche 6.
 Bunzlau, Wichhäuser 31. — Bastei 37.
 Bursfelde a. d. Weser, Kirche 4.
- Dänemark 3. 6. 10. 18. 20.
 Dambeck (Altmark), Kloster 7.
 Dannewerke 36.
 Danzig 38. — Strafe von Stettin nach Danzig 36.
 Mauer 28. 29. — Wichhäuser 30. — Streichwehren 37.
 Dargun (Mecklenburg), Klosterkirche und Kloster 3. 6. 10. 11. 14. 19.
 Diesdorf (Altmark), Klosterkirche 9.
 Doberan (Mecklenburg), Klosterkirche 10.
 Dobrilugk (Niederlausitz), Klosterkirche 5.
 Dresden, Zwinger 28.
 Driesen, Festung 38.
- Eger, Citadelle 38.
 Eisersdorf (Grafschaft Glatz), Kirche 22.
 Elbe 20.
 Elbing, Plankenzaun 28.
 England 29.
 Erfurt, Rother Thurm 32.
 Esrom (Seeland), Kloster 3. 8.
- Frankenstein (Schlesien), Schloß 33.
 Frankfurt a. Main, Landwehr 36.
 Frankfurt a. d. Oder, Franziskanerkirche 7.
 Gräben 30. — Streichwehren 37.
 Frankreich 11. 28. 29. 37.
 Frechem bei Köln a. Rh., Burg 31.
 Freiburg im Breisgau, Kathedrale 22.
 Friedeberg am Queifs, Stadtkirche 27.
 Friedland (Mecklenburg) 36.
 Friesach (Steiermark), Thor 35.
 Friesland 6.
 Florenz 37. — Paläste des Quattrocento 30.
- Gardelegen (Altmark), Salzwedler Thor 38.
 Gelnhausen, Landwehr 36.
 Gent, Stadtmauern 28.
 Gmünd, Peter von Gmünd 22.
 Grotz-Glogau, Befestigung 28. 29. — Wichhäuser 31.
 Görlitz, Mauern 28. — Thürme 31. — Steinthor (Frauenthor) 34. — Kaisertrutz 36. — Neifsebrücke 36. — Bastionen 38. — Landwehr 36.
 Gothland 18.
 Gransee, Warte bei Gransee 36.
 Graudenz, Mauer 29. — Ordensburg 31.
- Guben, Johann von Guben, Stadtschreiber in Zittau 29. Pfarrkirche 22.
- Habelschwerdt (Grafschaft Glatz), Kirche 22.
 Wasserthor 31.
 Hachberg, Bergfeste 38.
 Hadersleben (Schleswig-Holstein), Kreis 18.
 Halle a. d. Saale, Rother Thurm 32.
 Hamburg, Festungsturm 28. — Rundel 28.
 Hameln 14.
 Hannover, Befestigung 28. — Vigiliun sessiones 31. — Steinthor 32. — Landwehr 36.
 Harlunger Berg bei Brandenburg a. d. Havel, Marienkirche 4. 5.
 Haynau (Schlesien), Mauer 31.
 Heilsberg (Preußen), Mauer 28.
 Helmstedt (Sachsen), Ludgerikirche 4.
 Hersfeld, Zwinger 29.
 Hildesheim, Kirche auf dem Moritzberge bei Hildesheim 4.
 Himmelstädt a. d. Warthe, Kloster 8.
 Hochosterwitz (Kärnten), Burg 35.
 Holland 5. 11.
 Horka (Oberlausitz), Kirchofsmauer 30.
 Hoverdoë bei Christiania, Kloster 10.
 Husum, Kreis 6.
- Jäschgittel (Schlesien) Kirchofsmauer 30.
 Jauer (Schlesien), Mauer 28.
 Ingolstadt, Kreuzthor 35.
 Italien 37.
 Jüterbogk, Neumärkter u. Frauenthor 33.
- Kairo, Thor 35.
 Carcassonne (Südfrankreich), Befestigung 29. 36.
 Carolath (Schlesien), Brücke 36.
 Kattern bei Breslau, Kirchofsmauer 30.
 Kellinghusen (Schleswig-Holstein), Gasthaus 6.
 China 37.
 Chorin, Klosterkirche 7.
 Clairvaux, Kloster 8.
 Clermont, Kathedrale 10.
 Klitschdorf (Kreis Bunzlau), Kirchofsmauer 30.
 Cöln-Berlin 29.
 Köln a. Rhein 31. 37. 38. — Mauern 28. 29. — Thore 34. 35. — Bayenthor 36. — Weyer Thor 36. — Hahenthor 38. — Salzgassen- und Fischerthor 38. — Ketten als Zollsperr 36.
 Königsberg (Neumark), Marienkirche 15. 22. 23. 25.
 Schwedter Thor 32.
 Kolin (Böhmen), Bartholomäuskirche 22.
 Krakau, Dom 10.
 Mauern und Burg 28. — Florianithor 35.
- Küsserow (Mecklenburg) 3.
 Küstrin, Festung 38.
 Culm (Westpreußen), Mauer 28. 29. 36.
 Culmsee (Westpreußen), Dom 4. 7.
- Laach, Atrium der Abteikirche 4.
 Landsberg a. d. Warthe, Befestigung 28.
 Lausitz, preseca 36.
 Lehnin (Brandenburg), Kloster 6. 9. 10.
 Leipzig, Rother Graben 32.
 Leobschütz (Schlesien), Tarhütten 31.
 Leuthen (Schlesien), Kirchofsmauer 30.
 Liegnitz, Schloß 31. 33. 35. Wasserkunst 33.
 Lindau, Hans Schneider von Lindau 38.
 Loccum, Klosterkirche 4.
 Löwenberg (Schlesien), Mauer 28.
 London, Tower 30.
 Lübeck, 37. — Lübisches Recht 20. *Dom 1. 4. 18. Holstenthor 35.
 Lüneburg, Haus ‚am Sande‘ 39. Landwehr 36.
 Lund, Kloster 3.
 Luzern, Brücke 36.
- Magdeburg 20. — Magdeburger Recht 20. — Magdeb. Börde 8. Dom 10.
 Mailand, Dom 22.
 Marienburg, *Brückenthor 28. 33. — Stadtmauer 30. — Thor 32. Schloß 10. — Vorburg 28. 30. — Stauwerk 30. — Brückenkopf 36.
 Marienwalde (Neumark), Kloster 8.
 Maulbronn, Kloster 11.
 Mecklenburg 3. 6. 13. 18. 35. 36. 37.
 Meißen, Rother Thurm 32.
 Mewe (Westpreußen), Ordensburg 31.
 Moritzberg bei Hildesheim, Klosterkirche 4.
- Narbonne, Dom 10.
 Nassau, Plankenzaun 28.
 Neifse (Schlesien), Pfarrkirche 22.
 Neubrandenburg (Mecklenburg), Befestigung 28. — Stargarder Thor 29.
 Neukirch (Schlesien), Kirchofsmauer 30.
 Neumark, die 8.
 Neustadt (Schlesien) 29.
 Niederlausitz 5.
 Niedersachsen 20.
 Niederschlesien 29.
 Nogat 36.
 Nordhausen, Rother Thurm 32.
 Nürnberg 37. — Mauern 28. 29. 31. — Graben am Contumazgarten 30. — Wichhäuser 31. — Erker 30.
 Hallerthor 33. — Vestner Thor 38.
 Barrikaden 37.
 Geschlechterthürme 30.

- Oberschlesien** 31.
 Odensee, Fruenkirche 6.
 Oels (Schlesien), Schloß 29. 33. — Wittumstock 35.
 Breslauer Thor 32.
 Oliva bei Danzig, Kloster 7. 8.
 Oppenheim, Katharinenkirche 15.
Paris, Augustiner aus Paris 15.
 Zollsperr 36.
 Louvre 36.
 Peitz (Brandenburg), Festung 38.
 Pilsen 36.
 Pitschen (Schlesien), Befestigung 29.
 Polen 20. 37.
 Posen, Dom 25. — Marienkirche 25.
 Prag, Stadthürme 31.
 Prenzlau (Uckermark), Deutsche Stadt 11. — Magdeburger Recht 20.
 Franziskanerkloster 29.
 Marienkirche 3. 17. 22.
 Befestigung 28. 29. 32. — Mittelthorthurm 31. — Steinthor 32. — Schwedter Thor 34. — Landwehr 36.
 Preußen, Ordensland 13. 29. 30. 37. — Dansker 36.
 Priefling bei Regensburg, Kloster 2.
Rathenow (Brandenb.), Mauern 28.
 Ratzeburg (Holstein), Dom 6.
 Reden (Preußen), Ordensschloß 28.
 Reetz (Neumark), Thor 35.
 Regensburg 36. — Geschlechterthürme 30. — Römerthurm 31.
 Reinfeld (Holstein), Kloster 19.
 Rheinland 20. — Rheinischer Tuff 18.
 Ribe (Dänemark) 18.
 Roeskilde (Dänemark), Dom 6.
 Marienkirche 3.
 Rothsürben bei Breslau, Zugbrücke zum Kirchhof 30.
 Rom, Wichhäuser 30.
 Rostock 11. 28. — Kröpeliner Thor 31. 38.
 Russland 37.
Saale-Brücken 36.
 Salzwedel (Altmark), Lorenzkirche 6.
 Marienkirche 6.
 Mauern, Perwer Thor, Steinthor, Neustadt 38.
 Scandinavien 20.
 Schlesien 13. 15. 29. 30. 32.
 Preseca 36. — Streichwehren 37.
 Thore der Schlösser 40.
 Schleswig-Holstein 6. 18.
 Schobüll (Schleswig), Kirche 6.
 Schönfliefs (Neumark), Steinthor 32.
 Seehausen (Altmark), Beuster Thor 38.
 Soldin (Neumark), Thor 35.
 Soroë (Dänemark), Kirche 6.
 Spandau, Festung 38.
 Stendal 20. — Marienkirche 20.
 Mauern 38. — Uenglinger und Tangermünder Thor 38.
 Striegau (Schlesien), Befestigung 29.
Tangermünde (Altmark) 7. 28.
 Kapitalthurm 29. 38. — Neustädter Thor 32. 35. 38. — Hünendorfer Thor 38. — Wasserthor 38. — Burg 38.
 Thorn 4. — Schwesterstadt 29. — Canäle 30.
 Befestigung 28. 29. 36. — Wichhäuser 31. — Holstenthor 35.
 Töppliwoda (Schlesien), Schloßschänke 29. — Rundel 38.
 Tremmen bei Spandau, Kirche 33.
 Treuenbrietzen (Brandenburg), Pfarrkirche 22.
 Trier, Liebfrauenkirche 15.
 Ulm, Mauerthürme 30. — Rother Thurm 32. — Streichwehren 37.
 Ungarn 31.
Venedig 37.
 Vindige (Dänemark), Kirche 6.
 Grofs-Wandrifs (Schlesien), Friedhofsmauer 30.
 Werben (Altmark), Elbthor 38.
 Westfalen 12. 17. 20.
 Wilsnack (Brandenburg), Kirche 22.
 Wisby (Gothland) 28.
 Wismar (Mecklenburg) 6.
 Wittstock (Brandenb.), Mauern 28.
 Warten bei Wittstock 36.
 Wohnwitz (Schlesien), Schloßschänke 33. 35.
 Woisselsdorf (Schlesien), Kirchhofsmauer 30.
 Wulwinghausen bei Hameln, Kloster 14.
 Zichow (Uckermark), Schloßthurm 32.
 Zinna (Brandenburg), Klosterkirche 4.
 Zittau (Oberlausitz), Befestigung 29.
 Zürich, Geschlechterthürme 30.



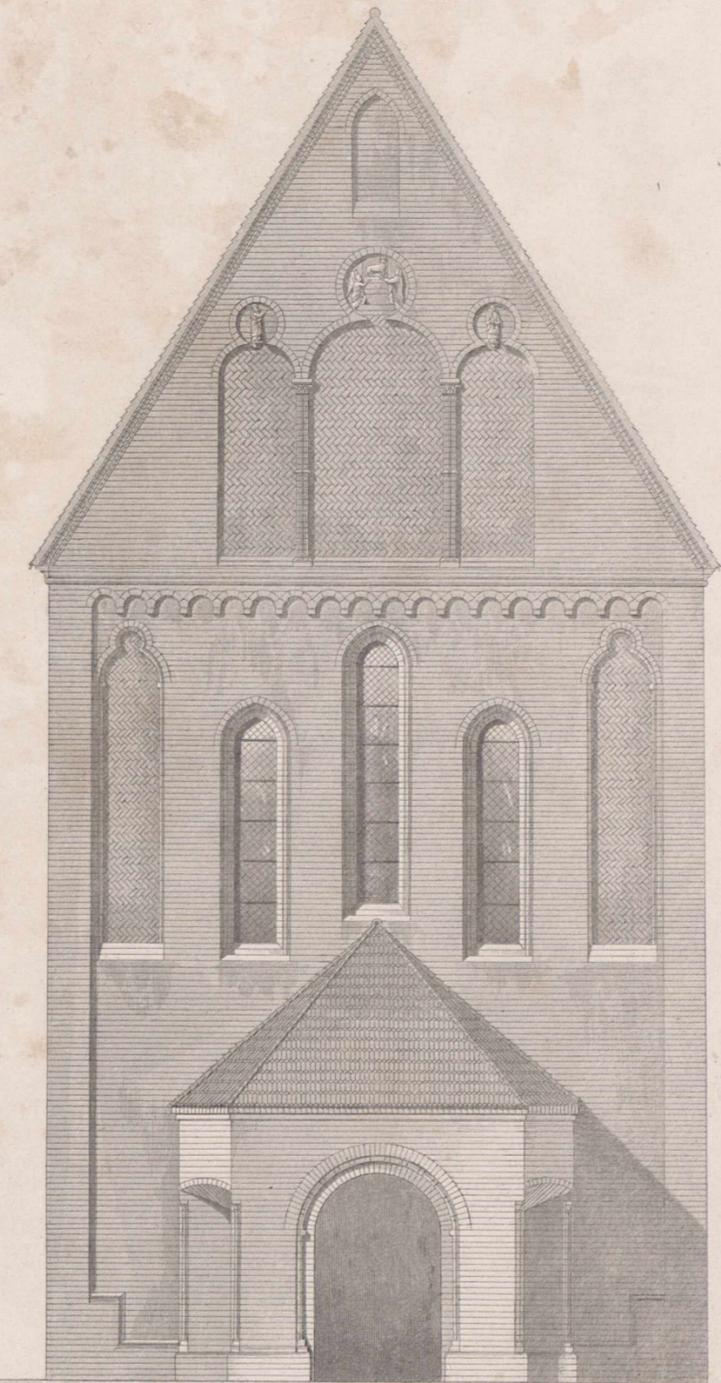
Nördlicher Kreuzflügel.

H. Lutsch auct.



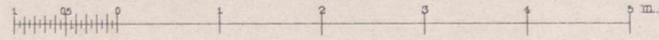
Chorschluss.

Ernst & Korn. Berlin



Südlicher Kreuzflügel.

J. O. Riegel gest.



H Lutsch gez.

Ansicht des südlichen Seitenschiffes

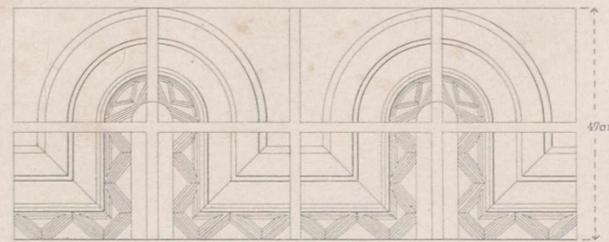
Abr. Gebr. Ritter u. Regel.

Ernst & Korn. Berlin.

Klosterkirche Colbatz.

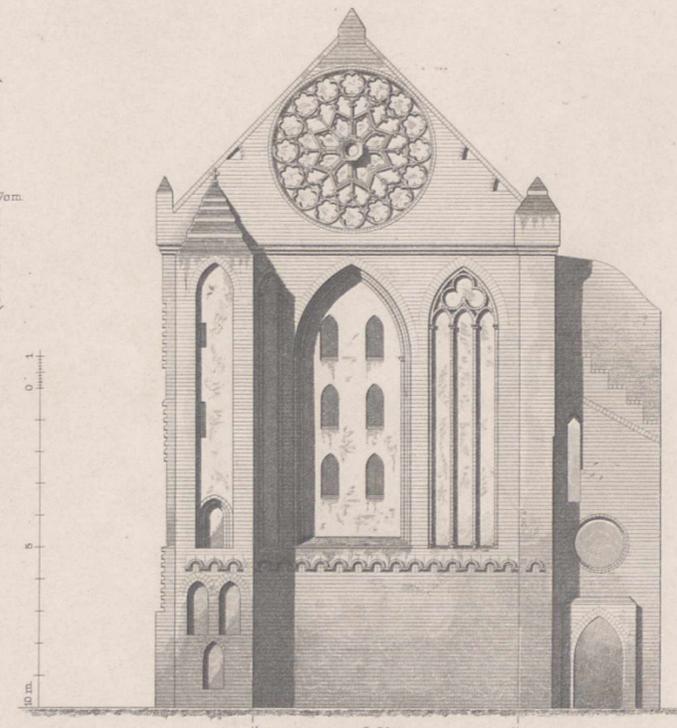


Querschnitt.

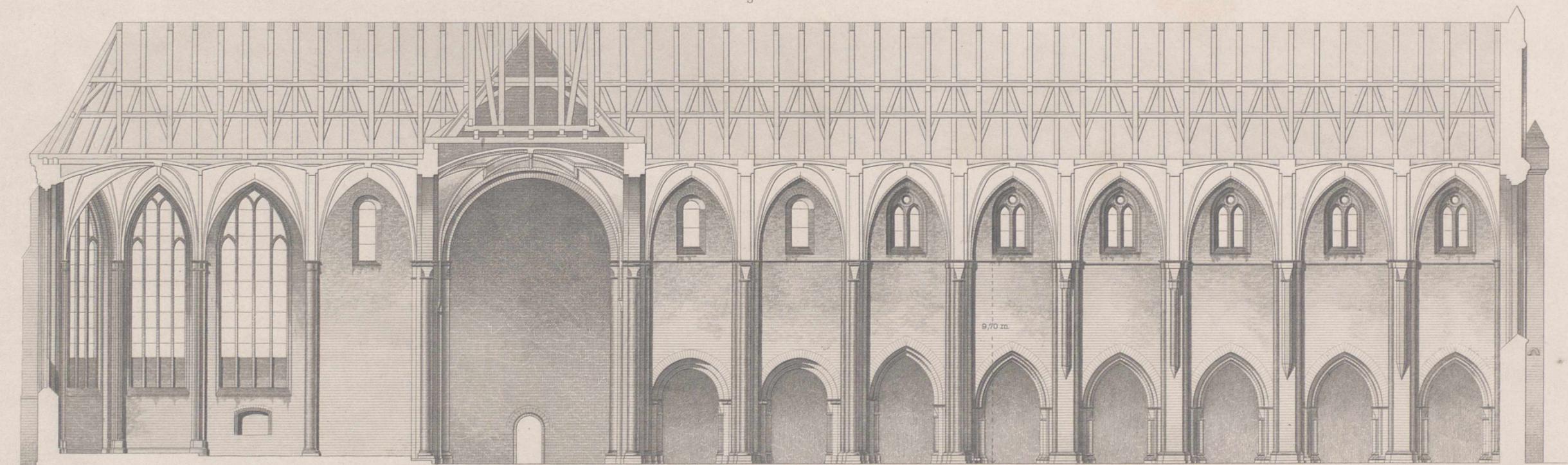


Fries an der Westseite.

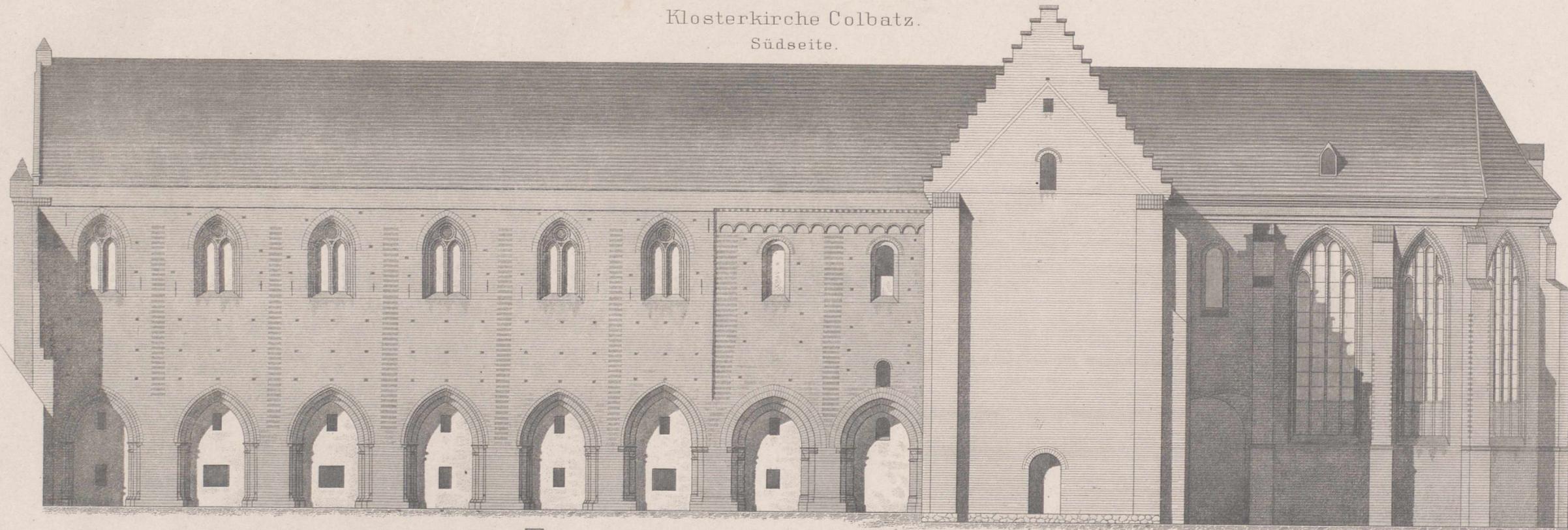
Längenschnitt.



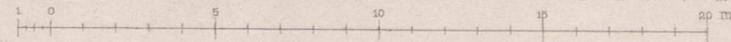
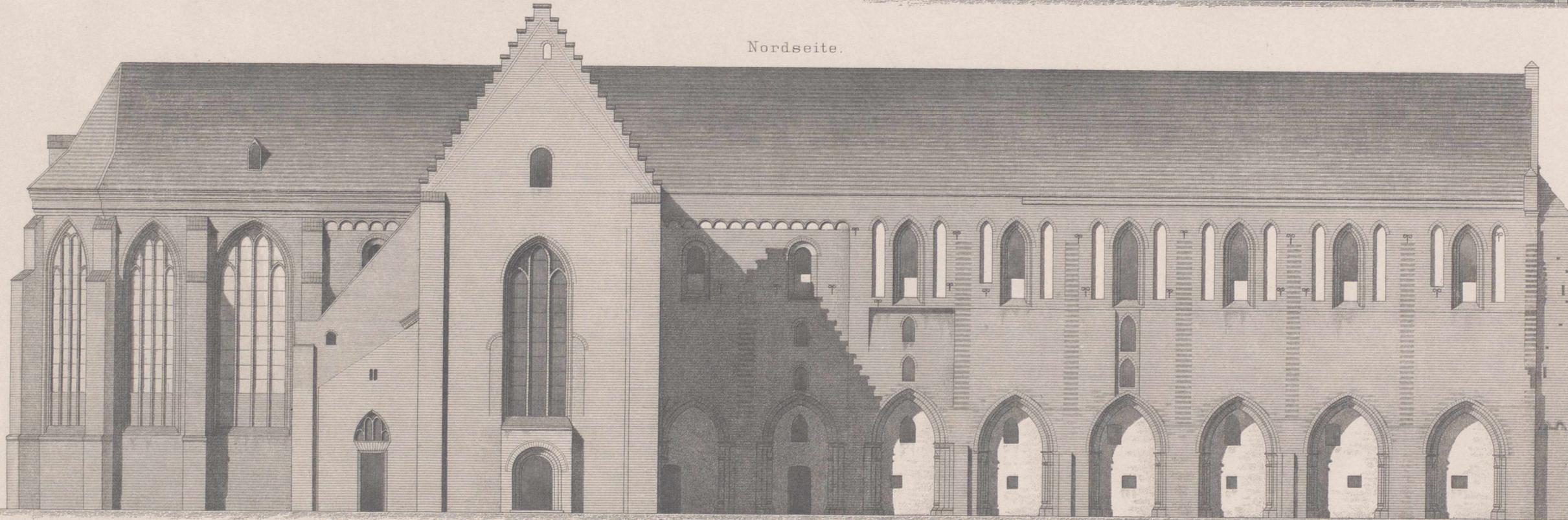
Westansicht.



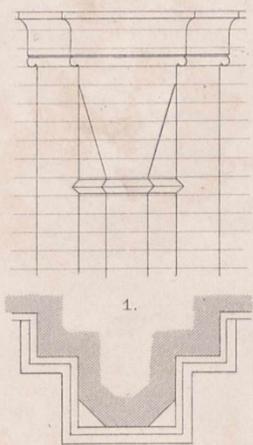
Klosterkirche Colbatz.
Südseite.



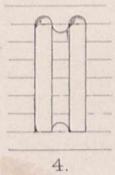
Nordseite.



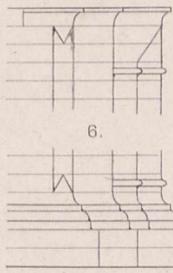
Giebelrose an der Westseite.



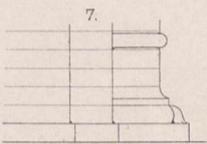
1.



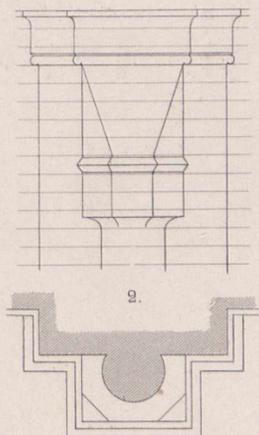
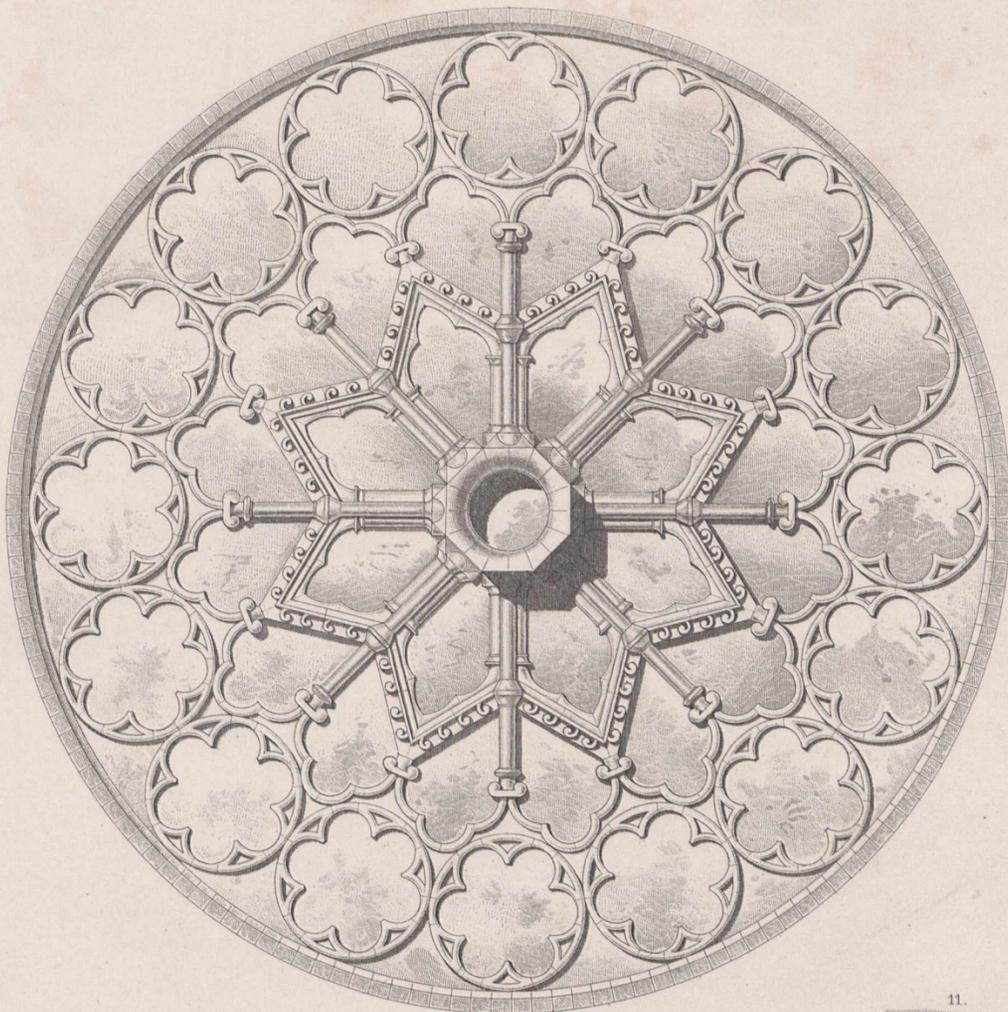
4.



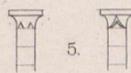
6.



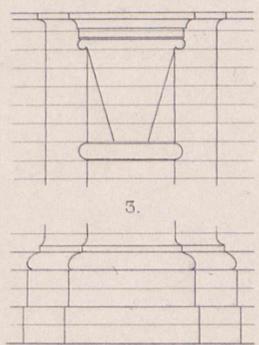
7.



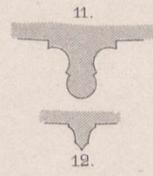
2.



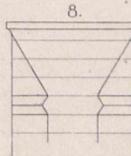
5.



3.

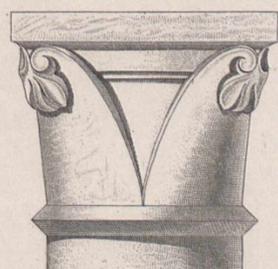
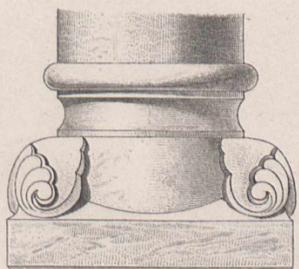
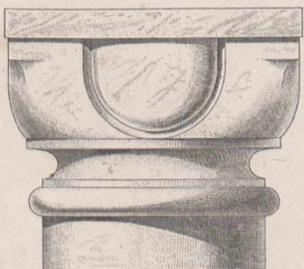
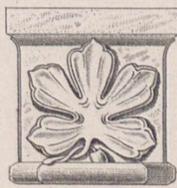
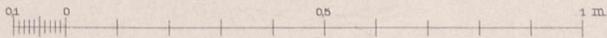
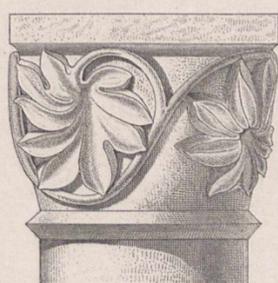
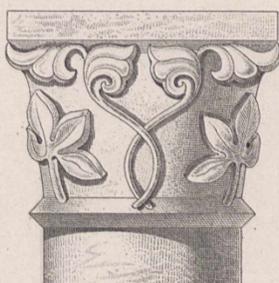
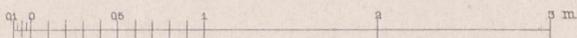


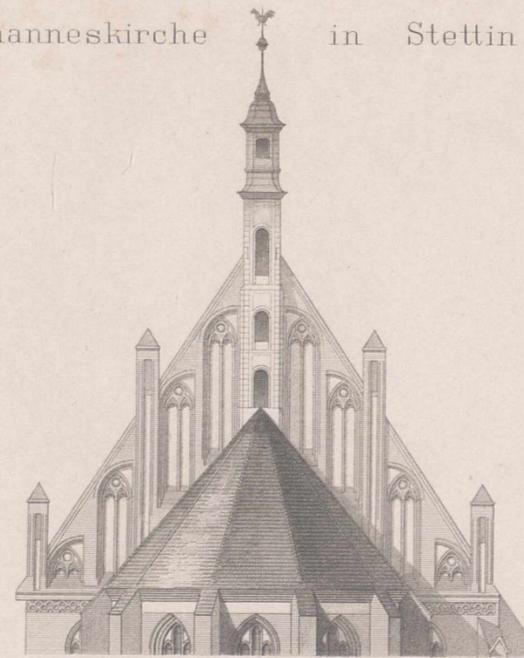
11.



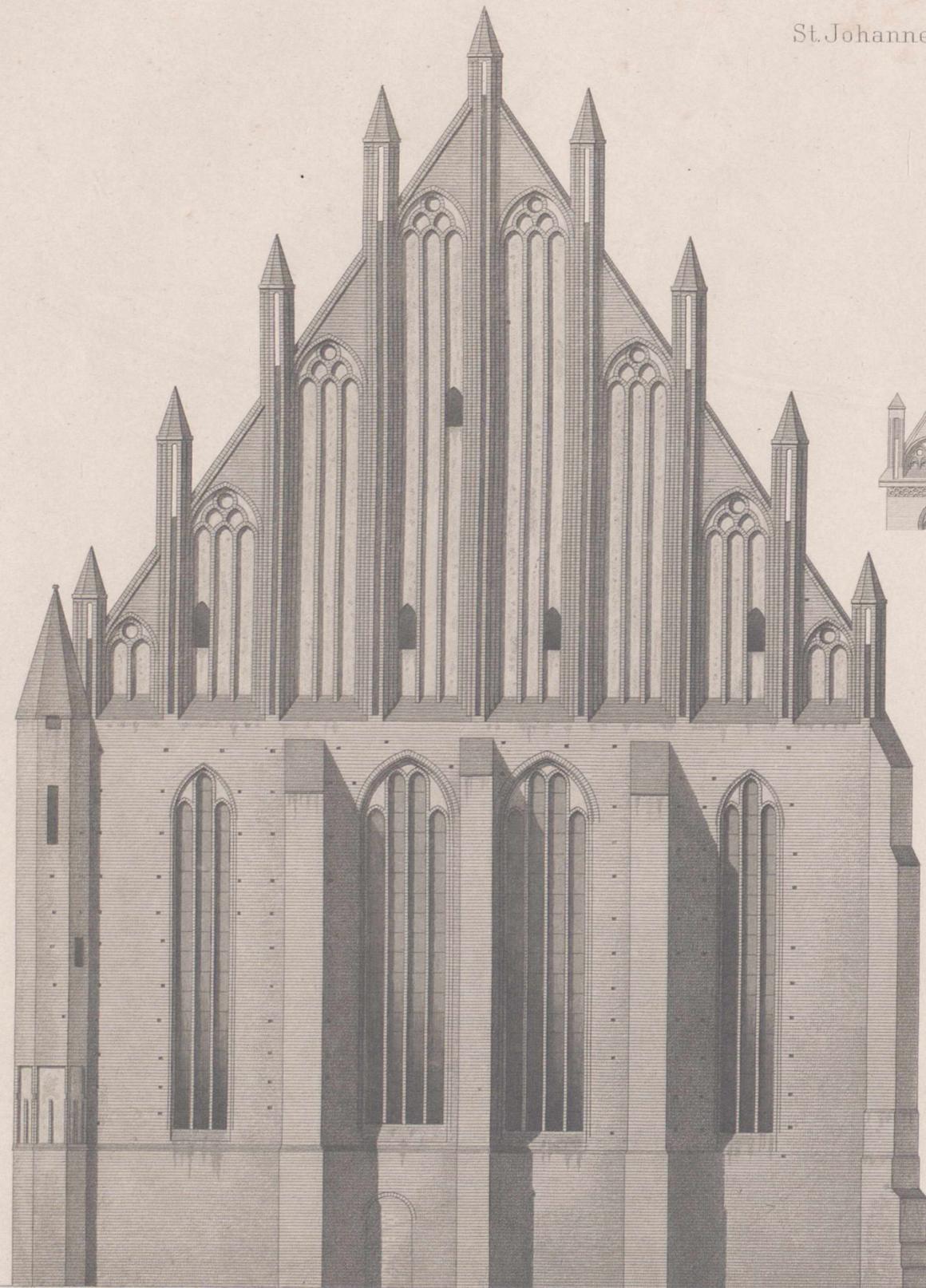
8.

1,2,3, Gewölbedienste, Langhaus. 4, Fensterschlitz, Zwillingcapelle.
5, Capitelle, Westfenster. 6, Arcadenpfeiler, Langhaus. 7, desgl. Zwill-cap.
8, Pfeiler, Triglawaal. 9, Kreuzflügel. 10, südl. Zwill-cap. 11, Langhaus. 12, Triglaws.

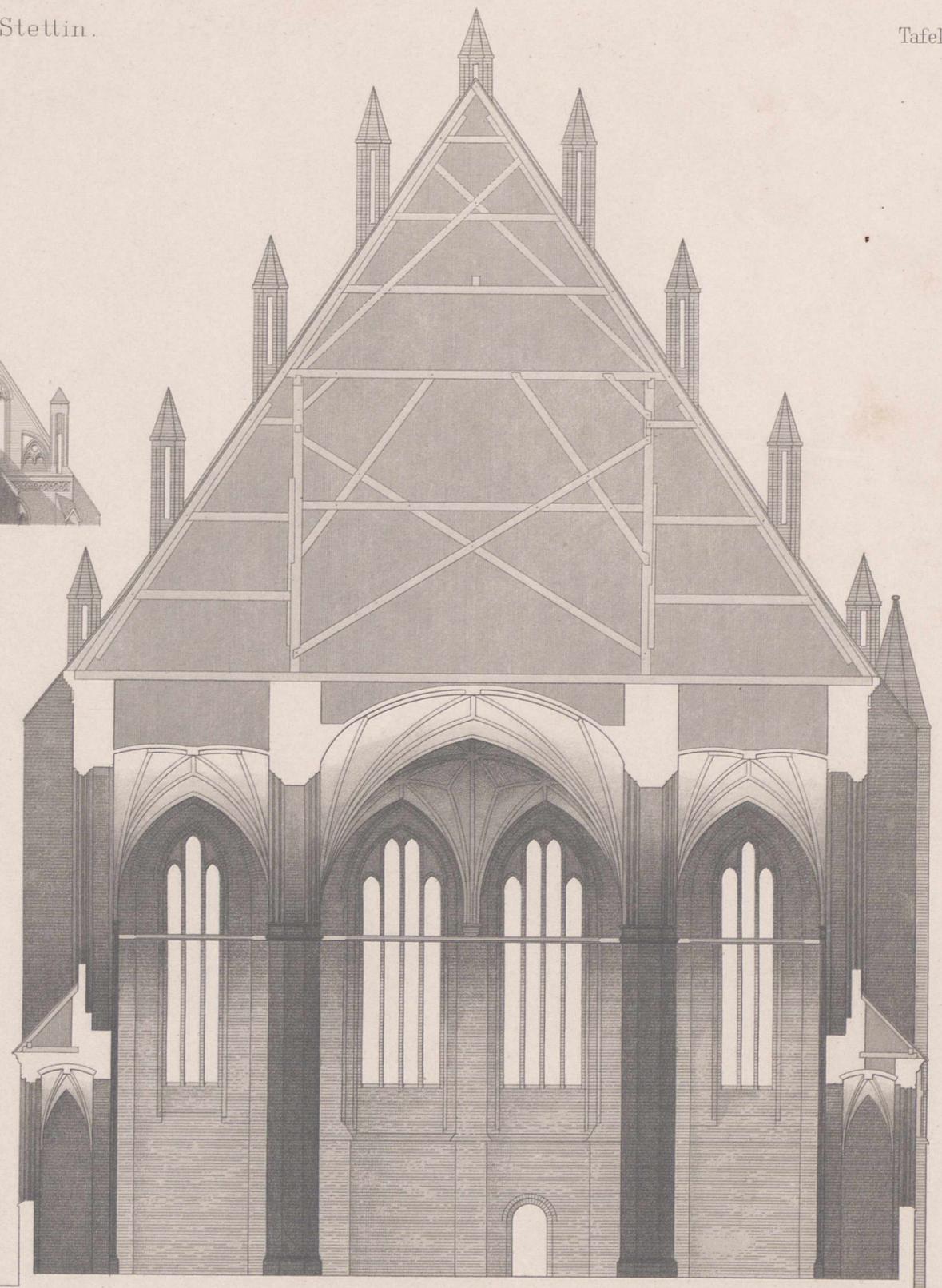




Chorseite.

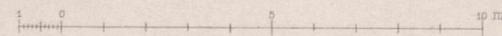


Westseite.



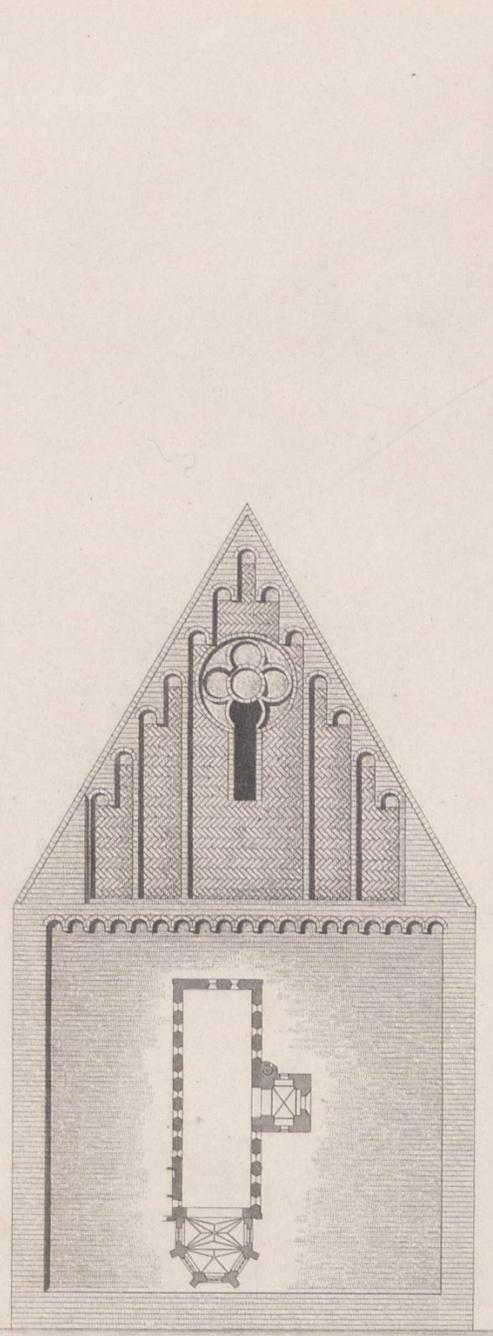
Querschnitt.

Aufgen. v. H. Lutsch.

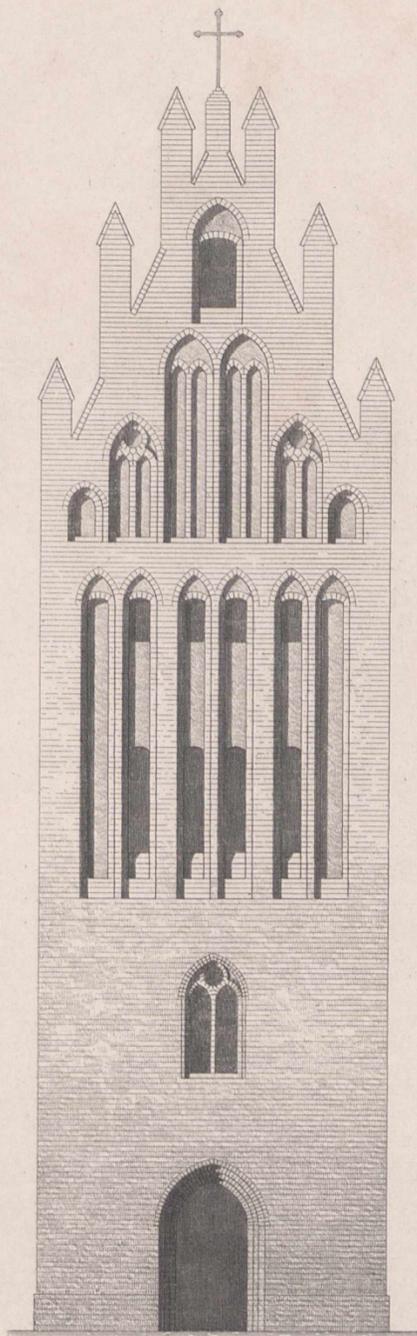
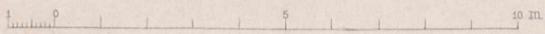


Ernst & Korn. Berlin.

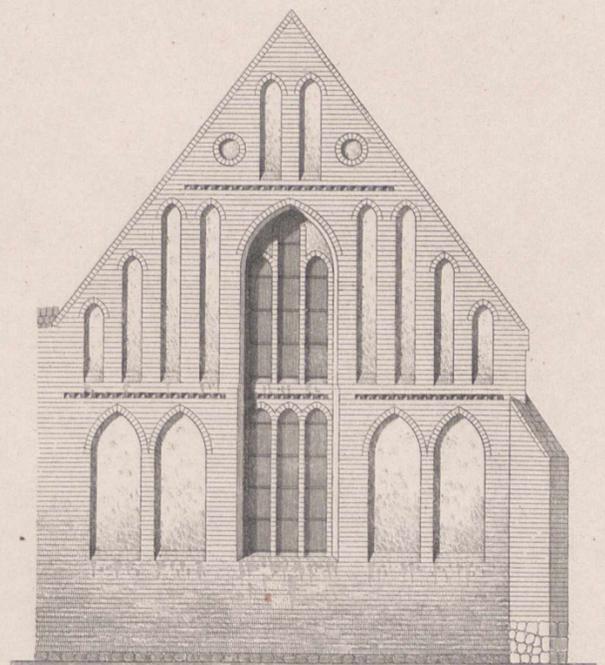
J. G. Riegel gest.



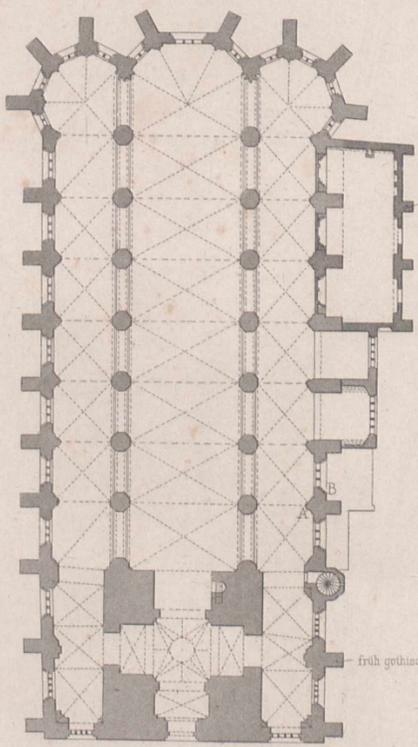
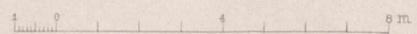
Nonnenklosterkirche in Verchen.
Ostgiebel und Grundrißs.



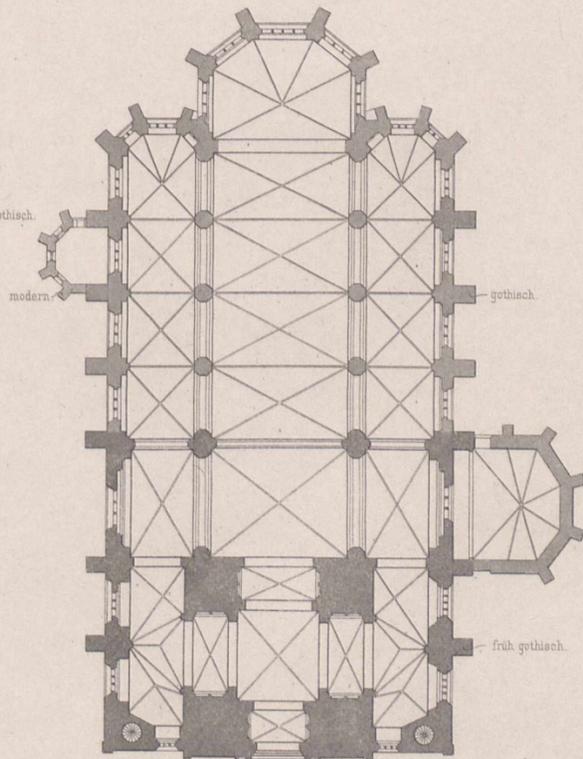
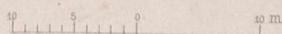
Thurm an der Nordseite.



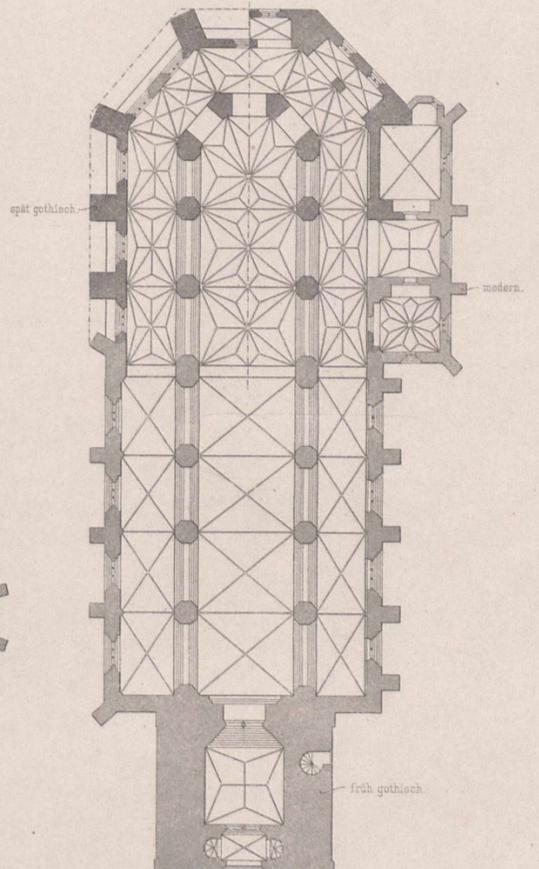
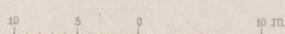
Kirche in Pyritz.
Ostgiebel.



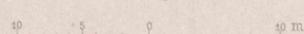
Nicolaikirche in Anclam.

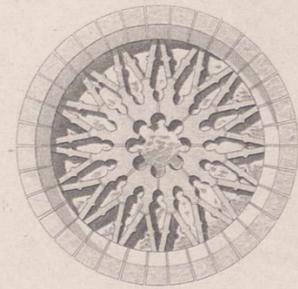


Bartholomäuskirche in Demmin.

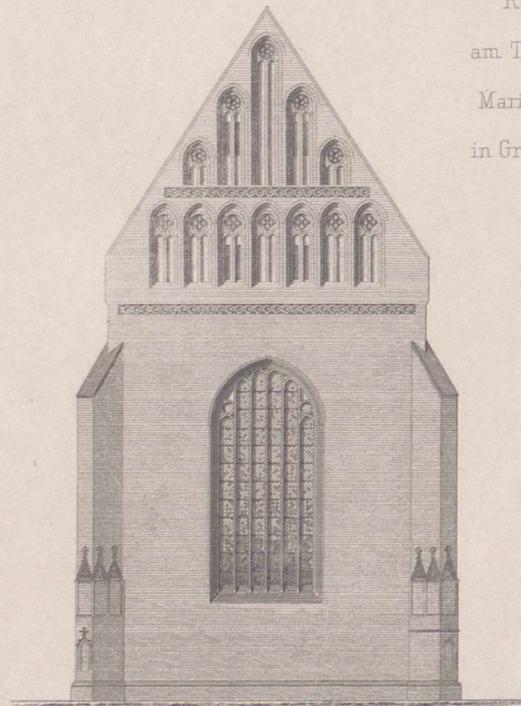


Petrikerche in Treptow a.d. Tollense.



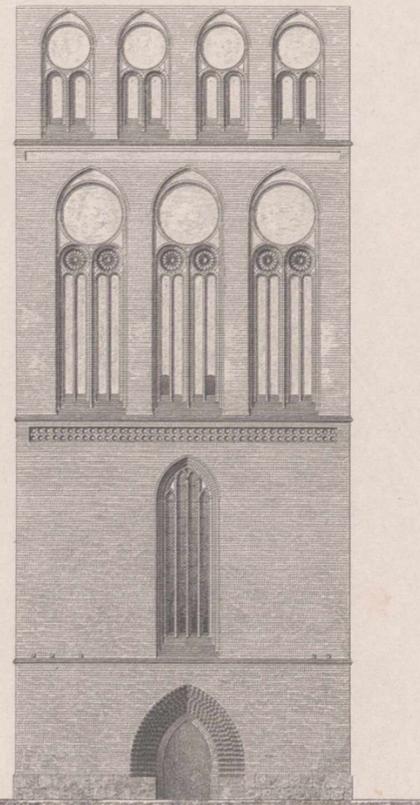
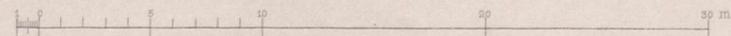


Rosette
am Thurm der
Marienkirche
in Greifenberg.

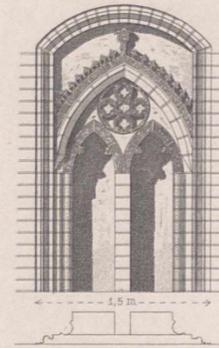


Marienkirche in Greifenberg.

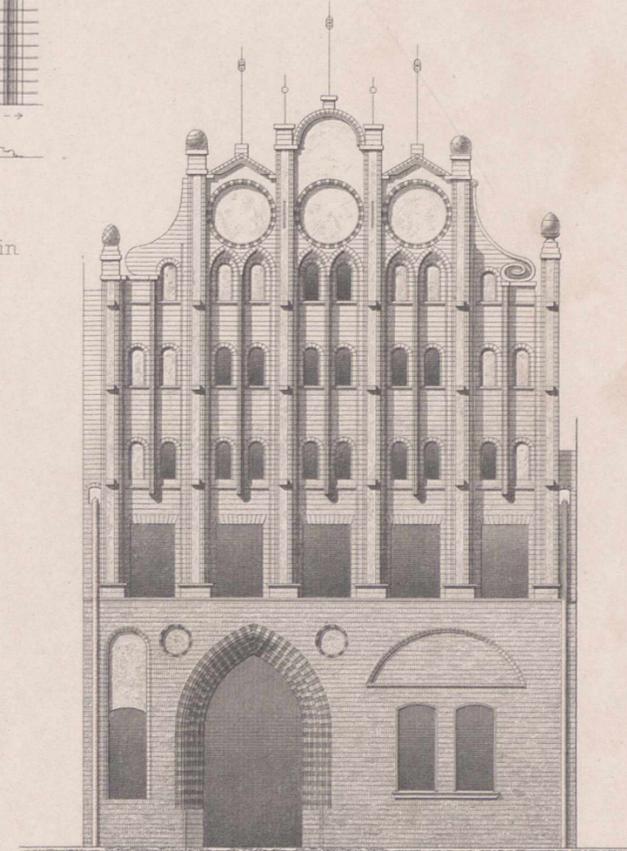
Wiederherstellungsentwurf des Chorgiebels.



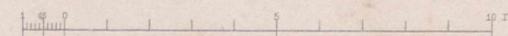
Westthurm.

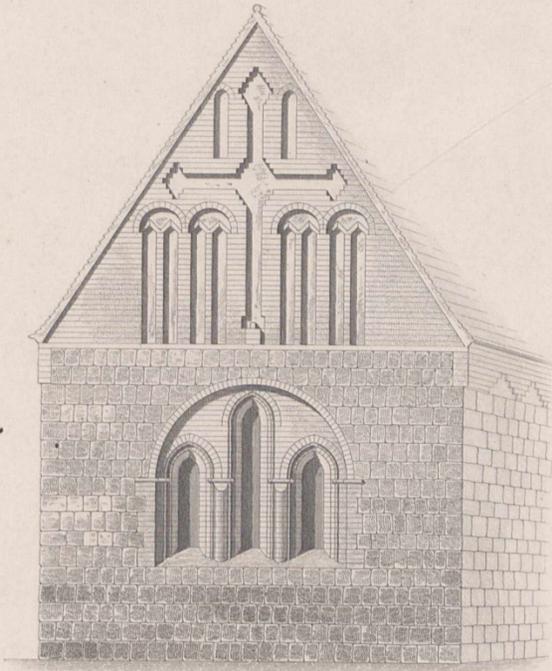


Wandblende
in der Kirche in
Treptow a/R.

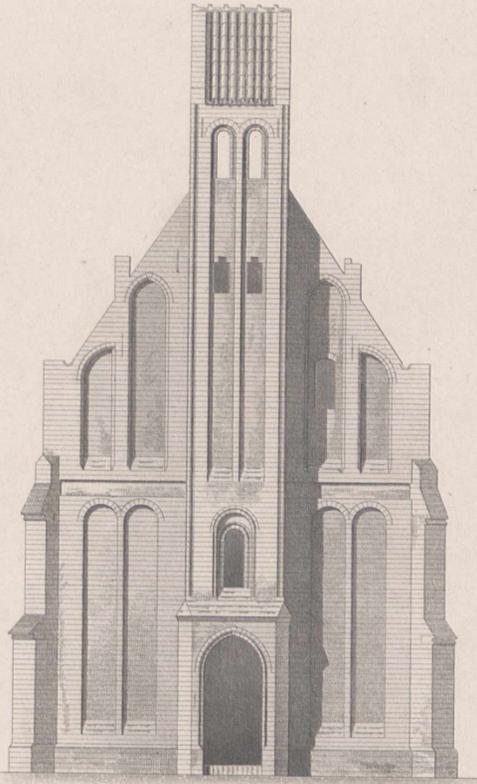


Wohnhaus in Stargard.

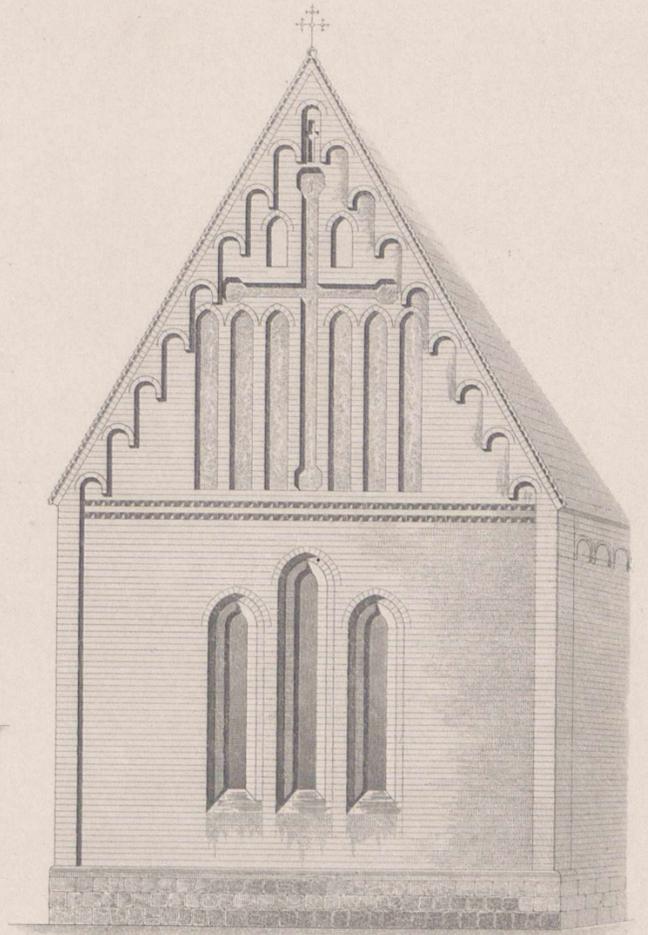




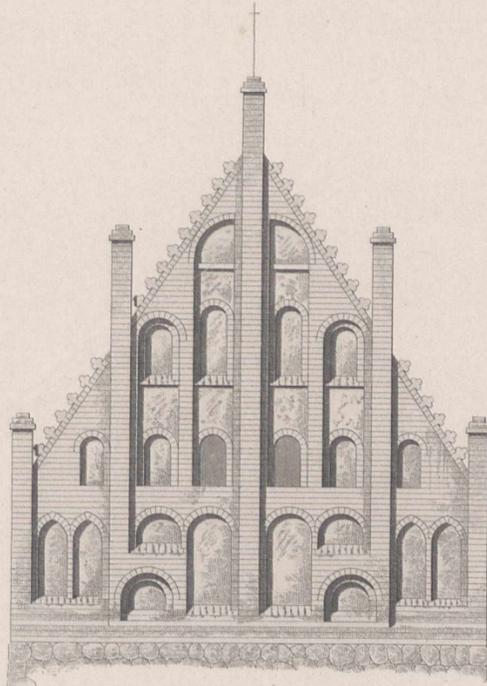
Kirche in Wolkow.
Ostgiebel.



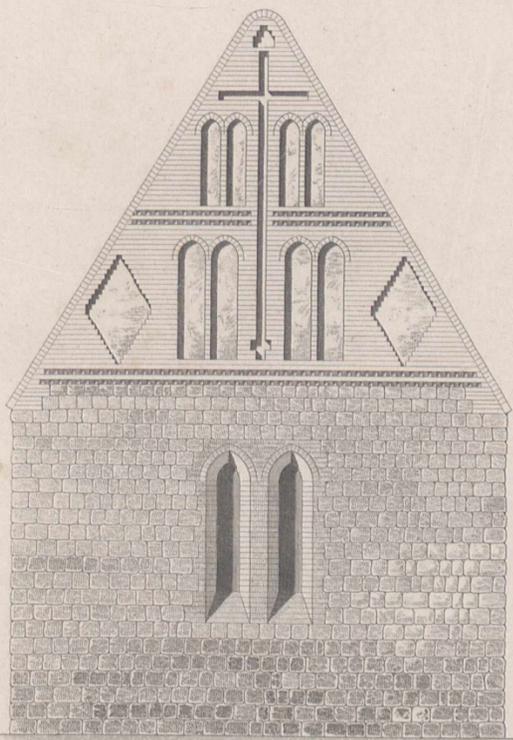
Gertruds-Capelle in Treptow $\frac{3}{4}$ Rega.
Westseite.



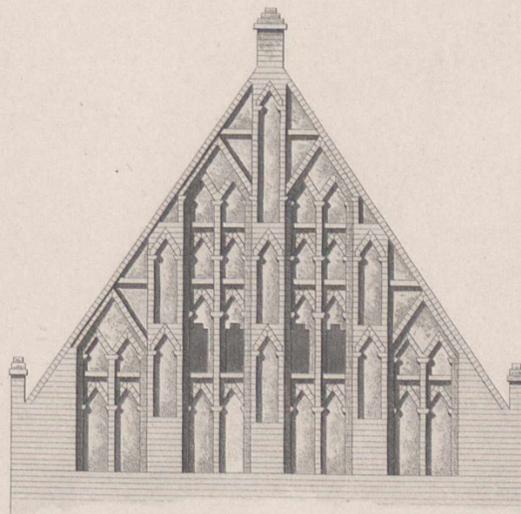
Kirche in Wildberg.
Ostgiebel.



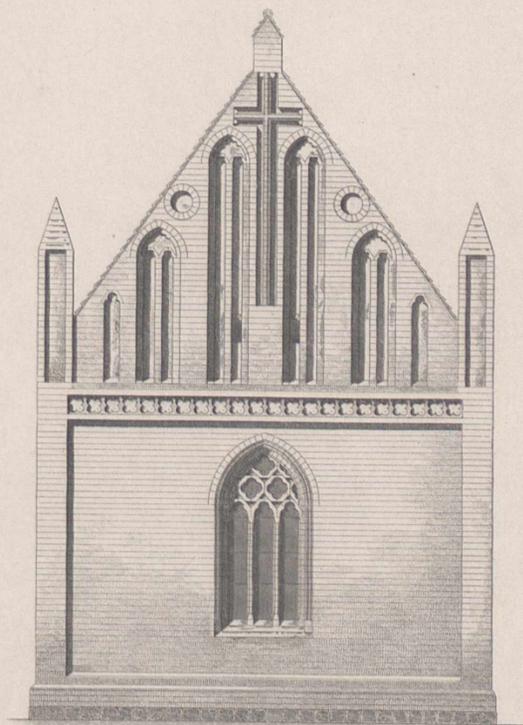
Kirche in Warnitz.
Ostgiebel.



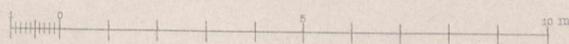
Kirche in Utzedel.
Ostgiebel.

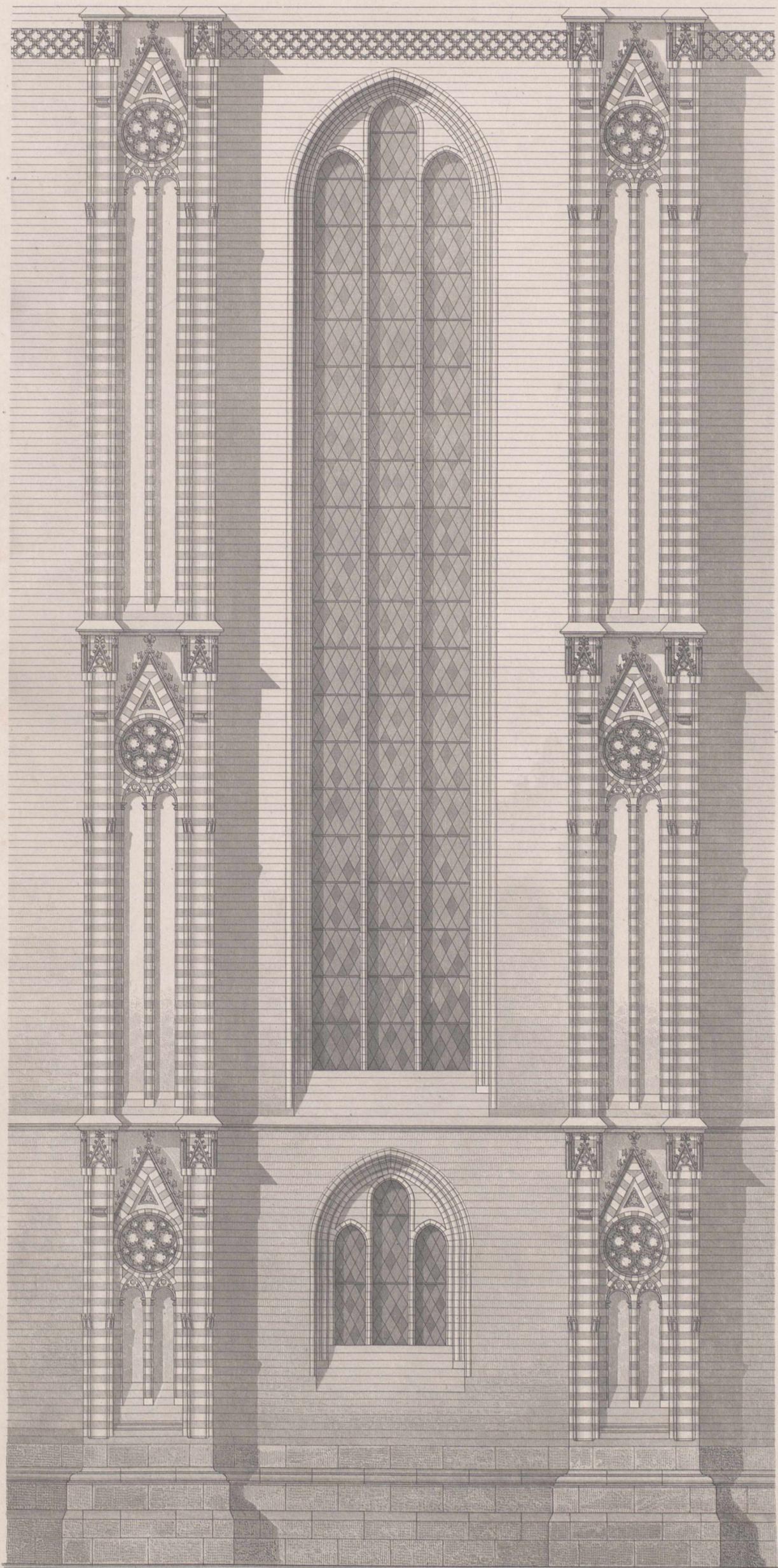


Kirche in Sieden-Bollentin.
Ostgiebel.

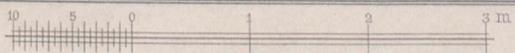


Kirche in Liepen.
Ostgiebel.
Wiederherstellungsentwurf.





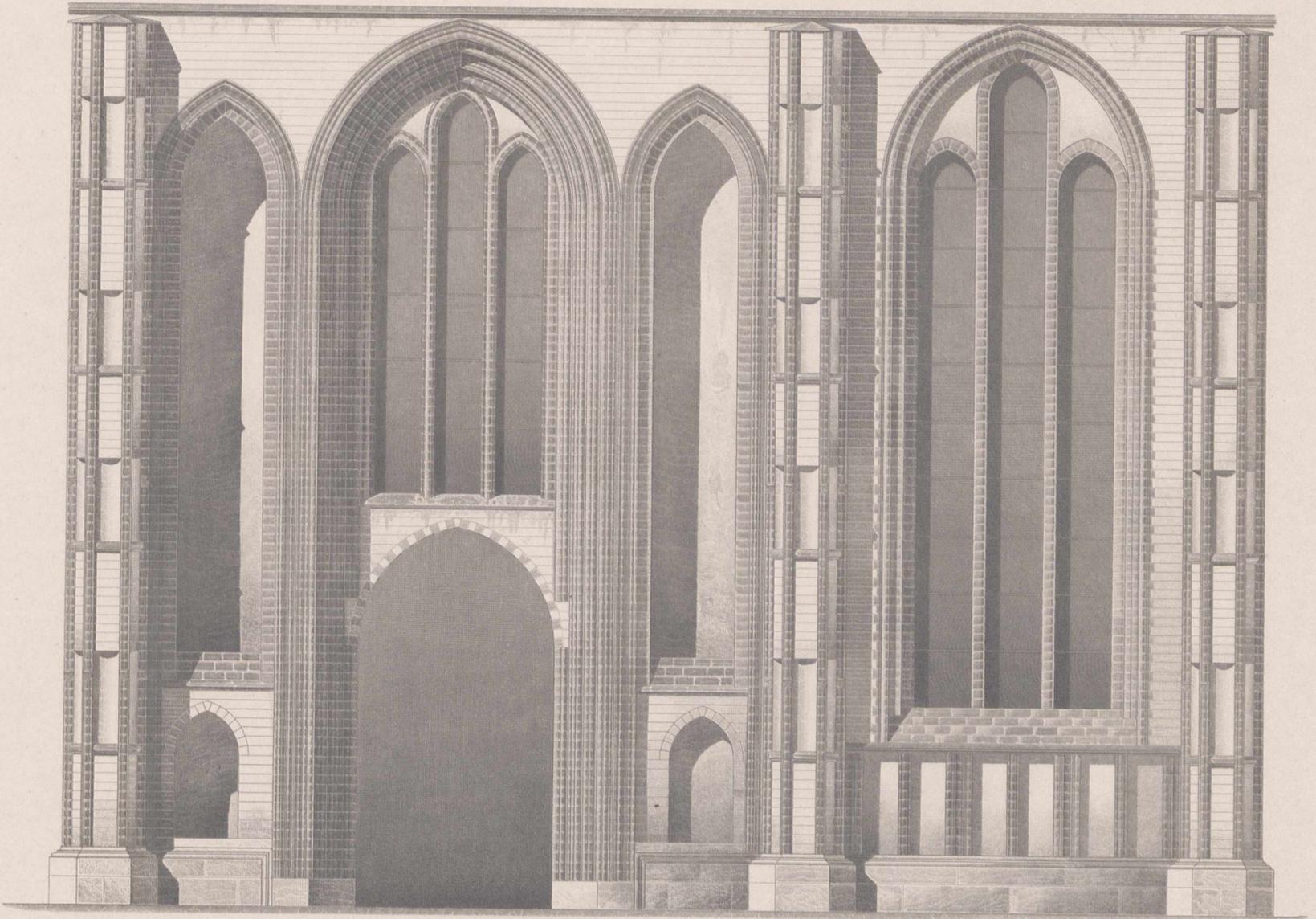
Aufg. v. H. Lutsch.



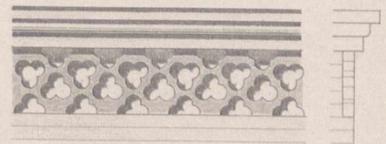
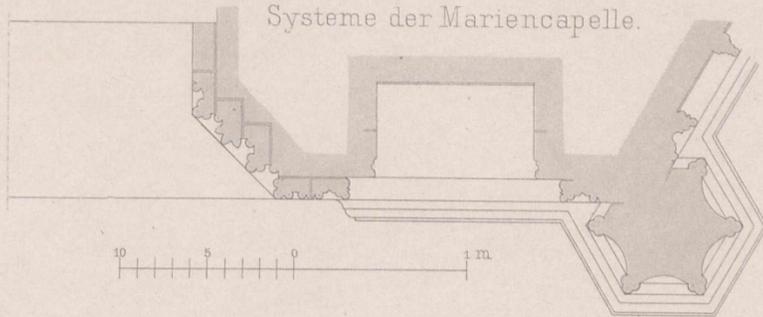
Riegel gest.

System des Capellenkranzes.

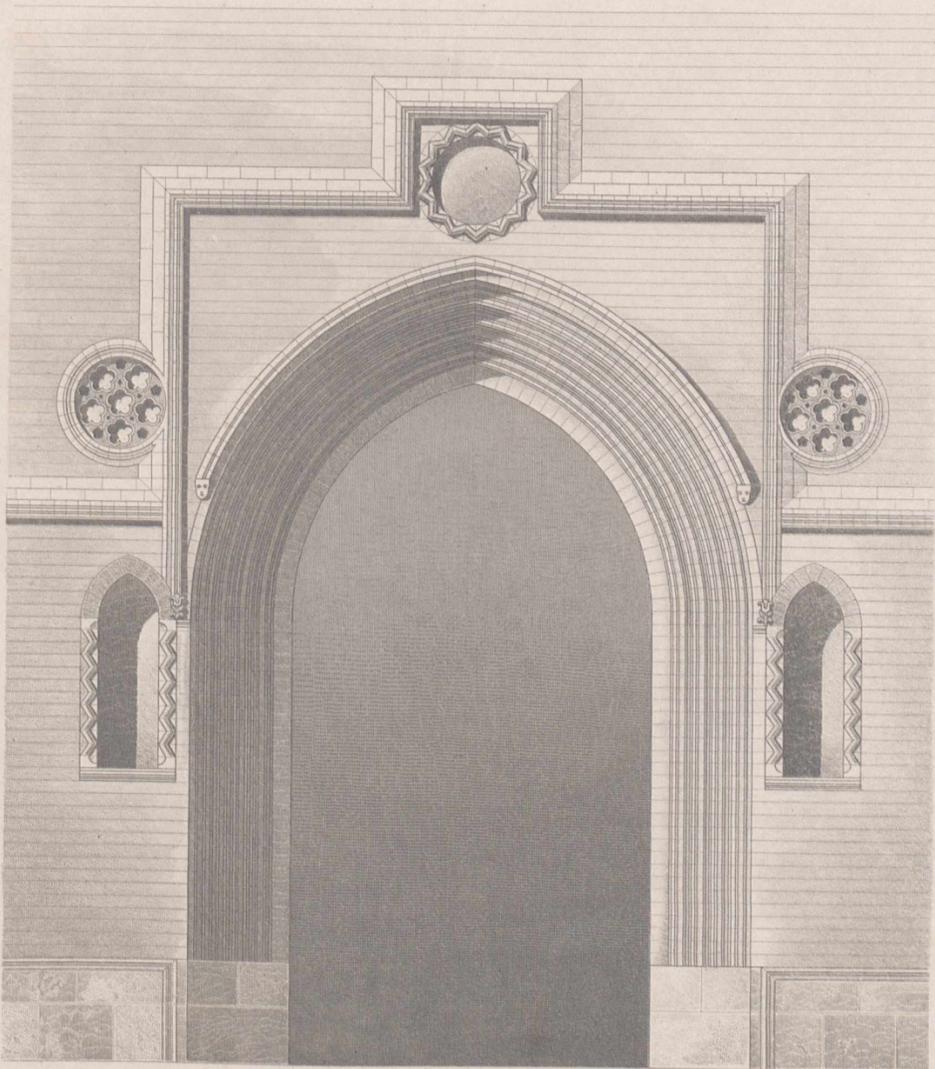
Ernst & Korn. Berlin.



Systeme der Mariencapelle.

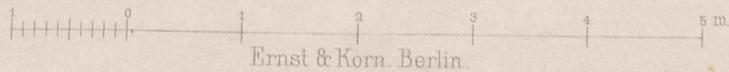


Hauptgesims des Chores von St. Johannes in Stettin mit dem Frieze vom Ostgiebel.

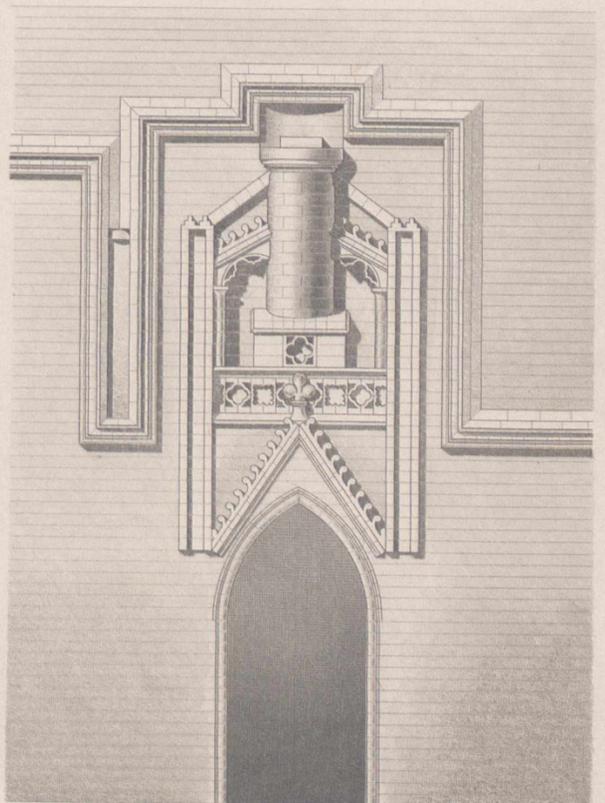


Aufg. v. H. Lutsch.

Portal am Südthurm.

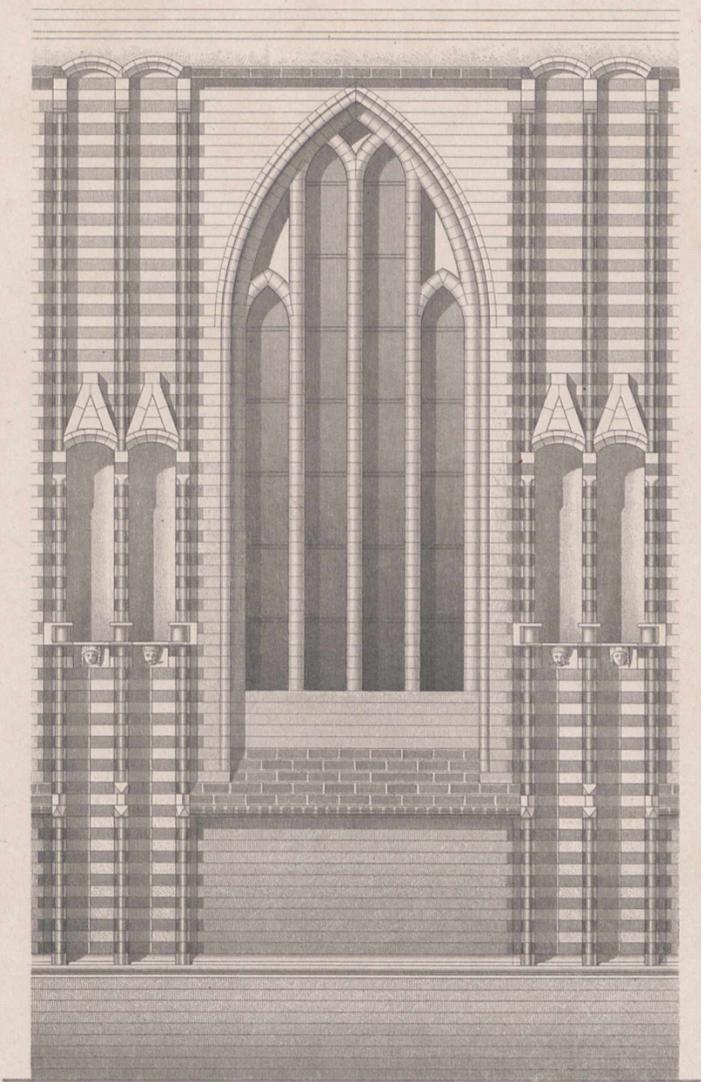


Ernst & Korn. Berlin.

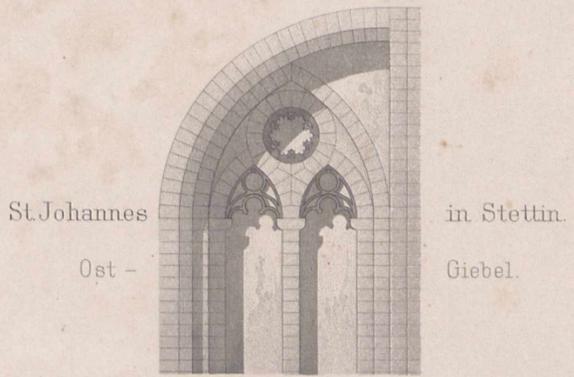


Thür am Nordthurm.

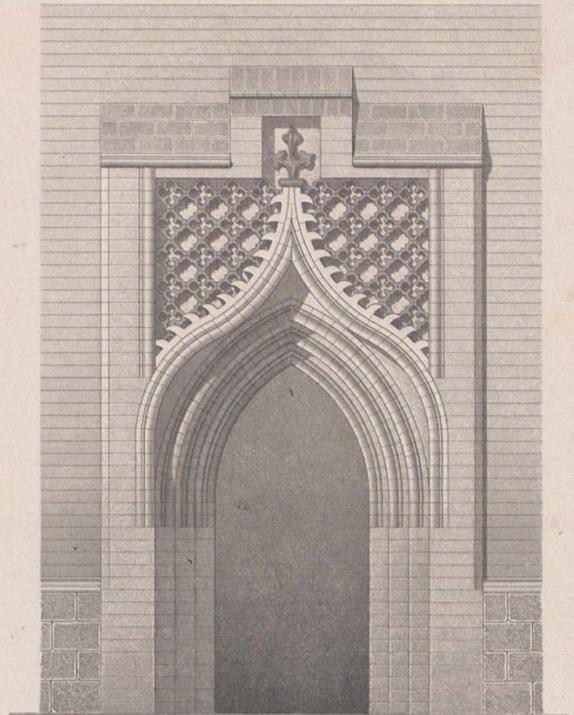
Riegel gest.



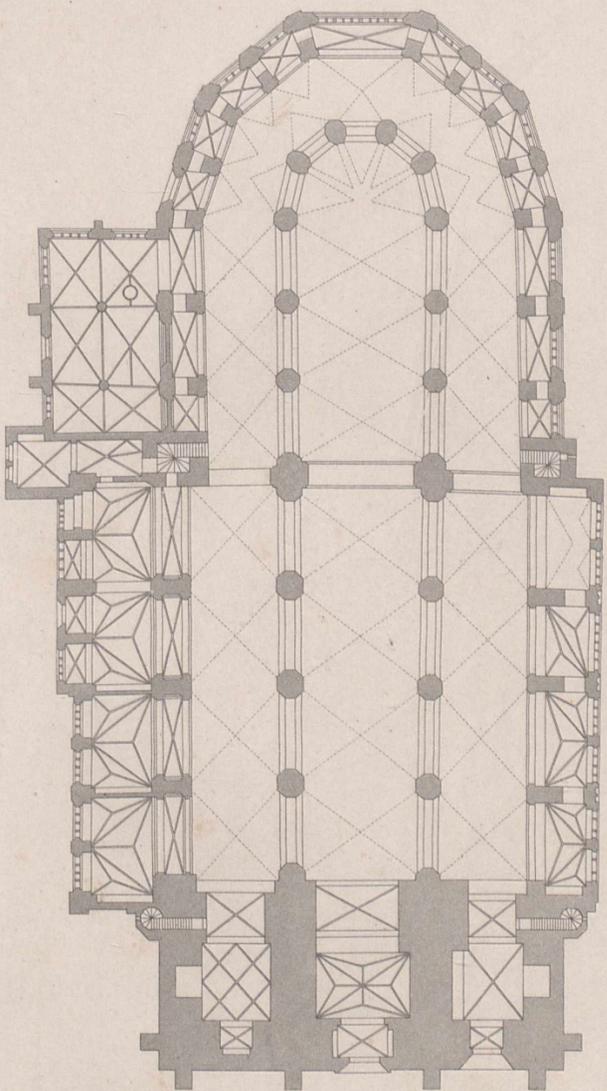
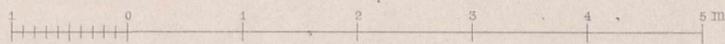
Peter-und Paulskirche in Stettin.
 System der Façade.



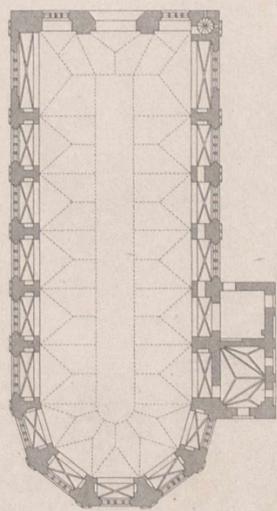
St. Johannes in Stettin.
 Ost - Giebel.



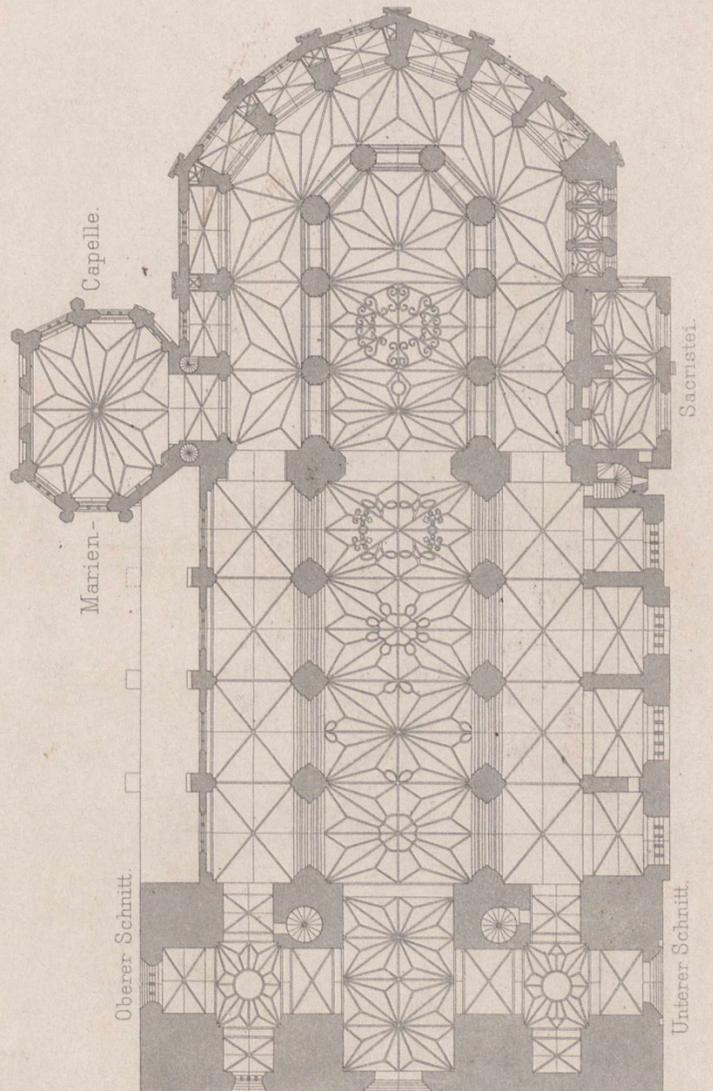
Stephanskirche in Garz $\frac{3}{4}$.
 Südportal.



Jacobikirche in Stettin.

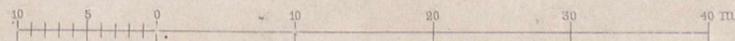


Peter-und Paulskirche
 in
 Stettin.



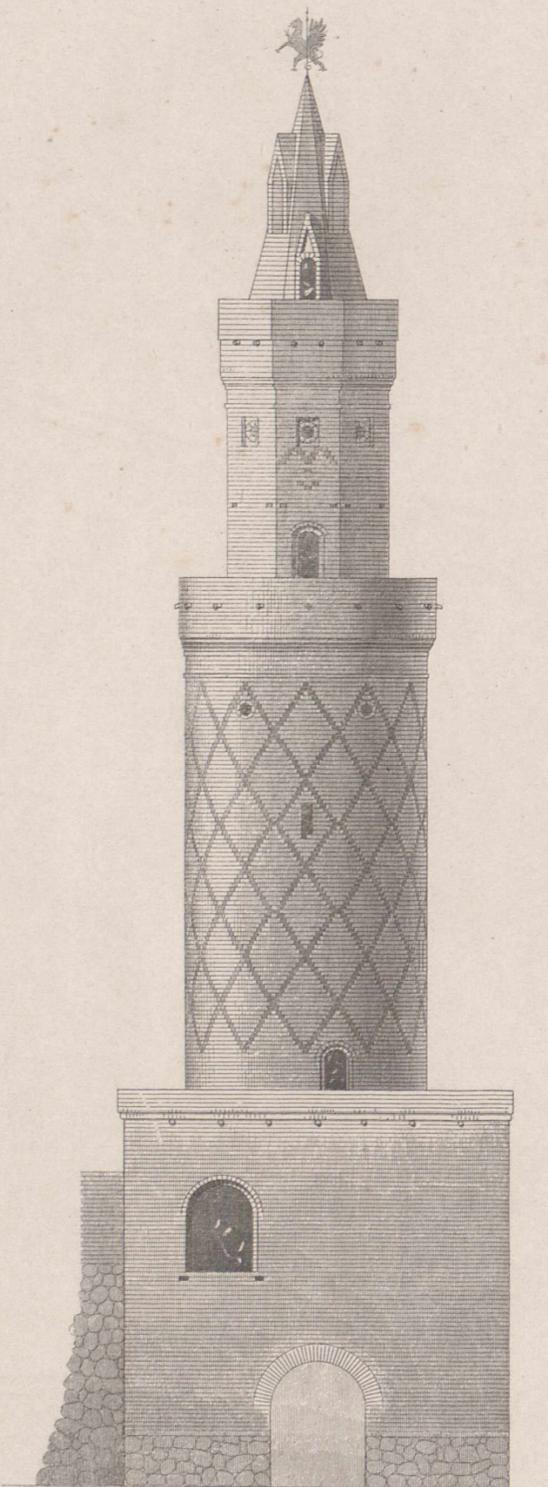
Marienkirche in Stargard.

Aufg. v. H. Lutsch.

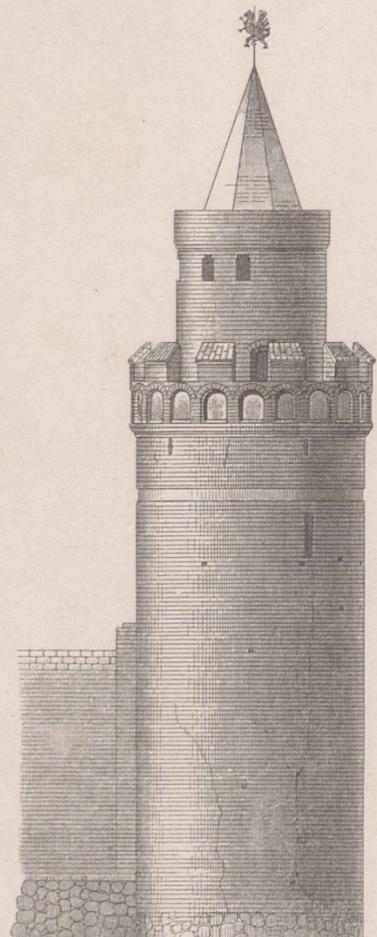


Riegel gest.

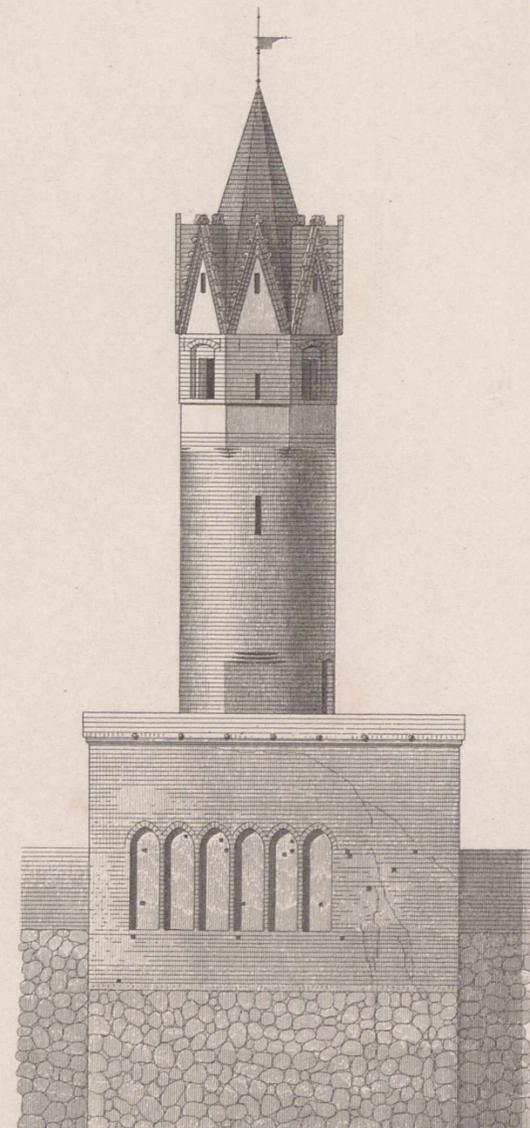
Mauerthürme.



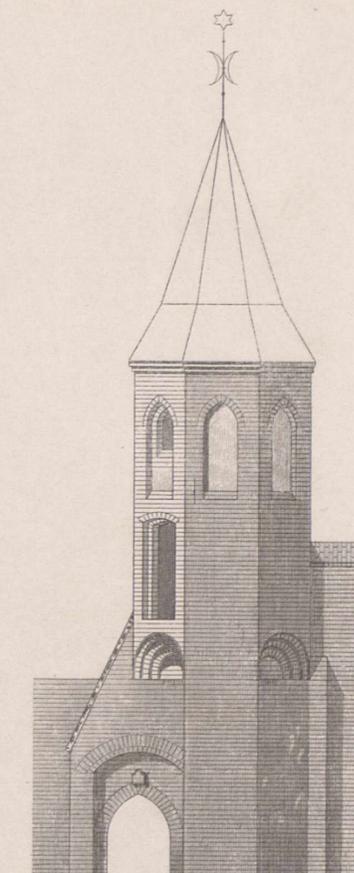
Rothes Meer in Stargard i.P. Stadtseite.



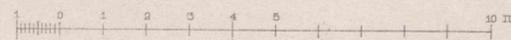
Eulenthurm in Pyritz.



Die Blaue Hut in Garz a.Oder.



Fanger in Golnow.

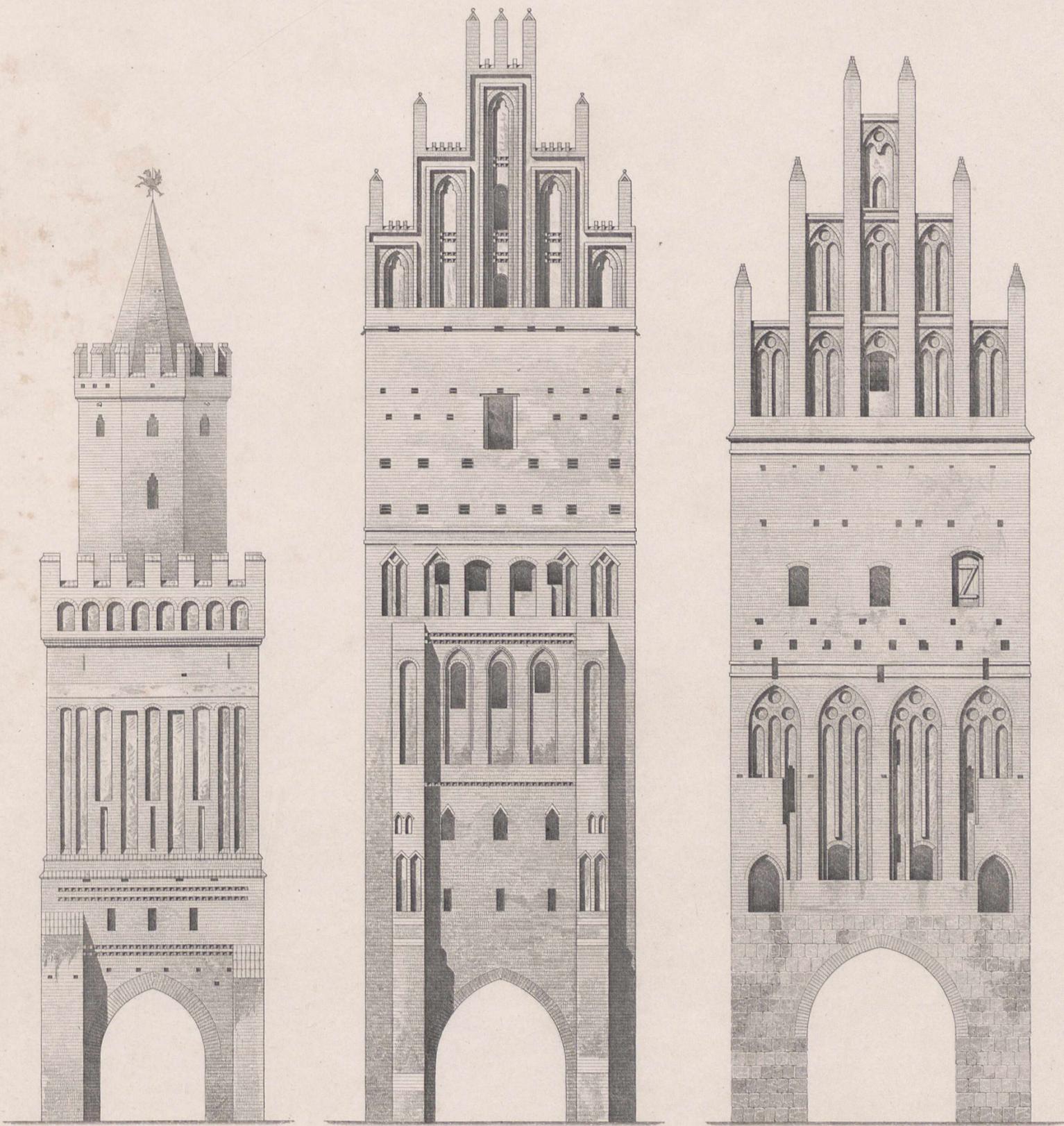


Aufg. v. H. Lutsch.

Ernst & Korn, Berlin.

Gebr. Ritter gest.

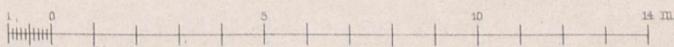
Thorburgen.



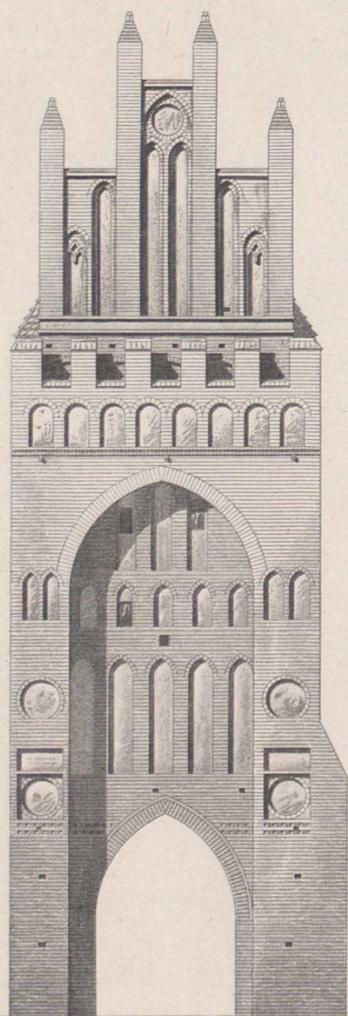
Bahner Thor in Pyritz. Feldseite.

Steinthor in Anclam. Feldseite.

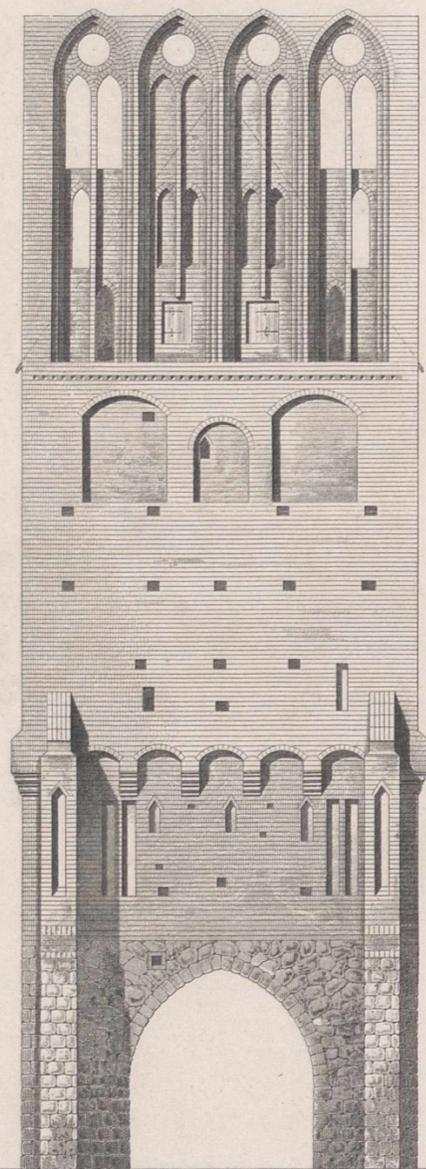
Luisenthor in Demmin. Stadtseite.



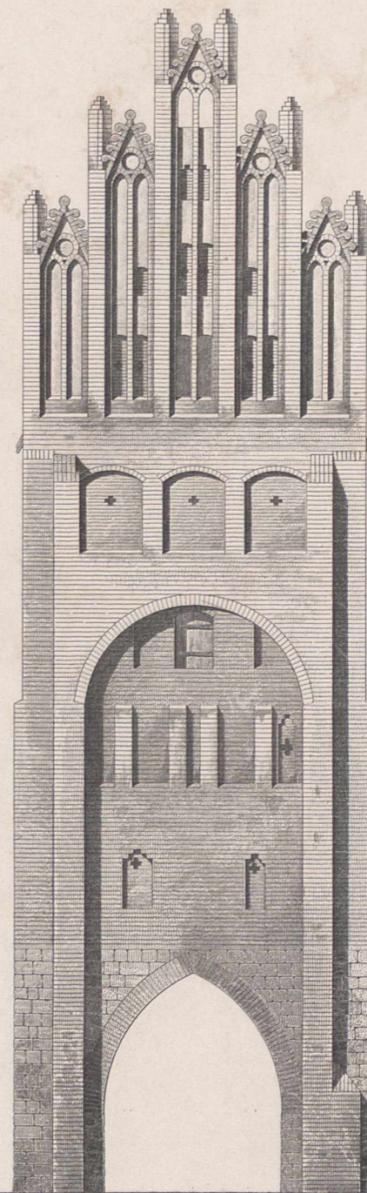
Thorburgen.



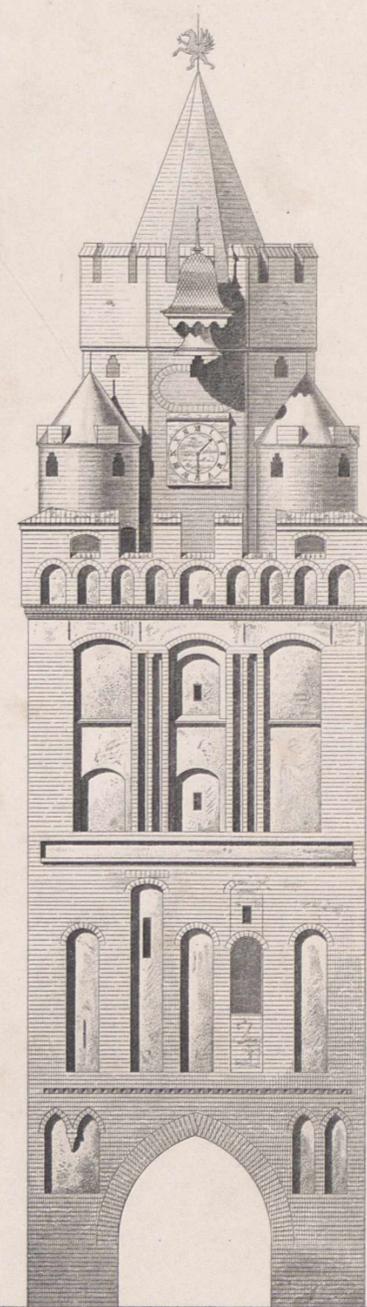
Brandenburger Thor in Treptow a.d. Tollense.
Feldseite. Entwurf zur Wiederherstellung.



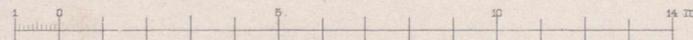
Stettiner Thor in Garz a. Oder. Feldseite.



Wolliner Thor in Gollnow. Feldseite.



Stettiner Thor in Pyritz. Stadtseite.



Verlag von Ernst & Korn (Wilhelm Ernst) Berlin W., Wilhelmstr. 90.

Die
obere Capelle der Maria im Palazzo pubblico zu Siena.

Von

H. Spielberg,

Professor an der Königlichen Bauakademie.

II. Auflage. VII Tafeln in Farbendruck und Stich mit Text. Imperial Fol. 1876. cart. 30 Mark.

VERLAG VON ERNST & KORN, BERLIN W. WILHELMSTRASSE 90.

Handlicher Ersatz für die Rechenmaschine, genauere Rechnung als mit dem Rechenstab.

DR. H. ZIMMERMANN

RECHENTAFEL

NEBST

SAMMLUNG HÄUFIG GEBRAUCHTER ZAHLENWERTHE.

238 SEITEN gr. 8°.

PREIS: IN DAUERHAFTEM LEINENBAND 5 MARK.

Die Zeitschrift des Hannöver'schen Architekten- und Ingenieur-Vereins schreibt:

Ein vortreffliches Hilfsbuch, das man bei Ausführung größerer Rechnungsarbeit nicht wieder entbehren mag, wenn man einmal gelehrt, es richtig zu benutzen und Uebung in der Handhabung desselben erlangt hat. Der Verf. giebt eine ausführliche und klare, durch Beispiele erläuterte Anleitung zur Benutzung der Rechentafel, welche zu lesen auch Denjenigen empfohlen werden kann, die noch nicht gelernt haben, größere Rechnungen systematisch und so übersichtlich durchzuführen, daß eine Controlle erleichtert wird und bereits ermittelte Zahlenwerthe zum Wiedergebrauche rasch aufgefunden werden können.

Die Anordnung der Tafel ist eine sehr zweckmäßige, der Druck äußerst deutlich, und die Sorgfalt, mit welcher nach den einleitenden Bemerkungen des Verf. vier Probelesungen von endgültiger Drucklegung stattgefunden haben, läßt mit Sicherheit schliessen, daß Fehler in den Tafeln nicht mehr vorhanden sind. Dolezalek.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

Vorräthig: Gropius'sche Buchhandlung, Berlin W. 41 Wilhelmstraße 90.

Frei gegen frei. Probefbogen mit Beispielen stehen gern zu Diensten.

Verlag von Ernst & Korn (Wilhelm Ernst) in Berlin.

Bericht über

Schlachthäuser und Viehmärkte

in Deutschland, Frankreich, Belgien, Italien,
England und der Schweiz.

Von

Jul. Hennicke,

Baumeister.

Im Auftrage des Magistrats der Kgl. Haupt- und Residenzstadt
Berlin erstattet.

Folio. Mit 20 Kupfertafeln in Doppelfolio und 70 in den Text eingedruckten
Holzschnitten. 20 Mark.

Verlag von Ernst & Korn (Wilhelm Ernst) in Berlin.

H. Herrmann,

Ober-Baudirector im Ministerium der öffentlichen Arbeiten.

**Das neue Strafgefängniß am Plötzensee
bei Berlin.**

gr. Folio. Mit XXIX Tafeln. 1881. cart. 30 Mark.

Verlag von Ernst & Korn (Wilhelm Ernst) in Berlin.

Gropius und Schmieden,

Architekten.

Das

neue Universitäts-Gebäude in Kiel.

Mit V Kupfertafeln. Folio. 1885. Pappband. 8 Mark.

Verlag von Ernst & Korn (Wilhelm Ernst) in Berlin.

Th. Stein,

Geh. Regierungs- und Baurath.

**Das Krankenhaus der Diakonissen-Anstalt
Bethanien zu Berlin.**

Mit XVI Kupfertafeln. kl. Fol. 1850. cart. 12 Mark.

Verlag von Ernst & Korn (Wilhelm Ernst) in Berlin.

H. Blankenstein,

Stadtbaurath.

**Dorotheenstädtische Realschule
und Friedrich-Werdersches Gymnasium
zu Berlin.**

gr. Folio. Mit 10 Tafeln. cart. 12 Mark.

Verlag von Ernst & Korn (Wilhelm Ernst) in Berlin.

Studien über Krankenhäuser

mit Anwendung

der daraus gewonnenen Resultate auf das Programm
und die Vorarbeiten des neu zu erbauenden
Krankenhauses in Wiesbaden.

Von

E. Plage,

Architekt.

Mit 5 Blatt Zeichnungen und vielen in den Text eingedruckten
Holzschnitten. gr. 4. 1873. geh. 6 Mark.

Verlag von Ernst & Korn (Wilhelm Ernst) Berlin W. Wilhelmstr. 90.

Denkmale der Baukunst in Preussen.

Nach Provinzen geordnet

VON

F. v. Quast,

Kgl. Konservator der Kunst-Denkmale, Geheimer Regierungsrath.

Erste Abtheilung: Königreich Preussen.

gr. Fol. 24 Tafeln in Lithographie, farbigem Druck und Kupferstich. XXIV Tafeln. In Mappe. 36 Mark.